This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Lemberg

Bibliothek

der neueſten

Entdeckungsreisen

nebſt den wichtigſten

Beyträgen des 19. Jahrhunderts,

zur Bereicherung

ſowohl der Länder- und Völkerkunde überhaupt,
als der europäiſchen insbeſondere.

Siebentes Bändchen.

Wien, 1825.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

Beobachtungen

auf einer

Reise nach England.

Nebst Erinnerungen

an

denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenossen.

Im bündigen Auszuge.

Von

Dr. August Hermann Niemeyer.

Zweyter Theil.

Wien, 1825.

Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

Bibliothek

der neueſten

Entdeckungsreisen

nebſt den wichtigſten

Beyträgen des 19. Jahrhunderts,

zur Bereicherung

ſowohl der Länder- und Völkerkunde überhaupt,
als der europäiſchen insbeſondere.

Siebentes Bändchen.

Wien, 1825.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

Beobachtungen

auf einer

Reise nach England.

Nebst Erinnerungen

an

denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenossen.

Im bündigen Auszuge.

Von

Dr. August Hermann Niemeyer.

Zweyter Theil.

Wien, 1825.

Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
23 AUG 1962
OF OXFORD
LIBRARY

Erster Blick
auf die Anstalten zur Verbreitung und Beförderung der Religion.

Allgemeine Ansicht.

Unter allen öffentlichen Unternehmungen in Großbritannien sind keine von so großem Umfang, keine erwecken eine so allgemeine Theilnahme unter Menschen aller Classen, Secten und Parteyen im In- und Auslande, als jene Vereine, welche sich

die Verbreitung der Bibel unter allen Nationen der Erde, und

die Ausbreitung des Christenthums unter den nicht-christlichen Völkern

zum Ziel gesetzt haben.

In diesen Bestrebungen, welche von so vielen Tausenden in allen Ländern theils durch die mildesten Beyträge, zu denen die Regenten auf Thronen und die Armen in den Hütten große Summen oder kleine

Scherflein steuern, theils durch eine beyspiellose Thätigkeit gefördert werden, erblickt ein großer Theil der christlichen Welt das schönste Zeichen der Zeit, ein beginnendes Erfülltwerden der Verheißung Christi: „Es solle einst eine Heerde und ein Hirte werden." Aber sie gehen in England eben so gut als unter uns, nicht nur durch gute, sondern auch durch böse Gerüchte. Dem Ungläubigen, dem Religion und Christenthum Wahn und Unsinn ist, sind sie ein Ärgerniß und eine Thorheit; der Gleichgültige, dem der Übergang von einer Religion zur andern als ein Tausch von Irrthümern erscheint, betrachtet sie als einen unnützen Aufwand großer Kräfte zu einem eitlen Beginnen. Aber auch wohl Mancher, für den die Religion und ihr heiliges Buch einen hohen Werth hat, kommt in Versuchung, bald die Reinheit des Zweckes zu bezweifeln und zu meinen, man wolle nur Gott dadurch bewegen, Menschen, die so viel für seine Ehre thäten, auch zeitlich zu segnen; bald ist es ihm ungewiß, ob die rohen Völker durch die Cultur wesentlich an Glückseligkeit und selbst an Sittlichkeit gewinnen möchten, oder wenigstens, ob gerade auf diesem Wege und durch diese Mittel der Zweck — Erkenntniß und Tugend allgemeiner zu machen — am besten erreicht werden dürfte.

In der That muß wenigstens dieser letztere Zweifel in dem Munde derer am meisten befremden, welche in Schriften, Predigten und Vorlesungen die Erscheinung des Christenthums nicht nur als eine der größten Weltbegebenheiten, als ein wahrhaft universalhistorisches Phänomen; sondern auch den wohlthätigen Einfluß desselben auf den gesellschaftlichen Zustand der Völker zu rühmen pflegen. Sie müßten ja schon als Geschichtskenner am besten wissen, daß, so weit unsere Nachrichten von dem Menschengeschlechte reichen, nichts so mächtig auf menschliche Gemüther gewirkt hat, als die Idee eines höchsten Wesens; daß von Orpheus an, den das Alterthum schon den Theologen nannte, die größten Lehrer und Gesetzgeber der Völker — nahmentlich Zoroaster, Solon, Numa, Pythagoras, Confucius und Muhamed — sich dieser Idee wenigstens als Hülfsmittel bedienten, um ihre Nationen zu civilisiren; daß auch wirklich durch popular mitgetheilte religiöse Ideen weit mehr als durch das Schwert der Eroberer, oder die spitzfindigen, in abgeschlossenen Schulen vorgetragenen Systeme der Philosophen gewirkt ist; daß endlich, um mit dem trefflichen deutschen Weltweisen, J. H. Jacobi, zu reden, „das Wort des göttlichen Nazareners, der

in dem kleinen Judäa im Verborgenen eine kurze Zeit umher wandelte, von jedem verlassen, unter Spott und Schlägen bis zum Tode am Kreuze gebracht ward, die Welt umgestaltet hat *)."

Ich weiß sehr wohl, was von den Gegnern aller religiösen Anstalten dagegen eingewendet wird, und wie die Gemeinplätze von Priesterbetrug und Aberglauben, von grausamen Verfolgungen, von eigennützigen Absichten, unter dem Vorwande der Menschenbeglückung, als Wirkungen des Religionseifers aufgestellt werden. Alles dieß ist auch mir aus der Geschichte früherer und späterer Zeit nicht unbekannt, und ich läugne nicht, daß in den neuesten Anstalten zur Ausbreitung des Christenthums ebenfalls nicht alles rein und lauter ist; daß an dem Eifer der Verbreitung der Bibel viel sehr Menschliches Antheil haben, daß dieser Eifer selbst oft unverständig genug seyn, daß er von dem bloßen Vertheilen zahlloser Abdrücke, ohne Sorge für den rechten Verstand und Gebrauch derselben, viel zu viel erwarten mag. Ich muß vollkommen beystimmen, daß, wenn der Geist der Bibel lebendig macht, der mißverstandene Buch-

*) S. Jacobi's Woldemar.

stabe eben sowohl Schwärmerey und selbst Unsittlichkeit veranlassen, und so das innere Leben tödten kann. Ich muß zugeben, daß von jeher manchen Heidenbekehrern ganz etwas anders als das Heil ihrer Brüder am Herzen lag, und auch auf sie noch jetzt die Warnung Christi anwendbar ist: „Wehe euch, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Proselyten macht, und wenn er's geworden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr als ihr selbst seyd." (Matth. 23, 15.) Ich muß zugeben, daß Andere mehr menschliche Meinungen und Speculationen über Dinge, die weit über unsern Verstand hinaus gehen, als reines Christenthum predigten; daß viele sogenannte Bekehrte weit mehr durch äußere Vortheile als durch innere Überzeugung zum Übertritt bestimmt wurden; endlich auch, daß das Leben vieler sogenannten Christen in Indien und andern Ländern weit schlechter und anstößiger als das Leben derer war, die sie zu Christen machen wollten.

Aber gibt es denn in der Welt überhaupt etwas, das nicht dem Mißbrauch unterworfen wäre, und müssen nicht selbst von dem Golde die Schlacken gesondert werden?

Wer möchte dem, der es zur Aufgabe seines Lebens

macht, Licht in den Verstand und Ruhe in das Herz seiner Brüder zu bringen! — seine Ehrfurcht versagen, gesetzt auch, daß man über seine Person, seinen mittelbaren oder unmittelbaren Beruf, und die Mittel, die er dazu wählt, noch so verschieden dächte? Wahrlich, es konnte nur der feindseligste Unglaube und die sittenlose Irreligiösität den Heiligen, nach dessen Nahmen wir uns nennen, ganz verkennen, indeß der Zweifler ihm wenigstens das Verdienst eines redlichen, und durch die Größe seines Plans und die Heiligkeit seines Zweckes ehrwürdigen Enthusiasten zugestand. Was nun der Plan des Erlösers und der Zweck seines Wirkens auf Erden war, eben das ist es auch, wovon alle jene Vereine zur Bekehrung der Heiden und zur Verbreitung eines heiligen Religionsbuchs ausgehen. Entscheide man also selbst, ob der Tadel gerecht ist, daß so ungeheure Summen an diesen Zweck gewendet werden. Wenn man es großartig von einem Regenten findet, wenn er halbe oder ganze Millionen an die Verschönerung seiner Residenz, an Prachtgebäude, an Schauspielhäuser wendet, will man es minder großartig in einem Volk nennen, von welchem ähnliche und noch größere Summen an Menschenerleuchtung und Menschenbeglückung gewendet werden?

Ich erinnere mich hierbey der Rede eines Parlamentsgliedes unter dem Miniſterium des Lord North, welches, als in den Rechnungen der Schatzkammer unter andern 60,000 Pf. Sterling für Maultrommeln, Brummeiſen und andere Spielereyen für die Wilden in Nordamerika in Rechnung gebracht waren, um ſie ſich dadurch zu Freunden zu machen, ausrief: „Welcher ungeheure Aufwand! Grundſätze der Tugend und ſanfte Überredung zu einem ſittlichen Leben würden mehr ausrichten, als alle jene Maultrommeln und Brummeiſen, zumahl wenn ſie die Europäer durch ihr eigenes Beyſpiel unterſtützten. Hättet ihr jene 60,000 Pfund im Geiſte des ehrwürdigen Wilhelm Penn angewendet, um weiſe und rechtſchaffene Männer unter die Indier zu ſchicken, ſie Pflicht und Recht zu lehren, und durch den milden Troſt der Religion zu gewinnen — ich frage im Nahmen der Vernunft und der Rechenkunſt: ob man nicht unendlich mehr Gutes hätte ſtiften können?“

Sogar ganz abgeſehen von dem Einfluß der Religion, und der Bibel als ihrer Urkunde, auf höhere Erleuchtung, Belehrung und Beruhigung menſchlicher Seelen — würde nicht ſchon die bloße Civiliſation roher Völkerſchaften, und die Rettung derſelben von dem

abgöttischen Aberglauben, von den allergrausamsten und empörendsten Gebräuchen, die mit ihrer Religion zusammen hängen, und die in Indien selbst die Weisheit der Brahminen, unter denen es gewiß sehr kluge und sehr achtungswürdige Menschen gibt, weder vertilgen kann noch will — etwas höchst Wohlthätiges seyn? Welcher bedeutende Schritt ist aber dazu gethan, sobald es gelingt, unter ihnen auch nur die Elemente alles-höhern Wissens allgemeiner zu machen? Ulphilas, Bischof der Gothen im vierten Jahrhundert, lebt in der Achtung aller folgenden Zeitalter fort, weil er es war, der seinem eben so rohen als bildsamen Volksstamm das N. Test ament in ihre Sprache übersetzte, und sie zugleich das Alphabet kennen und lesen lehrte. Durch den Eifer der englischen Bibelgesellschaft ist aber die Bibel ein Buch, das schon durch die große Mannigfaltigkeit seines Inhalts, und indem es den Menschen auf allen Stufen der Cultur darstellt, einem Übersetzer zur Ausbildung und Bereicherung der Sprache so sehr viel Anlaß gibt, wie wir unten sehen werden, allein in mehr als fünf und zwanzig asiatisch-indianische, und in die Sprachen so vieler nordamerikanischen Völker, die noch nie eine Idee von Schrift und Schriften gehabt hatten, übergetragen, und in Serampore herrscht

die größte Thätigkeit für diesen Zweig der Literatur. Mit der Cultur der Sprachen aber hat von jeher die höhere Geistes-Cultur in Verbindung gestanden.

Man darf also wohl die bittern Tadler und Spötter der Missions-, und der Bibelanstalten fragen, ob sie nicht schon, um das Reich des menschlichen Wissens zu erweitern, jeden Versuch, auch rohe Völker allmählig dafür empfänglich zu machen, schätzen müßten, da ihnen doch nicht unbekannt seyn kann, daß auch die Nationen, unter welchen späterhin Kunst, Wissenschaft und Gelehrsamkeit den höchsten Gipfel erreicht, ursprünglich rohe Barbaren waren, und daß der heilige Bonifacius unsere eigenen deutschen Vorfahren auf einer ganz andern Stufe fand, als wo wir, Gottlob! jetzt stehen? Oder sind sie wirklich so wenig weltbürgerlich gesinnt, daß sie nur dem kleinern Theil der Erdbewohner das Licht gönnen; und sich weiter nicht darum kümmern, wenn eine unzählbare Menge vernünftiger Wesen, die so gut als sie einer geistigen Ausbildung und sittlichen Veredlung fähig wären, ewig im Finstern wandelt, und allen Verirrungen und bis zur Unnatur steigenden Ausartungen des rohen Triebes der Sinnlichkeit hingegeben bleibt? Haben sie gar keinen Sinn für die Entzückung des Menschenfreundes und

des echten Christen, wenn er sich denkt, daß durch seine Theilnahme an dem Verein religiöser Menschen, ein Volksstamm nach dem andern durch eine so wahrhaft menschliche Religion wie die unserige erleuchtet und gebessert, nicht bloß dem thörichten und unsinnigen, sondern dem gräuelhaften Götzendienst entsagt, nicht mehr an den Altären kniet, die von dem Blute unschuldiger Kinder, Jünglinge und Jungfrauen rauchen, nicht mehr in den als Sclaven gebornen Millionen bloße Halbmenschen erblickt, über die den Freyen jede Gewalt zusteht? Oder ist dieses Gemählde etwa übertrieben? Die dieß vielleicht glauben, mögen nur lesen, was neuerlich Herr Bowdich, welcher erst im Jahre 1817 den Staat von Ashantee auf der Goldküste von Afrika als englischer Abgesandter besuchte, berichtet *). Er war Zeuge, wie bey dem Tode einer dortigen Fürstinn nicht nur sogleich drey jungen Mädchen, sondern bald darauf dreyzehn Menschen die Arme abgehauen und die Köpfe langsam abgeschnitten wurden, um der Todten ein Gefolge nachzuschicken. „Unendlich größere Grausamkeiten," sagt er, „fallen bey dem Tode eines Königs vor, indem jede Fa-

*) Man findet den Auszug in Bran's ethnographischem Archiv.

milie dann die Menschenopfer für die unter seiner Regierung Verstorbenen wiederhohlen muß. Die Orans oder Kammerdiener des Königs, mehr als hundert, werden sämmtlich auf seinem Grabe geopfert; außerdem eine große Anzahl Weiber. Bey der Todtenfeyer der Mutter des jetzigen Königs brachte bloß ihr Sohn drey tausend Menschenopfer, worunter zwey tausend Gefangene waren. Die großen Städte lieferten jede hundert, die kleinern zehn Menschen zur Schlachtbank."

Wenn wir uns überhaupt freuen, daß durch die Erscheinung eines Weltheilandes auch dem Volk, dem wir angehören, das Licht aufging; wenn wir uns freuen, daß die Nacht, die es verdunkelt hatte, dem Tage weichen mußte — sollten wir nicht jedem Unternehmen Heil und Gedeihen wünschen, das eben diesen Segen über Völker verbreiten möchte, die noch jetzt im Finstern wandeln?

Es wird noch sehr viel Zeit erfordern, ehe die frommen Wünsche für eine allgemeine Civilisation und Moralisation des Menschengeschlechts in Erfüllung gehen, wie sie sich jetzt in einer Menge von Schriften in England und seinen Colonien aussprechen. Aber man darf doch jetzt kühnere Hoffnungen nähren, da noch zu keiner Zeit so viel, und in einem so viel würdigern und duld-

ſamern Geiſte geſchehen iſt, als zu der unſerigen, ſowohl durch die Bibelvereine als die Miſſionen.

Die Themſe-Brücken.

Von dem jede Vorſtellung übertreffenden Anwachs der Hauptſtadt Englands, und der Ausdehnung ihres Gebieths nach allen Richtungen, gibt dem Reiſenden ſchon die Vergleichung älterer Plane mit den neuern und neueſten ein anſchauliches Bild.

Wenn auch wohl bey andern großen Städten ein Paar Decennien Manches verändern und umgeſtalten, ſo ſind hier oft zwey bis drey Jahre hinreichend, um alles zu verrücken, aus Feld- und Ackerland Prachtgebäude und ganze Straßen hervor zu zaubern, oder doch ältere Reviere durch Niederreißen und Neubauen ſo unkenntlich zu machen, daß, wer auch nur kurze Zeit abweſend war, ſich bey ſeiner Rückkehr kaum darin zurecht finden kann. Selbſt die frühere Benennung mancher Kirchen und öffentlichen Gebäude erinnert an dieſe ungeheure Erweiterung des Stadtgebieths. So heißt eine der ſchönſten im Jahr 1721, neu gebauten Kirchen, welche jetzt faſt in der Mitte des weſtlichen Theils von London ſteht, St. Martins in the fields. Wohl mancher der jetzigen Ein-

wohner Londons mag von seinem Vater gehört haben, wie nah' die ältere dem freyen Felde lag, wovon sie nun jetzt noch, wiewohl sehr uneigentlich, den Nahmen führt.

Vorzüglich aber beweiset die so schnelle Vermehrung der Hauptbrücken über die Themse, welch ein lebendiger Verkehr gegen frühere Zeiten zwischen dem südlichen und nördlichen Theil der Stadt entstanden seyn muß. Jetzt zählt man deren sechs, von denen keine entbehrt werden zu können scheint. Bis in das Jahr 1739 war die London-Brücke die einzige. Wenn man in ihre Geschichte zurück geht, die einen Zeitraum von mehr als sechs Jahrhunderten umfaßt — denn schon im Jahr 1176 soll ihr Grund gelegt seyn — so begreift man kaum, wie eine so begüterte und erfindungsreiche Nation die Gefahren, welche sie umgeben, und die selbst diesen Augenblick noch nicht ganz verschwunden sind, nicht früher zu verhüten gestrebt hat.

Diese Betrachtung hat mich oft beschäftigt, wenn ich, zwar auch im gewaltigen, doch jetzt gefahrlosen Gedränge der Menschen und Wägen, wovon die Brücke keinen Augenblick leer wird, der Vorzeit gedachte. Erst sechszig Jahre sind verflossen, seit sie von den Häusern befreyt ist, die auf beyden Seiten durch in der Höhe

quer über den Weg gezogene Balken zusammen gehalten, den Weg für Fußgänger und Fuhrwerke bis auf zwanzig Fuß verengten. Durch diese Wegschaffung hat jetzt der Fußgänger an jeder Seite einen erhöhten Weg von sieben Fuß, und der Fuhrweg eine Weite von ein und dreyßig Fuß gewonnen. Unzählige Menschenleben sind in alten und neuen Zeiten das Opfer der Verzögerung einer so wesentlichen Verbesserung geworden. Bey einem Feuer, das in Southwark, dem jenseits der Themse liegenden Theil der Stadt, plötzlich ausbrach, wo halb London zu Hülfe eilte, rechnet man die Zahl der im Gedräng und durch Überfüllung der zur Rettung herbey rudernden Boote Verunglückten, auf drey tausend. Und selbst jetzt noch fährt man, bey einem gewissen Wasserstande, wenigstens vor den Strebepfeilern, an welchen sich die Wogen brechen, nicht ohne Gefahr vorüber.

Übrigens gehören, außer der Brücke selbst, die unter ihr befindlichen großen Wasserwerke, welche die Stadt mit dem unentbehrlichsten Bedürfniß versorgen, unstreitig zu den Merkwürdigkeiten Londons. Sie heben in jeder Stunde an zwey tausend Oxhoft Wasser empor; Röhren leiten es in alle Straßen; in manchen Häusern bis über das Dach.

Die Brücke selbst umgeben jetzt steinerne Balustra-

den, und des Nachts erleuchten große Laternen den Weg. Auch schrecken den Wanderer nicht mehr, wie in alten Zeiten, die Zinnen eines verhängnißvollen Thurms und Eingangsthors durch den schauderhaften Anblick darauf gesteckter Köpfe der Hochverräther. Noch vor zwey hundert Jahren zählte ein deutscher Reisender nicht weniger als dreyßig die Luft verpestende Schedel, unter ihnen vielleicht auch jene, die man aus unsers Schillers Maria Stuart kennt:

Babington's und Tichburn's blut'ge Häupter
Auf Londons Brücke warnend aufgesteckt.

Die fünf übrigen Brücken sind sämmtlich erst nach der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, einige erst in diesem entstanden. Sie gewähren jetzt — wo man sich auch in London oder Westminster gerade aufhalten mag — die Bequemlichkeit eines nahen Übergangs über den Strom, der überdieß zu gleichem Zweck von zahllosen Booten überdeckt ist. Am frühesten (1739 — 1750) wurde die Westminster-Brücke, nicht lange darnach die Blackfriars-Brücke erbaut. Letztere erhielt ihren Nahmen von einem vormahligen in der Nähe liegenden Kloster schwarz gekleideter Friars oder Mönche.

Am meisten aber bewundern alle Architekten jene

drey großen Werke der Wasserbaukunst, welche erst in den beyden ersten Decennien unsers Jahrhunderts mit unendlicher Anstrengung von Arbeit und Kosten ausgeführt sind — die Southwark-, die Vauxhall- und die Waterloo-Brücke. Eine unvollkommene Beschreibung würde dem Kenner so wenig genügen als den Nichtkenner unterhalten. Sey es also an einigen kurzen Bemerkungen darüber genug.

Schon lange hatte besonders die Familie Bedford, zum Vortheil ihrer unermeßlichen Besitzungen in der Gegend der langen Strandstraße, welche sich von der City unweit dem Ufer der Themse durch Westminster zieht, eine Brücke über die gerade hier fünf bis sechs hundert Schritt breite Themse gewünscht. Aber erst im Jahr 1806, und nach einer durch Actien zusammen gebrachten Subscription von fünfmahl hundert tausend Pfund oder drey Millionen Thaler, willigte das Parlament in das Unternehmen unter dem Nahmen der Strand-Brücke. Nach vielen überwundenen Hindernissen kam im Jahr 1816 das Prachtwerk zu Stande. Neun elliptische Bogen, von gleicher Weite, tragen den ganz ebenen, 1250 Fuß langen Weg, bey dessen Härte und Ebenheit man des unten strömenden Wassers vergessen könnte, wenn sich nicht an beyden mit einem

Granit-Geländer eingefaßten Seiten, die prächtige Aussicht auf den lebenvollen Strom, und in der Nähe und Ferne auf die kolossalen Hauptgebäude Londons, hier auf die Westminsterabtey, dort auf St. Paul, auf das Monument, auf ganze Gruppen hoher Kirchthürme, daran erinnerte. Am ersten Jahrstage nach der entscheidenden Schlacht bey Waterloo ward sie in Gegenwart des jetzigen Königs und Wellingtons zum ersten Mahl befahren, und sollte, als ein jeder Zeit trotzendes Denkmahl, die späte Nachwelt durch ihren Nahmen an unvergeßliche Tage erinnern. Von dem Gewinn hatten sich die Actionärs — so versicherte man mich — zu viel versprochen. Auch schien mir, so oft ich vorüber oder darüber ging, die Menschenzahl nicht sehr bedeutend. Viele machen lieber den langen Weg nach der nächsten Brücke, um der kleinen Abgabe, die Roß und Mann zahlen muß, überhoben zu seyn. Um übrigens die Einnehmer streng controlliren zu können, hat man eine ganz einzige Vorrichtung getroffen. Den Fuhrwerken und Reitern muß ein Schlagbaum geöffnet werden, jeder Fußgänger aber sich einzeln durch ein bewegliches Kreuz, wie sie auch bey uns nicht ungewöhnlich sind, winden. So oft der Penny (8 Pfennig) gezahlt ist und das Kreuz sich wieder schließt — so wenigstens beschrieb man es

mir — fällt ein Zeichen in einen unter der Brücke angebrachten Kaſten, und die Zahl dieſer Zeichen verbürgt die Summe des eingenommenen Weggeldes. Auf der eiſernen Brücke ſteht ein ähnliches Drehkreuz mit einem unſichtbar verſchloſſenen Triebwerk in Verbindung. Dieß zeigt unten genau und jeden Augenblick an, wie viel Fußgänger oben vorüber gehen. Eben ſo viel Penny's müſſen bey der Reviſion der Caſſe vorhanden ſeyn. An dieſer eiſernen oder Southwark-Brücke iſt, bis auf die ſteinernen Grundpfeiler, alles — die Unterlagen, die Bodenfläche, das Geländer — von Eiſen, und ſie ſchwebt wie ein leichtes Gitterwerk über den Strom. Sieben hundert Fuß lang, ruht ſie auf nicht mehr als drey eiſernen, bewundernswürdig weit geſpannten Bögen.

Wie man in England überhaupt nie vergißt zu erwähnen, wie viel jedes was gezeigt wird gekoſtet habe, ſo geben auch die Beſchreibungen Londons genaue Berichte über die Koſten aller dieſer kühnen Werke, z. B. der dazu gebrauchten Stein- und Eiſenmaſſen nach Maß und Gewicht; ja man hat ſelbſt Berechnungen angeſtellt über die Zahl der Menſchen, Pferde und Wägen, die man als die tägliche Durchſchnittsſumme der Hin- und Zurückgehenden annehmen kann. Hiernach paſſirten z. B. an einem Sonntag die London-Brücke, unſtreitig

die beſuchteſte von allen, 89,640 Fußgänger, 1240 Kutſchen, und ſo alles Übrige in abnehmenden Verhältniſſen.

Es gewährt übrigens keine geringe Unterhaltung, zuweilen ſtill zu ſtehen und dieſes rege Leben zu beobachten. Auf wie manchem Geſicht iſt da deutlich zu leſen, was ſich im Innern bewegt; wie dem Einen das Streben nach irgend einem erſehnten Zweck und Ziel den Fuß beflügelt, mit dem Andern die Beſorgniß, es doch wohl zu verfehlen, oder wohl gar der Kummer, es verfehlt zu haben, unmuthig vorüber ſchleicht. Denn zwiſchen dem Dießſeits und Jenſeits der Themſe iſt ein unaufhörlicher Verkehr, und nur ſo erklärt ſich die raſtlos herüber und hinüber wogende Menſchenmenge.

Die Squares in London.

So wenig Augenblicke der von der Zeit bedrängte Reiſende auf ſeinen Wanderungen durch die ungeheure Stadt zu verlieren hat, ſo wird er es ſich doch nicht verſagen können, oft an einigen freundlichen Plätzen zu verweilen, durch die beſonders der weſtliche Theil einen ſo großen Vorzug vor der City oder Altſtadt gewinnt. Dieſe Plätze ſind unter dem Nahmen der Squares,

(Quarees) oder Vierecke, bekannt, und haben gewiß seit ihrer Anlage eben so viel zur Gesundheit als zur Verschönerung beygetragen.

War gleich Westminster nie so eng gebaut, und bildete es sich überhaupt später als das alte London, so waren doch auch viele der breitern Straßen durch überhängende Vorbaue an den Häusern beengt, und selbst der altfränkische Luxus, den man mit den Zeichen der Handelsartikel oder der Gewerbe trieb, hemmte häufig selbst für den Fußgänger den freyen Durchgang. Man hat mich versichert, daß es noch vor etwa hundert Jahren gar nichts Ungewöhnliches war, alle Embleme der arbeitenden Classe in effigie, weit über die Straße an großen, von durchbrochenem Eisenwerke gestützten Stangen zu erblicken, z. B. ganz vergoldete Perrücken, ellenlange Schermesser für einen Riesenbart, Mohrenköpfe mit goldenen Haaren, Zuckerhüte, sogar westphälische Schinken. Dieß alles verschwand, als man ernstlich an die Reinigung und Verschönerung der Stadt dachte. Ganze Reihen schlechter Häuser wurden gekauft und niedergerissen; ein vortreffliches Pflaster ebnete die Wege; die Straßen gewannen an Breite und Geradheit, und allmählig bildeten sich jene viereckigen Räume, zwar ungleich im Umfang, mehr noch in der Beschaffenheit

der Gebäude, welche sie umschließen, und den Garten-Anlagen in ihrer Mitte, aber alle lieblich und freundlich anzuschauen. Anfangs bestanden die letztern wohl überall nur aus einem großen Rasenplatz. Nach und nach umgab man ihn mit einer eisernen Vergitterung, durchbrach ihn mit Spaziergängen, wetteiferte, statt des bloßen Rasens Anpflanzungen von den schönsten Sträuchern und Gebüschen anzulegen, die Beete mit Blumen zu schmücken, die mit Kiessand bedeckten Gänge wie in den englischen Parks künstlich zu durchschlängeln, und das Ganze durch Statuen oder Denkmähler zu verherrlichen.

Für die Besitzer der Häuser, welche diese lachenden Stadtgärten umgeben, deren gegen einander überstehende Façaden schon in mehreren sich architektonisch ähnlich oder gleich sind, gewähren diese Anlagen einen doppelten Gewinn. Sie athmen hier einen reinern Äther, als selbst in den breitesten Straßen, und haben dabey, wie den Schlüssel zu den Gegittern, so auch allein das Recht, sich in ihnen zu ergehen. Durch den Verschluß ist zugleich alles vor den Zerstörungen des Muthwillens gesichert, die sich auch hier die Jugend wie überall erlauben würde.

Einige dieser Plätze zeichnen sich sowohl durch die

Sorgfalt und den Geschmack in der Anpflanzung, als durch Denkmahle bedeutend vor den andern aus. So weilt man gern in Bloomsbury-Square bey der im Jahre 1816 errichteten Statue von Carl Fox. Es ist eine kolossale sitzende Figur von Bronce auf einem Piedestal von Granit. Mit einem consularischen Mantel bekleidet, ruht sein Blick auf dem großen Freyheitsbrief der Nation, der Magna charta. Sein Nahme ist die einzige Inschrift. Ein seltener Fall in England, wo, wie wir uns schon von der Westminsterabtey her erinnern, die langen und breiten Inschriften so einheimisch sind, daß sie Popen zu dem bekannten Epigramm veranlaßten:

In your epitaphs, I am griev'd
So very much is said;
One half will never be believ'd
The other never read *).

Sowohl Leicester- als Grosvenor-Square schmücken die Statuen Georg I. In Russel-Square sieht man einen Herzog von Bedford --

*) Was ihr auf eure Mahle schreibt,
Es thut mir leid, 's ist allzu breit;
Die Hälfte wird man doch nicht glauben,
Die and're — niemand wird sie lesen.

eine edle Gestalt — mit einer Hand ruhend auf einem Pfluge, die andere mit den Geschenken der Ceres gefüllt. Portmans-Square aber rechnet man mit Recht zu den schönsten, so wie das ganze Revier. Die nördliche Seite nimmt das Montague'sche Haus mit seinen Gärten ein. Ein menschenfreundlicher Zug ward mir von dem Besitzer erzählt, der mir, ehe ich diese schönen Plätze verlasse, zu einer Abschweifung Anlaß gibt, die man nicht lesen wird, ohne von dem Contrast aller dieser mit so großem Aufwand gemachten Anlagen und Verschönerungen des Lebens mit dem so nah daneben wohnenden menschlichen Elend ergriffen zu werden.

Montague machte sich das Fest, jährlich alle kleine Schornsteinfeger oder Essenkehrer der Stadt kommen zu lassen, und sie mit einem gesunden und reichen Mahl in seinem Hause und Garten zu erfreuen, „damit sie" — wie er sagte — „im ganzen Jahr wenigstens einen glücklichen Tag hätten." Mit seinem Tode scheint aber auch dieser glückliche Tag für diese unglücklichen Kinder verloren zu seyn.

Für diese unglücklichen Kinder — sage ich! Einen flüchtigen Blick haben wir schon früher auf sie und auf die unterirdischen Spelunken geworfen, in welchen sie hausen. Folgende aus sichern Quellen geschöpfte

Nachricht wird es aber noch anschaulicher machen, in welchem Grade beklagenswerth ihr Los ist.

Schon seit vielen Jahren war in England der, zum Theil durch die Structur der Feueressen veranlaßte Mißbrauch eingerissen, zum Reinigen derselben fünf- bis sechsjährige, und selbst vierjährige Kinder zu gebrauchen, und durch diese, ihrem zarten Alter durchaus unangemessene Arbeit, allein in der Hauptstadt Englands, eine Anzahl von fünf hundert Kindern und eben so viel im Reste des Königreichs, physisch und moralisch zu verkrüppeln. Schon vor dreyßig Jahren hatte dieser Gegenstand die Aufmerksamkeit des Parlaments auf sich gezogen, und es war damahls verordnet, daß kein Essenkehrer einen Lehrling unter dem Alter von acht Jahren annehmen solle. Doch ward diese Verfügung durch allerley Mittel und Wege vielfältig umgangen, und der unglückliche Zustand dieser bedauernswerthen Kinder-Classe fiel immer mehr in die Augen, so daß sich eine eigene Gesellschaft zur Erforschung, Vergewisserung und Abstellung der unerhörten Schändlichkeiten bey der Annahme, Abrichtung und Behandlung dieser armen Kinder vereinigte. Sie brachte es endlich dahin, daß das Parlament auf's neue eine Committee zur Untersuchung dieser Sache anordnete. Hier

ſind die Hauptergebniſſe ihres, in der Mitte des Jahres 1817, an das Unterhaus abgeſtatteten Berichts.

Nach einer genauen Unterſuchung über den Zuſtand der zum Eſſenkehren gebrauchten Kinder, wurden folgende Schändlichkeiten erwieſen. Die Kinder werden zu jenem Zwecke größten Theils ihren Ältern geſtohlen, oder aus Werkhäuſern entführt. Um den natürlichen Widerwillen mancher dieſer kleinen Geſchöpfe gegen das Erklimmen enger und gefährlicher Schornſteine zu beſiegen, werden ſie nicht nur mit Schlägen dazu gezwungen, ſondern man läßt ihnen von unten einen geübtern Knaben folgen, der ſie mit ſpitzigen Stacheln in die Füße ſticht, oder man ſteckt unter ihnen Stroh an, um ſie in die Höhe zu treiben. Natürlich iſt der zarte Körper der Kinder bey dieſen gewaltſamen Operationen den empfindlichſten Beſchädigungen ausgeſetzt, und ſehr häufig ſind ſie mit Quetſchungen, Geſchwüren, offenen Wunden und Brandſchäden, beſonders an Beinen, Knien und Ellenbogen, bedeckt, und unbarmherzig laſſen ſie manche Meiſter ungeachtet dieſes Zuſtandes ihr Geſchäft fortſetzen, in der Erwartung, daß durch Gewohnheit die äußern Theile hart und unempfindlich gegen die Reibung werden. Daher die vielen Mißgeſtaltungen im Rückgrath, ſo wie in Armen und

Beinen, die man bey diesen Knaben wahrnimmt, und die bey einer so gewaltsamen Anstrengung in einem Alter, wo ihre Knochen noch weich und biegsam sind, unvermeidlich eintreten müssen. Überdieß müssen sie oft große Säcke mit Ruß, zwanzig bis dreyßig Pfund schwer, tragen. Dieß alles hat die Folge, daß unter ihnen ein Übel herrschend ist, welches in den Hospitälern den Nahmen: der Schornsteinfegerkrebs (chimney sweepers cancer) führt. Nach ärztlichen Aussagen ist es um so gefährlicher, da sie selten in Zeiten Hülfe anwenden, so daß oft gefahrvolle Operationen nöthig sind.

Aber nicht nur zu frühe harte Arbeit, spärliche Kost, elendes Lager und harte Behandlung ist das Loos dieser Kinder, sondern man läßt sie auch gewöhnlich ohne allen moralischen und religiösen Unterricht; und da ihre Arbeit früh Morgens beendigt ist, so bringen sie den Tag über in Müßiggang und Unfug auf der Straße hin. Wenn daher ihre Gesundheit stark genug ist, um den Übeln und Mißgestaltungen zu widerstehen, welche die Folgen ihres Gewerbes sind, und sie so weit heran gewachsen sind, daß sie nicht länger zu ihrem bisherigen Geschäft gebraucht werden können, so werden sie in die Welt hinaus gestoßen, ohne alle Mittel, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Denn da dieß Gewerbe be-

ständig mit Menschen überladen ist, so kann man annehmen, daß nur die Hälfte der Lehrlinge ihr Fortkommen in demselben findet. In London gibt es zwey hundert Schornsteinfegermeister, welche zusammen fünf hundert Lehrlinge halten. Unter jenen befinden sich nur zwanzig angesehene und wohlhabende, deren jeder vier bis fünf Lehrlinge hält, und die sich gewissenhaft nach den Vorschriften der Parlaments-Acte richten. Neunzig andere Meister, deren jeder drey Lehrlinge hat, vernachlässigen im höchsten Grade die physische und moralische Erziehung ihrer Zöglinge, und die übrigen neunzig Meister sind Personen, welche dieß Gewerbe aus Noth ergriffen haben, in Stadt und Land umher ziehen, keine bleibende Stätte haben, und ihre Essenkehrerknaben aufgreifen wo sie können, ja sogar nicht selten kleine Mädchen zu dem Geschäft anwerben. Vorzüglich unter solchen Meistern erreicht das Elend der armen Kinder den höchsten Grad. Aber selbst die angesehensten und achtungswerthesten Inhaber dieses Gewerbes läugnen nicht, daß sie beym Kehren der engsten Schornsteine die kleinsten Knaben von ihren Gewerbsgenossen borgen, so, daß also diejenigen Arbeiten, die mit der größten Gefahr verbunden sind, dem zartesten Alter anheimfallen. Auch wurden der Parlaments-Committee mehrere, in den

Jahren 1816 und 1817 diesen Kindern widerfahrene Unglücksfälle und Grausamkeiten berichtet, welche selbst den Tod zur Folge gehabt hatten. Im Betracht aller dieser dringenden Umstände, untersuchte die Committee, ob durch irgend eine der von der oben erwähnten menschenfreundlichen Gesellschaft in Vorschlag gebrachten Maschinen, die Reinigung derjenigen Essen, in welche es erwachsenen Personen einzudringen unmöglich ist, gehörig bewerkstelligt werden könnte. Und hier ergab das Gutachten eines praktischen Baumeisters in London, daß in der Hauptstadt unter hundert Schornsteinen fünf und neunzig unbezweifelt durch die bereits eingeführten Maschinen gereinigt werden könnten, und daß sich, wenn es erforderlich wäre, auch für die übrigen leichte mechanische Vorrichtungen treffen ließen, um den Dienst der Knaben zu ersetzen. Dieser Bauverständige fügte hinzu, daß zwar bey der Reinigung horizontal laufender Röhren sich einige Schwierigkeiten im Gebrauch der Maschinen zeigen könnten, gerade in diesen Fällen aber die Reinigung durch Knaben der Gesundheit und selbst dem Leben der Letztern äußerst gefährlich sey, indem der Knabe, wenn er senkrecht herab kommt, eine Menge Ruß mit sich herunter bringt, wodurch in der sich horizontal wendenden Röhre die ihm zum Einathmen noth-

wendige Luft verſtopft wird, welches um ſo gefährlicher dadurch wird, daß in London dieſe Querröhren oft nur ſieben Zoll in's Gevierte halten.

Nach dieſem allem ſchlägt die Committee vor, durch eine Parlaments-Acte den Gebrauch ſolcher Kinder (Climbing-boys) gänzlich zu verbiethen, und das Alter der verſtatteten Ausnahme, auch Schornſteinfeger-Lehrlinge anzunehmen, überhaupt auf wenigſtens vierzehn Jahre feſtzuſetzen.

Die Effenkehrermeiſter entſchuldigten die ihnen überwieſenen Hintanſetzungen des Verboths der letzten Parlaments-Acte damit, daß Ältern, die ihnen ihre Kinder zu dieſem Gewerbe verkauften, das Alter derſelben unrichtig angäben, und ihnen nicht vorgeſchrieben ſey, außer der Angabe der Ältern irgend eine Beſcheinigung darüber zu verlangen; daß ferner, nach der angeführten Parlaments-Acte, den Schornſteinfegern unverwehrt geblieben, ihre eigenen Kinder nach Belieben zu ihrem Gewerbe zu gebrauchen.

Zwey Jahre waren ſeit dieſem Berichte menſchenfreundlicher Männer verfloſſen; aber die Erfolge davon waren noch höchſt unbedeutend. Indeß ermüdeten ſie nicht, und gerade als ich in London war, kündigten die öffentlichen Blätter eine den 25. Juny zu haltende all-

gemeine Verſammlung in der großen Free-maſons-Halle an, wobey der Herzog von Suſſex den Vorſitz haben werde, und worin über die Mittel berathſchlagt werden ſolle, endlich dieſem Jammer ein Ende zu machen. Leider konnte ich jener intereſſanten Berathung nicht beywohnen, kann auch jetzt nicht Bericht erſtatten, zu welchen Reſultaten ſie geführt haben mag. Schwerlich zu bedeutenden, da man nichts weiter davon gehört hat! Mißbräuche, die durch lange Gewohnheit bey ganzen Corporationen herrſchend geworden ſind, und deren Intereſſe bey ihrer Erhaltung im Spiel iſt, ſind überall am ſchwerſten abzuſtellen. Selbſt feiner fühlende Menſchen überreden ſich oft leicht, daß das Übel am Ende ſo groß nicht ſeyn müſſe, wenn ſie ſehen, daß der faſt unvertilgbare Hang zur jugendlichen Fröhlichkeit in dieſen abgequälten Geſchöpfen noch ſo gern in einzelnen Stunden hervor bricht, und wie bey luſtigem Sonntagsſpiel ſie einen Augenblick ganz zu vergeſſen ſcheinen, was ſchon am nächſten Morgen wieder auf ſie wartet. Tanzen doch auch in den Plantagen der reichen indiſchen Nabobs die Sclaven am Sonntag, wenn ihnen anders ein Sonntag gegönnt wird, nachdem ſie ſechs lange heiße Tage die Peitſche des Aufſehers umſchwirrt hat. Der arme Bergmann, der wenigſtens ein

Drittel des Tages unter der Erde, oft in der peinlichsten Stellung, auf naſſem Boden, in der ungeſundeſten Luft zubringt, und ſelten auf ein hohes, noch ſeltener ein ruhiges Alter rechnen darf, wünſcht dennoch nicht, daß ſein Sohn und Enkel einen andern Stand wähle, und denkt, von fröhlichen Bergſängern umgeben, kaum daran, wie die Reichen von dem Metall ſchwelgen werden, das er unter ſteten Gefahren ſeines armen Lebens aus den tiefſten Schachten zu Tage gefördert hat.

Ach! an alles — an alles gewöhnt ſich der Menſch, und man wird — die Folgen davon von allen Seiten berechnend — zweifelhaft, ob man es ein Glück oder Unglück nennen ſoll. Wenn dieſe Gewöhnung ſelbſt den Beſſern, der helfen und erleichtern könnte, abſtumpft, und gegen täglich angeſchautes Elend gleichgültig macht, ſo hilft ſie doch auch dem Leidenden das Unabänderliche leichter ertragen.

Der Park von St. James.

(Buckingham-House. — Routs. — Drawing-Room.)

Es iſt faſt überflüſſig zu wiederhohlen, was man aus allen Reiſeberichten weiß, daß die Londoner Parks nicht mit den berühmten engliſchen Parks ver-

wechselt werden müssen, welche die ländlichen Sitze der Großen des Reichs verherrlichen, und deren freylich nur oft allzu kleinliche Nachahmung nun schon seit langer Zeit auch in Deutschland und selbst Frankreich den Geschmack an der alten französischen und holländischen Gartenkunst verdrängt hat. In diesen findet man sich bald von majestätischen Baumpflanzungen, bald von Gruppen sorgfältig gewählter Gesträuche in stets wechselnder Blüthe umgeben; bald führt über den herrlichen Rasenteppich weit ausgebreiteter, von Heerden oder zahmen Wild belebter Wiesen, hierhin und dorthin der Pfad in dunkle labyrinthische Gänge, oder über Hügel und Berge. Unerwartet öffnen sich Aussichten in reiche Landschaften; Denkmähler, Statuen und Tempel überraschen näher und entfernter das Auge; künstliche Brücken und geschmückte Gondeln laden zum jenseitigen Ufer spiegelheller Bäche und Seen ein. Für jede Stimmung der Seele scheint gesorgt, hier zu erheitern, dort der ernsten Betrachtung oder der stillen Traurigkeit Nahrung zu geben, und es werden Tage erfordert, um ein vollständiges Bild davon aufzufassen. Nichts von dem allen in dem Park von St. James, oder dem benachbarten Green-Park, oder dem Hyde-Park. Selbst die Gärten von Kensington gleichen meist

einem regelmäßig durchbrochenen Walde. Am ersten möchte noch der jetzt im Werden begriffene Regent-Park in spätern Zeiten jenem Bilde entsprechen.

Der St. James-Park liegt in der Nähe des berühmten, oder wegen seiner Unansehnlichkeit fast berüchtigten königlichen Schlosses von St. James, worin, nachdem der Pallast von Whitehall seit dem Brande (1697) aufgehört hat die Residenz der Könige zu seyn, die Diplomatik häufiger als seine Benützung erinnert. Man erblickt bey dem Eintritt auch hier nichts als eine sehr große mit Rasen bedeckte Fläche, hier und da von regelmäßig gepflanzten Bäumen und einem Canale durchschnitten. Die Haupt-Allee führt auf das weder sehr große noch besonders kräftige Haus, das, seit es (1720) die Krone kaufte, von seinem vorigen Besitzer Buckingham den Nahmen behalten hat, und worin die Königinn (daher auch Queens-Palace) mit ihrem Gemahl Georg III. in den glücklichen Tagen, wechselnd zwischen Windsor und Kew, zu wohnen pflegte. Jetzt steht es leer, enthält aber noch die königlichen Bibliotheken.

Hier nahm die Königinn, auch während der Krankheit des Königs, von Zeit zu Zeit die großen Aufwartungen an. Hier gab auch der Prinz-Regent zum

ersten Mahle nach ihrem Tode, am 17. Juny, seinem Geburtsfest, die große Cour, welche in der Sprache des Hof-Ceremoniells den Nahmen Drawing Room führt *). Das Fest ward von dem schönsten Wetter begünstigt. Ich hätte, um einen Begriff von dem Glanze der großen Londoner Welt und dabey dem Eigenthümlichen der Sitten zu bekommen, keinen glücklichern Tag treffen können. Denn da das Parlament noch versammelt, die Landsitze noch nicht bezogen waren, so fand sich alles dabey ein, was hoffähig war, wozu in England ungleich weniger als bey manchen kleinern deutschen Höfen erfordert wird. Der Zug war bey weitem das interessanteste Schauspiel, und gab zugleich zu gar mancherley Beobachtungen reichen Stoff. Von Ein Uhr an begann er, und es war nahe an Fünf Uhr, als von den vielleicht tausend Carossen die letzten das Ziel erreichten.

Alles, was London besitzt von prächtigen Pferden mit dem kostbarsten Geschirr, von Equipagen, eine reicher als die andere, von Livreen der Kutscher

*) In Privathäusern bezeichnet das Wort ein Gesellschaftszimmer, bey Hofe aber metonymisch die große Hof-Assemblee; etwa wie Appartement im Französischen eine ähnliche Bedeutung hat.

und Bedienten — zum Theil mit runden Perrücken, kleinen dreyeckigen Hüten, überhaupt mehrere nach gar wunderlichen altfränkischen Zuschnitten gekleidet, — dieß alles war an diesem Tage, und — bey der Langsamkeit des Zuges und dem öftern Anhalten, so oft er sich stopfte — mit der größten Bequemlichkeit zu sehen. Eine unzählbare Menschenmenge nahm die beyden Seiten des Weges, die ganze Länge des Parks hinauf, ein. Königliche Gardisten zu Pferde erhielten, jedoch mit großer Schonung, die Ordnung.

Mein Begleiter, mit den Wapen der Eigenthümer an jedem Kutschenschlage, wie mit den Hauptpersonen unter den Ministern und Repräsentanten der Nation genau bekannt, war für mich der trefflichste Nomenclator. Zuweilen verrieth schon das Aufjauchzen des Volks die Nähe eines Lieblings, z. B. eines Sir Francis Burdett und anderer Glieder der Opposition, die sich immer der Gunst der Menge zu erfreuen haben.

Wer hätte aber den unermeßlichen Schatz berechnen können, den das Innere dieser Staatswagen umschloß; den Reichthum der Gold- und Silberstoffe, der Straußfedern, der Juwelen- und Perlen, womit die Damen Kopf und Brust geschmückt hatten, und worauf seit Monathen studirt seyn mochte?

Solche Tage des Zwangs und der tödtlichsten Langweile — der unzertrennlichen Gefährtinn jedes langsamen Aufzugs, bis das Ziel erreicht wird, der höchsten Unbequemlichkeit, wenn es nun endlich erreicht ist, — sie mögen recht Vielen, die sich der Theilnahme nicht entziehen können, wenn sie die Eitelkeit nicht schadlos hält, oder der beständige Hofdienst nicht abgestumpft hat, höchst unwillkommen seyn. Mancher dem Herren schien sich auch neben seiner Lady, von ihrem doch nur einseitig über den Kutschschlag hinaus reichenden Reifrock in den Winkel gedrängt, sehr unbehaglich zu fühlen. Nur die junge Welt, nahmentlich junge Damen, welche zum ersten Mahle von Altern und Verwandten bey Hofe präsentirt werden, oder Väter und Mütter, denen es schmeichelt, ihre Kinder bis zu diesem Übergang in die große Welt gebracht zu haben, sehen dem Fest mit ungeduldiger Sehnsucht entgegen.

Würde nur nicht selbst bey ihnen die Hoffnung, der Erfüllung ganz nahe, doch wohl noch auf's neue auf die Folter gespannt! Man denke sich die Pein der Unglücklichen, welche der Zufall weit hinter die Mitte oder ganz an das Ende des Zuges gebracht hatte! Die Jahre lang erwartete Stunde hat endlich geschlagen, wo das im beschränkten Kreise des Hauses, vielleicht in

einer noch beschränktern Pensions-Anstalt erzogene Fräulein, nun das Recht erhalten soll, auf der großen Welt-bühne auch eine Rolle zu spielen, und damit zugleich in den Besitz alles dessen zu kommen, was die Mode in unaufhörlichem Wechsel nothwendig macht, um nicht unbemerkt zu bleiben. Und nun sie geschlagen hat — tritt Hemmung und Stockung jeden Augenblick ein. Den Stundenzeiger kann man zurück stellen, die Zeit läßt sich in ihrem Fluge nicht aufhalten; und so nimmt die Gefahr, zu spät zu kommen, mit jedem Momente zu. Mich dünkt, ich las es auf manchem Gesichte, das, wenn der Wagen Halt machen mußte, geängstet aus dem Kutschschlag sah, wie das Herz klopfte. Wirklich stiegen auch mehrere, diesen Zustand nicht länger ertragend, aus, und suchten sich zu Fuß nach dem Palais durchzuarbeiten. Dennoch versicherten mich Personen, die bey dem Fest gewesen waren, daß manche erst die große, zu dem Thronsaal führende Treppe erreicht hätten, als sich die Cour bereits aufgelöst habe, und viele schon herab gekommen wären, um wieder zurück zu fahren.

Was in dem Innern des Palais bey solchen großen Galla-Tagen vorgeht, ist übrigens nichts, als was man überall bey jeder großen Hof-Cour sieht. Der König,

oder dieß Mahl der Prinz-Regent, nimmt zuerst die einzelnen Präsentationen an. Dann erscheint er in voller Pracht des Anzugs, im Gefolge des ganzen Hofstaats, und nimmt in dem großen Audienzsaale seinen Platz auf dem Thronsessel. Alles bleibt versammelt, bis er sich wieder entfernt. Das Gedränge ist, sagte man mir, so unbeschreiblich groß gewesen, daß nur eben jeder seinen eigenen Platz hat behaupten können. Doch daran ist die Welt von großem Ton in London gewöhnt. Man kennt ja die wunderlichen Gesellschaften, welche zu den Hauptfesten der Stadt gehören, unter dem Nahmen der Routs (Routs). Wochen vorher wird dazu von dem Herrn oder der Dame, die — wie die Karte sagt — an einem bestimmten Abend zu Hause (at home) seyn will, eingeladen. Man räumt dann alle Zimmer, und drängt die Geräthschaften in das engste Local zusammen. Dennoch ist die Zahl der Geladenen ungleich größer, als das Haus fassen kann. Es sollen zuweilen an 3000 Karten ausgegeben werden. So sagt Göde, was ich nicht verbürgen will.

„Wollen Sie mich" — sagte mir ein angesehener Mann — „zu dem heutigen Rout bey Lady N. begleiten? Ich bin näher mit dem Hause bekannt, um einen Fremden einführen zu können."

„Werde ich da Gelegenheit finden, interessante Bekanntschaften zu machen?"

„Sie werden" — erwiederte er — „vielleicht einige bedeutende Personen sehen. Aber an Unterhaltung ist nicht zu denken. Wir werden, wenn wir nicht sehr früh kommen, zuerst Mühe haben, uns bis in das Zimmer der Dame vom Hause hinauf zu drängen. Dann werden wir, Schulter an Schulter, oder Rücken an Rücken stehen, und es wird darauf ankommen, ob ein Bedienter mit irgend einer Erfrischung zu uns gelangen kann. Niemand wird Sie anreden, und es würde sehr auffallen, wenn sie etwa nach deutscher Sitte mit einem unbekannten Nachbar ein Gespräch anfangen wollten. Ich selbst werde, sobald als möglich, mich durch das Gedräng die Treppe hinab zu winden suchen, um frische Luft zu gewinnen, und Sie werden mir wahrscheinlich gern folgen."

So fand ich denn vollkommen bestätigt, was ich in Göde, dem Gallo-Amerikaner *) und Andern über diese Routs gelesen hatte. Man wird an der Thür des Hauptzimmers von der Wirthinn empfangen und, ohne gekannt zu seyn, freundlich begrüßt. Man spricht

*) Göde 2. Th. 310. Simond 1. Th.

übrigens nicht, selten spielt man; man macht nicht Musik, und ist auch in einem Zimmer eine reich besetzte Tafel, so können doch nur Wenige dazu gelangen. Man thut also nichts als sich mit den Ellbogen stoßen, sich schieben, sich umdrehen, sich von Zimmer zu Zimmer schleichen, über Ermüdung klagen, da selbst für viele Damen keine Sitze möglich sind, nach einer Viertelstunde entwischen, um an der Thür seinen Wagen zu erwarten, wo man oft an der Schwelle länger unter den Bedienten verweilt, als man oben bey der Herrschaft geblieben war. Mancher fährt dann wieder in einen andern Rout, und fängt die ähnliche Runde von vorne an.

Das wird man freylich eine verkehrte Sitte nennen. Aber — seyen wir nur ehrlich genug zu gestehen, daß mehr oder minder auch unter uns manche große Assembleen und Gesellschaften eben so wenig für eigentliche Geselligkeit geeignet sind, als diese englischen. Nur bleibt doch der Unterschied, daß, wenn auch der Wirth und die Wirthinn so gut wie gar nichts von der Unterhaltung haben, sie doch hoffen dürfen, daß sich ihre Gäste wohlbefinden und Gelegenheit haben, sich ihre Kreise zu wählen, auch überhaupt für ein angenehmeres und behaglicheres Zusammenseyn, selbst durch die Art der Be-

wirthung, und ein beſſeres Verhältniß der Geladenen zu dem Raume geſorgt iſt. Allgemeinheit des Geſprächs iſt ja nun einmahl nur in einem engen Kreiſe, der — wie man oft geſagt hat — die Zahl der Muſen kaum überſchreiten darf, möglich. Jede extenſive Erweiterung des geſelligen Umgangs iſt intenſive Beſchränkung.

Kein Wunder denn, daß, wer in England durch die Verhältniſſe ſeines Standes genöthigt iſt, ſich dem, was Brauch und Sitte der Hauptſtadt tyranniſch von ihm fordert, zu fügen, ſehnend dem Tag entgegen ſteht, wo er dieſen läſtigen Zwang von ſich werfen und in dem Schooß der Natur auf ſeinem Landſitz ausruhen kann. Was ich über das Leben vieler Großen, in denen ſich Reichthum mit hoher Geiſtesbildung vereinigt, auf ihren zum Theil ſo überaus herrlichen Beſitzungen gehört habe, gränzt in der That an das Ideal eines echten Lebensgenuſſes. Auf dem Lande — ſelten in dem engen Stadtquartier — hat der reiche Britte, wie ſeine Prachtwohnung und ſeine Gärten, ſo auch ſeine Bibliothek und ſeine Kunſtſchätze. Der Aufenthalt ſelbſt, das mit der ſolideſten Eleganz und jeder Bequemlichkeit (Comfort, wie man es zu nennen pflegt) ausgeſtattete Haus, die Umgebung, der Beſitz von allem was das Leben verſchönt, die Freyheit von öffentlichen Geſchäften, die heitere Ruhe,

fern vom Gewühl der Stadt, der geschlossene Familienkreis: das Alles gewährt vielen vortrefflichen Gliedern der höchsten Stände ein Daseyn, das die Erde zum Vorhof des Himmels machen würde, wenn nicht auch das glücklichste Leben nur unter der Bedingung den Menschen verliehen wäre, stets auf Unerwartetes, Neues und Schmerzliches gefaßt seyn zu müssen.

Zwischen Lesen, Beschäftigung mit Wissenschaft und Kunst, Landwirthschaft, stillfroher Häuslichkeit oder ausgewählter Gesellschaft, thätiger Fürsorge und Beglückung der Unterthanen, Besuch und Unterstützung der Nothleidenden, Veredlung und Verschönerung des Besitzthums, theilen der Herr und die Frau des Hauses ihre Stunden. Recht viele Familien sollen auf diese Art als wahre Muster einer reinen Sittlichkeit und Religiösität vorleuchten, und dabey zugleich alles in sich vereinigen, was die Ansprüche der höchsten und echtesten Geschmacksbildung befriedigen kann; dagegen das vormahlige wüste, zwischen Jagd und schwelgenden Sinnengenüssen getheilte Leben, wovon uns so manche englische Romane fast widrig treue Gemählde aufstellen, wenigstens in mehreren Gegenden immer seltener werden soll.

Das oſtindiſche Haus. Das Zollhaus. Die Docken. Die Bank. Die Börſe.

Ich faſſe die Central-Puncte des brittiſchen Reichthums wie der brittiſchen Handels-Induſtrie hier zuſammen, wie ich ſie auch hinter einander, faſt ohne Unterbrechung, an Ort und Stelle beſucht habe. Was ihnen, neben der faſt jede Vorſtellung übertreffenden Aufhäufung von Schätzen jeder Art, wie ſie ſich nur bey einer Nation, die den Welthandel in Händen hat, erwarten läßt, für den Fremden das größere Intereſſe gibt, iſt doch eigentlich das, beſonders zu gewiſſen Stunden, tauſendfach bewegte Leben und Treiben der Menſchen ſelbſt, das ein Jeder, dem nicht durch die tägliche Wiederkehr dieſe immer wogende Ebbe und Fluth zur Gewohnheit, geworden iſt, nur anſtaunen kann. Von dem Umfang, der Conſtruction, der innern Einrichtung der Gebäude, ſo wie dem Ineinandergreifen der Arbeiten, läßt ſich theils durch Abbildungen, theils durch Beſchreibungen wohl ein Begriff geben, und welche ungeheure Geſchäfte hier Tag für Tag abgemacht werden, allenfalls in Zahlen darſtellen, deren Größe jedoch, wie ſie in Ziffern wächſt, gemeiniglich mehr verwirrt als aufklärt. Aber welches Gemählde oder welche Beſchreibung vermag das

darzustellen, was als ein Lebendiges angeschaut werden muß, um es wieder eben so lebendig aufzufassen.

Wenn man zuvörderst bedenkt, daß durch die Eroberungen in Indien England Herr einer Ländermasse von sechszig Millionen Einwohnern geworden ist.; wenn man einigen Begriff davon hat, welchen unermeßlichen Reichthum eine Gesellschaft von Kaufleuten, halb unter dem Schutz der Regierung, halb unabhängig von ihr gewonnen hat, so sucht man vergeblich in der Geschichte ein ähnliches Beyspiel von einem Staat, welcher in dieser Art Herr des Schicksals von Ländern gewesen wäre, die zum Theil bey den Antipoden liegen, die fruchtbarsten der Erde sind und eine mehr als vierfach stärkere Bevölkerung haben, als seine eigene *).

---

*) So reichen Stoff zu Betrachtungen dieser einzige Gegenstand gibt, so liegt er doch außer den Gränzen dieser Beobachtungen, und mehr noch außer dem Kreise und der dazu erforderlichen Kenntnisse des Beobachters. Wer — da der Gegenstand selbst für die Geschichte der Menschheit ein großes Interesse hat — sich im Allgemeinen mit dem Ursprung und den Wirkungen der ostindischen Handels-Compagnie bekannt machen möchte, ohne gerade tief eindringen

Lebhaft erinnert an diese in ihrer Art einzige Erscheinung das ostindische Haus (East India House), ein in der City gelegener, stattlicher, kaum hundert Jahr alter Pallast, in dessen eleganten Zimmern und Sälen sich die Repräsentanten jener Gesellschaft versammeln, so wie in dem großen Saal (Sale Room), der zu Auctionen gebraucht wird, bey denen von nichts geringerem als von dem Verkauf großer Plantagen, fürstlicher Besitzungen in Ostindien, ergiebiger Bergwerke und ganzer Schiffsladungen die Rede ist.

Ich habe nur einen Blick in dieß Haus gethan, und gerade das, was für den Literator das Wichtigste bleibt, das Museum und die Bibliothek, nicht gesehen. Dagegen sah sie, und mit einem bessern Kennerauge,

---

zu wallen, wird, außer den Sprengel'schen Schriften über Ostindien, nicht ohne Belehrung nachlesen, was der Nordamerikaner Simonds im 2. Th. s. Reise v. England darüber geistvoll bemerkt hat. Selbst der Artikel ostindische Compagnie in dem Conversations-Lexikon (7. Th. Anh.) ist mit großem Fleiß ausgearbeitet, und gibt eine gedrängte Übersicht von dem Beginnen, Fortschreiten, Steigen und Sinken dieser unstreitig berühmtesten unter den neuern Handelsgesellschaften, die freylich in Ursprung, Tendenz und Grundsätzen von jenem würdigen kaufmännischen Bunde, der im 13. Jahrhundert die Hansa bildete, so ganz verschieden ist.

unſer verdienter Orientaliſt, mein geehrter Freund und College, Herr Dr. Geſenius, der ein Jahr ſpäter als ich, beſonders in Beziehung auf morgenländiſche Literatur, England beſuchte. Seinen Mittheilungen habe ich zu verdanken, was ich darüber um ſo lieber berichte, da alle mir bekannte Reiſebeſchreiber davon ſchweigen.

„Der Umfang der Bibliothek ſelbſt iſt nur mäßig, und man könnte ſie, bloß darnach beurtheilt, eher für die Privat-Bibliothek eines reichen Lords, wie es deren ſo viele auf den Landſitzen gibt, als für eine öffentliche halten. Sie enthält aber auch von gedruckten Schriften nur ſolche, die ſich auf aſiatiſche, beſonders indiſche Literatur beziehen; jedoch hiervon auch das Koſtbarſte und Seltenſte, das ſich denn ſelbſt äußerlich durch die höchſte Eleganz auszeichnet. Nächſtdem beſitzt ſie eine große Anzahl von Handſchriften. Die indiſchen belaufen ſich hoch in die Tauſend und die Sammlung wird dadurch allein ſchon ganz unſchätzbar. Vorzüglich iſt ſie durch die Sendungen der Gelehrten aus Fort William, dem jetzigen Hauptſitz der indiſchen Literatur, ſo wie durch die Beute von Tippo Saib, in neuern Zeiten ungemein bereichert worden. Aus den Schätzen dieſer Bibliothek kann ſich in der

Folge eine neue literarische Welt aufthun, von welcher man jetzt vielleicht kaum eine Ahndung hat. Selbst die mit dem Catalog beauftragten Gelehrten, nahmentlich Herr Colebrooke, und der vielleicht größte Kenner des Indischen in Europa, Herr Wilkins, übersehen noch nicht, was man alles besitzt, und sie haben geurtheilt, es könne ein Jahrhundert hingehen, ehe man es vollständig übersehen werde.

Das Museum befindet sich in zwey an die Bibliothek gränzenden kleinen Zimmern. Es beschränkt sich bloß auf chinesische und indische, theils naturhistorische, theils artistische Merkwürdigkeiten, ausländische Vögel, Götzenbilder, abgewogene Silberklumpen, womit man in China die Steuern bezahlt; Modelle chinesischer terrassirter Gärten, einen Koran des Tippo Saib im kleinsten nur gedenkbaren Format, den er stets in einem Medaillon auf der Brust trug. Ein gar sonderbares Machwerk, das man in seinem Pallast fand, stellt einen Tiger dar, der einen Engländer mit seinen Klauen unter sich gefaßt hat. Ein darunter angebrachtes Orgelwerk ahmte das Winseln und Jammergeschrey des Erwürgten nach. Hierauf bezog sich das Emblem auf den Ehrenzeichen, welches die englischen Officiere, die gegen ihn gefochten hatten, nach seiner Niederlage erhielten.

Der brittiſche Löwe erwürgt den Tiger Tippo Saibs, mit der Inſchrift: Der ſiegreiche Löwe Gottes."

„Übrigens wollte es dem Beſucher bedünken, als ſey der Übermuth, mit welchem viele Mitglieder dieſer Kaufmannsgeſellſchaft jene Völker ohne Fug und Recht unterjocht hatten, ſelbſt in manche der untergeordneten Herumführer übergegangen. Spott und Hohn ſprach ſich über die Beſiegten aus. Sie vergaßen, daß ſich durch dieſen Ton der Sieger immer am wenigſten ehrt."

In dem Zollhauſe (Custom House), am Ufer der Themſe, werden alle vom Auslande kommende Waaren angegeben und die vorſchriftmäßigen Abgaben davon bezahlt, die bekanntlich bey manchen Artikeln, z. B. den franzöſiſchen und deutſchen Weinen, ſelbſt Büchern, außerordentlich hoch ſind, woraus ſich allein ſchon die Unverhältnißmäßigkeit der Preiſe erklärt. Es iſt das große Viſitations-, daher auch Confiscations-Haus der Hauptſtadt, an das der Einſchwärzer und Schmuggler mit Schrecken denkt, weil vor dieſem Gerichtshofe keine Gnade zu finden iſt, wiewohl, wie man hört, es auch hier, wie überall, manche Mittel und Wege geben ſoll, den Buchſtaben der Geſetze zu umgehen, und die Wach-

ſamkeit, mit der es nicht immer ſo ernſtlich gemeint iſt, zu täuſchen.

Wer mit dem Packetboot an der Küſte von England landet, iſt der Weitläufigkeiten überhoben, da gleich in Hafenplätzen, wie Harwich, Dover, Graveſand u. ſ. w. die Viſitation abgemacht wird *), dieſe Fahrzeuge aber eigentliche Waaren zum Verkauf nicht aufnehmen dürfen. Selbſt wer ſich mit einigen Flaſchen Wein auf die Reiſe verſehen hat, thut wohl, ehe er das Schiff verläßt, ſie auszutrinken oder an das Schiffsvolk zu vertheilen.

Das jetzige Zollhaus iſt, nachdem eine furchtbare Feuersbrunſt im Jahre 1814 das ältere vernichtet hatte, das jüngſte, aber unſtreitig auch vorzüglichſte aller öffentlichen Gebäude der Hauptſtadt. Einfach erhaben, durchaus für ſeinen Zweck berechnet, vereinigt es jetzt alles, was vormahls unbequem in zerſtreuten Localen vertheilt war. Zugleich gewährt es auch dem Auge einen impoſanten Anblick. Über der Mitte der Hauptfronte, nach dem Strom zu, ruhen zwey edle allegoriſche Geſtalten, der Erwerbfleiß und der Reichthum mit dem Füllhorn, neben einem großen Sonnenzeiger,

*) S. 1. Th. S. 15 ff.

und den ganzen Fries zieren trefflich gearbeitete Hautreliefs, mit sinnvollen Emblemen des Handels und der Schifffahrt.

Von dem Treiben im Innern wird sich, wer in deutschen Handelsstädten, wie Hamburg, Bremen, Lübeck, Magdeburg, so lang ihr Handel noch in voller Blüthe stand, die Packhöfe besucht hat, am ersten eine Vorstellung machen können. Ein wahres Labyrinth bilden die untern Gewölbe, worin die weggenommenen oder eingegangenen Güter niedergelegt und aufbewahrt werden. Der zwey hundert Fuß lange und sechszig Fuß breite große Saal (the long room) umfaßt die Büreau's der Officianten ohne Zahl. In dem Saal im mittlern Stockwerk, wo Geschäftsleute, Käufer und Verkäufer unaufhörlich ab- und zugehen, werden oft, ehe noch die Waaren an die Eigenthümer abgeführt sind, Käufe und Verkäufe abgeschlossen, wozu, da sie mit einer Menge von Tischen, Pulten und Schreib-Materialien versehen sind, für jede Bequemlichkeit gesorgt ist. Hier fand ich große Haufen confiscirter Waaren: unter ihnen, eben so wie früher der Verfasser der Einblicke in England, Herr Bornemann, noch immer den hohen Berg von Schnürbrüsten, die man von Holland aus hatte einschwärzen wollen, altes verlegenes Zeug, das, wie

unſer Landsmann meint, wahrſcheinlich beſtimmt war, um das Fiſchbein, Eiſen und Leinwand zu neuen Waaren, vielleicht zur Beſchenkung deutſcher Meſſen, von engliſchen Händen verarbeiten zu laſſen. Auch Bücherballen lagen noch in Menge umher und harrten auf ihre Erlöſung.

Ehe jedoch die Reichthümer aller Zonen den großen Stapelplatz des engliſchen Handels erreichen, landen ſie in jenen durch Menſchenhände gebildeten, abgeſchloſſenen Seen, die man unter dem Nahmen der oſt- und weſtindiſchen, der Londoner und der Surrey-docks oder Waſſerbaſſins kennt; — erſtaunliche Werke, die — ſämmtlich kaum dreyßig Jahre alt — zu den ſehenswürdigſten Denkmahlen brittiſchen Gemeingeiſtes, wie brittiſcher Reichthumsfülle gehören. Denn wer mag die Millionen berechnen, die ihre erſte Anlage gekoſtet hat?

Vor dieſer Anlage entſtanden durch das Zuſammendrängen ſo vieler, zum Theil der größten Kauffahrer bey dem Ausfluß der Themſe und in dem beengten Hafen eine Menge von Unannehmlichkeiten und Colliſionen, die ſeit der Anlegung dieſer geſonderten Waſſerbe-

hälter faſt gänzlich wegfallen. Der Seefahrer, komme er von Oſt- oder Weſtindien, ſo wie jeder Führer irgend eines Schiffes, findet jetzt ſeinen Landungsplatz und gleichſam ſeinen eigenen Hafen. Mehrere hundert ſelbſt der größten Dreymaſter, können bequem neben einander ihre Anker auswerfen, und ihren Ladungen öffnen ſich an allen Seiten ihrer Stationen Niederlagen, Waarenhäuſer und Keller, wo jedem Product ſein eigener zweckmäßiger Raum angewieſen iſt.

Wenn der erfahrene Kaufmann hier einen der intereſſanteſten Puncte findet, wo er, was eingeht und ausgeht ſchätzend und berechnend, die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleicht, ſo iſt es ſchon für jeden, der auch nur das Menſchenleben in dieſer Erſcheinung, und das unendliche Triebwerk menſchlicher Kräfte beobachten will, ein höchſt anziehender Anblick, wenn er hier gleichſam Repräſentanten aller Nationen, den Chineſen neben dem Europäer, den Tartarn neben dem Franken, den Muſelmann neben dem Juden und Chriſten im eifrigſten Verkehr begriffen ſieht, — alle von Einem Streben beſeelt, ſey es Millionen ohne Mühe, oder durch ſauren gefahrvollen Dienſt gerade nur ſo viel zu gewinnen, um das Daſeyn zu friſten. Doch, ich muß auch hier, wie bey ſo vielen Gegenſtänden dieſer

Beobachtungen, wiederhohlen, daß jede Beſchreibung hinter der Wirklichkeit zurück bleibt. Die größten Zahlenreihen geben ja doch kein anſchauliches Bild. Wer aber den Begriff eines Handelsſtaats lebendig auffaſſen will, verſäume, wenn er in London iſt, am wenigſten, dieſen ungeheuern Marktplatz des Welthandels zu beſuchen.

Wenn bey dem Zollhauſe und den Docken jede Anſtrengung körperlicher Kräfte aufgebothen wurde, um das Material des Handels herbey zu ſchaffen, und ſie durch tauſend und aber tauſend Straßen und Canäle den Speichern, Gewölben und Waarenlägern der Kaufleute, der Groß- und Kleinhändler zuzuführen, ſo arbeitet die geiſtige Kraft mehr ſpeculirend auf der Bank und der Börſe, und wagt — wie oft — das höchſte und gefährlichſte Spiel, um Alles zu verlieren oder unendlich zu gewinnen. Auch dahin lade ich meine Leſer ein mir zu folgen.

Beyde Gebäude ſind von ſehr großem Umfang, und beſonders die Bank faſt eben ſo geräumig unter als über der Erde. Sie liegen, wenn man den Weg von Weſtminſter die Paulskirche vorüber nimmt, tief in

der City, die Bank zur Linken, die Börse zur Rechten, und bloß durch eine ziemlich enge Straße getrennt, gegen einander über. Auf einem freyern Platz würde, selbst bey der irregulären Bauart — denn immer neue Erweiterungen hatte besonders die Bank nöthig gemacht, — der Eindruck so großer Anstalten imponirender seyn. Ihr Inneres schien mir in einem auffallenden Contrast zu stehen, in der Bank der Charakter der ruhigen Besonnenheit und Sicherheit, in der Börse der Geist eines unruhigen Treibens entgegen zu treten. Nicht, mein' ich, daß nicht auch in der Bank sich genug lebendige Thätigkeit regte. Wird man doch selbst in dem großen Saale, wo Banknoten umgesetzt und versilbert werden, von dem unaufhörlichen Aufwerfen jedes Geldstücks, um zu prüfen ob es auch echt sey, umklingelt. Denn selbst im täglichen kleinen Handelsverkehr nimmt niemand, bey der Menge falscher Münzen, einen Schilling, ohne ihn durch den Klang geprüft zu haben. Dennoch ist hier alles mehr ruhig und geräuschlos. Alles, was zum Druck der Noten gehört, wird hier still betrieben. An sechszig Comptoristen sind bloß mit Unterschreiben der Banknoten beschäftigt. Es wird mehr gehandelt als gesprochen. Antrag und Antwort ist kurz, oft die That selbst, das Annehmen, das Ausgeben der

Banknoten, die Antwort. Die Directoren der Bank — in dem älteſten von ihnen fand ich den Herrn Samuel Thornton, mit dem ich vor fünfzig Jahren einen Theil der Schulzeit verlebt hatte — haben mehrere große prachtvoll und bequem eingerichtete Zimmer zu ihren Berechnungen und Geſchäften, im einfach edelſten Geſchmack, welche ſie dem architektoniſchen Talent des Herrn Soane verdanken. Die Gewölbe bewahren theils die vernichteten Banknoten noch im Packeten auf, um im Fall eines Prozeſſes ſie bey der Hand zu haben, andere enthalten die Goldbarren und die unſchätzbare Maſſe geprägten Metalls jeder Art. Vormahls ſoll in der großen Rotunde, die in einer Kuppel endet, das lärmende Gewühl der ſogenannten Stock-jobbers (Actien-Wucherer) die Ruhe unterbrochen haben. Aber ſeit 1804 hat man an der öſtlichen Seite des Hauptgebäudes ein eigenes dazu eingerichtet, das Göde noch nicht gekannt zu haben ſcheint, da er das Getümmel jener Stockmäkler und das Geſchrey derer, die ihre Papiere ausbiethen, nach dem Cours fragen, falſche Nachrichten ausposaunen, in jene Rotunde verſetzt. Jetzt iſt die neue Börſe (New-Exchange) das Theater, auf welchem jener zum Theil verächtliche und lächerliche Speculationsgeiſt ſein Weſen und Unweſen treibt, oft mit einer erſtaunens-

würdigen Leichtigkeit und Schnelligkeit die größten Geschäfte abmacht, eben so oft feine und komische Intriguen-Stücke aufführt. Nicht ungesehen lasse der Fremde diesen originellen Schauplatz, wenn er auch von den Stücken, die man aufführt, nichts verstehen sollte. Auf jeden Fall hat er eine echt charakteristisch-mimische Darstellung umsonst. Ich wenigstens erinnere mich nicht, irgendwo Physiognomien von Juden und Christen gesehen zu haben, auf denen leidenschaftliche Gewinnsucht so eigenthümlich in den mannigfaltigsten Gestalten ausgeprägt gewesen wäre, und die Natur fast jede Carricatur des Griffels in dem Grade übertroffen hätte.

Dasselbe ist indeß, wiewohl in einer andern Nüance, der Fall in der, der Bank gegenüber liegenden königlichen Börse (the royal exchange), deren von bedeckten Gängen umgebene Arena — ein großes Viereck — man in den Stunden von zwey bis vier besuchen muß, um die kaufmännische Speculation in voller Thätigkeit zu sehen. Das Äußere schien mir kaum die Vergleichung mit den Börsen von Amsterdam und Rotterdam auszuhalten, wiewohl ich in beyden, bey meinem dießmahligen Durchfluge durch Holland, das Menschengedräng bey weitem geringer fand. Die großen Banquiers ha-

ben meist ihre bestimmten Plätze. Den Mann, von dem man mir, vielleicht ein wenig zu poetisch, sagte, daß auf seinem Gesicht immer der Cours zum Steigen und Fallen zu lesen sey, den großen Banquier Rothschild zu sehen, hatte ich die rechte Stunde, wo er nie fehlen soll, versäumt. Was Herr Bornemann, den sein Geschäft in England ihm näher brachte, über ihn urtheilt, wird man auch hier, da er unstreitig von einer gewissen Seite zu den merkwürdigen Zeitgenossen gehört, nicht ungern lesen.

„Wir sind," sagt jener, „mehrseitig angesprochen worden, diesen merkwürdigen Mann, dessen Einfluß auf den Geldmarkt der Welt so unermeßlich ist, näher zu charakterisiren. Mögen folgende unparteyliche Züge dazu genügen. N. M. von Rothschild, mit zweyfachem Adels-Diplom ausgezeichnet, ein Mann in der Jahre besten Blüthe, geboren in Frankfurt am Mayn, wurde vom unternehmenden Handelsgeiste hingezogen nach England, wo die Hand des Kaufmanns nach allen Welttheilen sich streckt. Mit umfassendem Blick Gegenwart und Zukunft in Handelsverhältnissen sicher berechnend, vergrößerte ein geringes Vermögen, begünstigt vom Glück, sich schnell zu Millionen und gewährte ihm die Kräfte, mehrern im Kriegsdrang erschöpften Staaten

die zur Belebung des Wohlstandes nothwendigen Metalle in Darlehen wieder zuzureichen, ähnlich den Fugger's und Medici's in frühern Jahrhunderten. Freybeutende Kriegshand hatte in einer Reihe von Unglücksjahren das Silber und das Gold ganzer Staaten zusammen gehäuft in Frankreich. Das ist das Potosi, aus welchem er die verborgenen Schätze wieder entlockt und zurück führt. Er war es, der den Achtzehnten Ludwig im Jahre 1814 zur Wiederbesteigung des Thrones mit Millionen aussteuerte, damit auch zugleich Bild und Überschrift in goldenem Gepräge den lang entfernt gewesenen Fürsten dem Volk empfehlen möchte."

„Merkwürdig ist Rothschild im Geschäftszimmer. Umstanden von Mäklern, Kaufleuten und Banquiers, öffnet und lieset er die Scharen aus allen Weltenden eingelaufener Briefe, durchmustert ganze Haufen von Wechseln zum Acceptiren, Verwerfen oder Einziehen, und schließt gleichzeitig zu Rechts und Links mit den Anwesenden in gewichtigen Geschäften ab mit besonnenem Geist."

„Liebenswürdig ist Rothschild im Familienkreise. Sind die Stunden des Geschäfts abgethan, dann gibt er sich ganz einer geistreichen Gattinn und dem Liebkosen scherzender Kinder zurück, und erheitert bey Tafel, ein-

fach und anſpruchslos in Sitte und Weſen, mit hellem Frohſinn die umgebenden Gäſte." —

In dem untern Geſchoß der Börſe findet man eine Menge von Tabernen, Zeitungs-Expeditionen, Apotheken, ſehr beſuchten Kaffehhäuſern, mit Geſchäftsmännern angefüllt, die meiſt in der Leſung der Tagsblätter vertieft ſind. Das berühmteſte von allen, von dem aus ſchon der engliſche Zuſchauer, Schwätzer u. ſ. w. oft ihre Blätter datirten, iſt Lloyd's Kaffehhaus. Nur führt es wenigſtens jetzt den Nahmen mit Unrecht Denn ſieht gleich der ziemlich große Saal, den es einnimmt, in ſeiner ganzen Einrichtung, den abgeſchloſſenen Sitzen und langen Mahagony-Tiſchen, andern Kaffeh's vollkommen ähnlich, ſo iſt es doch lediglich für Geſchäftsverhandlungen der Kaufleute beſtimmt, welche hier vielleicht mehr als in ihren Privathäuſern negociren, Contracte abſchließen, Beſtellungen machen, und um ſo weniger den Beſuch verſäumen, da dafür geſorgt iſt, daß alles, was auf dem ganzen Erdenrund Wichtiges vorgeht, ſobald es zur Kunde der Regierung kommt, durch Anſchläge und Notificationen hier ſofort bekannt werde, wodurch der Speculationsgeiſt oft in einer Stunde Richtungen nimmt, an die in der vorher gehenden, bey andern Conjuncturen, noch gar nicht gedacht ſeyn konnte.

Addison, einer der Hauptverfasser jenes englischen Zuschauers, der schon vor hundert Jahren den Ton zu so vielen ähnlichen Wochen- und Monathsschriften gab, betrachtet den Anblick dieses großen europäischen Marktplatzes aus einem ähnlichen Gesichtspuncte. „Keinen Ort der Stadt," — sagt er — „besuche ich so gerne als die Börse. Es erregt in mir ein geheimes Vergnügen, und schmeichelt gewisser Maßen meiner Eitelkeit als Engländer, wenn ich eine so reiche Versammlung von Landsleuten und Fremden sich über die Privat-Angelegenheiten des Menschengeschlechts berathschlagen, und diese Hauptstadt zu einer Art von Markt für die ganze Erde machen sehe. Ich muß gestehen, daß ich die Börse nicht anders als eine große Rathsversammlung betrachte, wo alle beträchtlichen Nationen ihre Repräsentanten haben. Factoren in der Handelswelt sind eben das, was Gesandte in der politischen Welt sind: sie treiben Unterhandlungen, schließen Tractate, und unterhalten ein gutes Einverständniß und Verkehr zwischen jenen reichen Menschengesellschaften, die durch Seen und Oceane von einander getrennt sind, und an den verschiedensten Enden eines festen Landes leben. Ich finde ein unendliches Vergnügen daran, mich unter diese verschiedenen Diener des Handels zu men-

gen, die sich alle durch ihren Gang und ihre Sprache unterscheiden. Zuweilen dränge ich mich durch einen Trupp Armenier; zuweilen verliere ich mich unter einem Haufen Juden; und zuweilen figurire ich unter einer Gruppe Holländer. Ich bin zu verschiedenen Zeiten bald ein Däne, bald ein Schwede, bald ein Franzose; oder vielmehr ich betrachte mich, wie jener alte Philosoph, der, als man ihn fragte, was für ein Landsmann er sey, zur Antwort gab, er sey ein Bürger der Welt."

„Die Natur" — fährt er fort — „scheint besonders sorgfältig gewesen zu seyn, ihre Güter unter die verschiedenen Gegenden der Welt zu vertheilen, und dabey auf diesen wechselseitigen Verkehr und Handel unter den Menschen Rücksicht genommen zu haben, damit die Eingebornen der verschiedenen Theile des Erdbodens gewisser Maßen von einander abhingen, und durch ihr gemeinsames Interesse zusammen verknüpft würden. Fast jeder Grad der Erde bringt etwas hervor, das ihm eigenthümlich ist. Das Gericht kommt oft aus dem einen Lande, und die Brühe aus einem andern. Portugiesische Baumfrüchte werden durch Producte von Barbados verbessert. Die Infusion einer sinesischen Pflanze wird durch das Mark eines indianischen Rohrs versüßt. Die philippinischen Inseln geben unsern europäischen Trinkscha-

len den lieblichen Duft und Geschmack. Ein einziger Anzug eines Frauenzimmers vom Stande ist oft das Product von hundert verschiedenen Erdstrichen. Der Muff und der Fächer kommen aus den entgegen gesetzten Enden der Erde zusammen. Die Enveloppe wird uns aus dem heißen Erdgürtel, und der Palatin vom Pole her zugeschickt. Der brocatene Rock entspringt aus den Minen von Peru, und das diamantene Halsgeschmeide aus den Eingeweiden von Hindostan."

„Betrachten wir unser Vaterland in seiner natürlichen Gestalt, ohne alle Wohlthaten und Vortheile des Handels, welch ein unfruchtbarer, freudenloser Fleck der Erde wäre dann unser Los! Die Naturgeschichtschreiber sagen uns, daß ursprünglich keine Baumfrüchte bey uns wachsen, als Hagebutten und Kreuzbeeren, Eicheln und Buchnüsse, nebst andern Delicatessen gleicher Art; daß unser Klima für sich selbst, und ohne Hülfe der Kunst, sich der Pflaume nicht weiter nähern kann, als bis zur Schlehe, und einen Apfel zu keiner größern Vollkommenheit bringt, als einen Holzapfel; daß unsere Melonen, unsere Pfirsiche, unsere Feigen, unsere Aprikosen, unsere Kirschen Fremdlinge unter uns sind, die zu verschiedenen Zeiten eingeführt und in unsern Gärten naturalisirt worden, und daß sie alle verwildern

und in das ungenießbare Gewächs unſers Landes ausarten würden, wenn der Pflanzer ſie vernachläſſigte, und ſie der Barmherzigkeit der Sonne und des Bodens überließe. So ſehr aber der Handel unſere vegetabiliſche Welt bereichert, eben ſo ſehr hat er die ganze Geſtalt der Natur bey uns verbeſſert. Unſere Schiffe ſind mit der Ernte jedes Klima beladen; unſere Tafeln ſind mit ausländiſchen Gewürzen, Öhlen und Weinen bedeckt; unſere Zimmer ſind voll von Aufſätzen ſineſiſchen Porzellans und mit japaniſcher Arbeit ausgeſchmückt; unſer Morgentrank kommt aus den entfernteſten Ecken der Erde zu uns; wir ſtärken unſern Körper durch amerikaniſche Arzneyen, und ruhen auf einem indianiſchen Sofa."

„Der Handel verknüpft das Menſchengeſchlecht durch einen wechſelſeitigen Verkehr gefälliger Dienſte, vertheilt die Gaben der Natur, verſchafft dem Armen Arbeit, dem Reichen Schätze, und dem Großen Pracht. Unſer engliſcher Handelsmann verwandelt das Zinn ſeines Vaterlandes in Gold, und vertauſcht ſeine Wolle gegen Rubinen. Die Muhamedaner kleiden ſich in unſere Tücher, und die Bewohner der gefrorenen Zone wärmen ſich mit den Fellen unſerer Schafe."

„Wenn ich," — ſetzt er endlich hinzu — „auf der Börſe

gewesen bin, habe ich mir oft eingebildet, einer unserer alten Könige stünde da in Person, wo jetzt Carl II. im Bildnisse steht, und sähe auf den großen Zusammenfluß von Menschen herab, die diesen Ort täglich anfüllen. Wie würde er in diesem Fall erstaunen, alle europäische Sprachen auf diesem kleinen Fleck seines vormahligen Gebieths reden zu hören, und so viele Privatleute, die seiner Zeit die Vasallen irgend eines mächtigen Barons gewesen seyn würden, gleich Prinzen über größere Geldsummen negociren zu sehen, als vormahls in seinem königlichen Schatz zu finden waren!"

Der allgemeine Eindruck, welchen der Anblick dieses so ganz einzig großen merkantilischen Verkehrs auch in mir zurück ließ, und wohl in jedem unbefangenen Beobachter zurück lassen muß, war ein Wechsel und Kampf entgegen gesetzter Gefühle. Auf der einen Seite scheint ein so rastloses, fast jeden andern Gedanken zurück drängendes Streben nach Gütern, die nur der Erde angehören, und früher oder später dem Besitzer selbst gleichgültig und zuletzt entbehrlich werden, die überdieß, selbst in der Fülle des Besitzes, das, warum nach ihnen so heiß gestrebt wird, ein sorgenfreyes, zufriedenes, genuß-

reiches Leben so selten gewähren, mehr Bedauern als Wohlgefallen zu erwecken. Dagegen scheint der stille Weise, der unbemerkt von der Welt, oder nur von den Auserwähltesten gekannt, nach jenen unverlierbaren Gütern trachtet, die das Entbehren aller andern so leicht machen, nicht nur moralisch weit höher zu stehen, als der Millionär, und der unter Indiens Golde fast erliegende Nabob, sondern auch bey weitem der Glücklichere zu seyn. Wer kennt nicht auch wohl in seinem Vaterlande so manchen reichen Speculanten, der, wenn er auch durch seine Thätigkeit Vielen wieder aufhilft und nützt, doch selbst gerade den allerwenigsten Genuß von seinem unruhigen Treiben, seinem Nachtwachen, seinen ängstlichen Träumen, seinen anschwellenden Geldklumpen hat, wenn er auch nicht Thor genug ist — wie es deren ja immer gab — wohl gar neben ihnen zu darben.

Auf der andern Seite kann und darf man es sich nicht verbergen, daß die Höhe, auf welcher ein großer Handelsstaat steht, durchaus nicht bloß das Werk physischer, sondern eben sowohl geistiger Kräfte ist. Wenn die erhabensten Wissenschaften hier nur im Dienst des Vergänglichen zu stehen scheinen, so hat gerade das Bestreben, alles sich anzueignen und tausendfach zu benutzen, was die Erde in ihrem Schooße verbirgt, oder

was ihr Schooß hervor treibt, doch auch mancher Wissenschaft den ersten Impuls gegeben, oder ihr die großen Hülfsmittel verschafft, ohne welche sie schwerlich die Stufe erreicht haben würde, auf welcher wir sie jetzt erblicken. Es brauchen gewiß die wenigsten meiner Leser erst daran erinnert zu werden, wie weit wir ohne die Schifffahrt in der Kenntniß des Firmaments und der Gesetze des Universums zurück seyn würden. Was wäre aber die Schifffahrt selbst ohne den Handel?

Der große und gebildete Kaufmann steht auf einer Höhe der Weltansicht, auf welcher allein sich Blicke thun lassen in das Universum der gebildeten und ungebildeten Menschenwelt, und in die Verhältnisse der getrenntesten Nationen, die ihn zu so folgenreichen Combinationen führen, wie sie auf einem niedern Standpuncte kaum möglich sind. Aber es gibt doch auch etwas Erhabeneres, das jenseits alles Irdischen liegt. Verliert er nur auch dieß nicht aus dem Auge, und vermag er das Gefühl einer höhern Bestimmung des Menschen in sich zu erhalten, so gehört er unstreitig, wie zu den thätigsten und nützlichsten, so zu den achtungswürdigsten Gliedern der menschlichen Gesellschaft.

Wie schwer es sey, so Irdisches und Himmlisches,

keines von Beyden verſäumend, mit einander zu vereinen — wer hat es lebendiger gefühlt, wer gewaltiger ausgeſprochen als der größte Kenner der menſchlichen Kraft und der menſchlichen Schwäche! Aber ſolcher Worthies im edelſten Sinne gibt es es auch in dieſem Stande. Ihr Leben iſt ein Segen für ihr Zeitalter, und ſie ſtreuen Samen aus für Jahrhunderte.

Das brittiſche Muſeum. Lord Elgin's Antiken.

Nur einige Mahl hat mir die Zeit verſtattet, dieſe weltberühmte Sammlung von Merkwürdigkeiten aller Art zu beſuchen. Auch kann ja nur der Kenner, was der Natur und der Kunſt darin angehört, richtig würdigen, und um die bibliothekariſchen Schätze zu benutzen, muß man Muße und beſtimmte Zwecke haben. Da ich indeß aus vielen an mich ergangenen Fragen ſchließen darf, daß meine Leſer mich auch wohl hier erwarten, ſo will ich wenigſtens manche unrichtige Vorſtellungen, die man ſich von dieſem, wie der Nahme vermuthen läßt, nationalen Inſtitut zu machen ſcheint, zu berichtigen und einen allgemeinen Überblick davon zu geben verſuchen.

Geschichtlich sey denn im voraus bemerkt, daß der vornehmste Theil der Sammlung zuerst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch ein Vermächtniß eines Privatmannes, Arztes und Naturforschers, Hans Sloane, gegen einen mäßigen Kaufpreis Eigenthum der Nation, dann sehr bald durch Cottons und Harleis Manuscripte, durch Geschenke und Ankauf von Privat-Sammlungen, so wie durch den patriotischen Eifer der Trustees *) oder Curatoren, endlich durch das Interesse, welches das Parlament an der Stiftung nimmt, in kurzer Zeit so sehr vermehrt und erweitert ward, daß der Raum selbst in dem sehr großen, vormahls der Familie des Herzogs von Montague gehörendem Pallast, sich immer mehr verengt. Daher hat man längst schon gehofft, ein National-Gebäude, das den großen hier vereinten Schätzen würdig entspräche, und selbst das Anschauen derselben bequemer

*) Unter den 41 Trustees sind einige durch ihr Amt für immer bestimmt; nahmentlich der jedesmahlige Erzbischof von Canterbury, der Großkanzler von England, und der Sprecher des Unterhauses. Die übrigen werden gewählt. Geht einer ab, so wählen die Überlebenden. Nur an einige Familien der frühern Besitzer sind einige Stellen gebunden.

machte, entstehen zu sehen. Aber selbst die so bedeutende Bereicherung durch Lord Elgin's griechische Ausbeute hat es noch nicht vermocht, die allgemeine Erwartung zu befriedigen. Indeß melden die neuesten Nachrichten, daß dem Institut selbst jetzt eine bedeutende Vermehrung der Einnahme vom Parlament bewilligt ist.

Kaum tritt man in den großen, durch eine Vormauer und zwey Seitenflügel eingeschlossenen Vorhof, so lassen schon in der Nähe des Haupteingangs umher liegende Bruchstücke, Schäfte und Capitäler antiker Säulen, die vormahls in Ägypten, Griechenland und Kleinasien Tempel und Palläste schmückten, bald vermuthen, daß man auf eine reiche Umgebung kostbarer Überreste längst vergangener Zeiten zu rechnen habe. Auf der Haupttreppe, die zu den obern Sälen führt, würde das Auge bey den Fresco-Mahlereyen des Plafonds und der Seitenwände gern verweilen, wenn man nicht durch den Catalog (Synopsis of the contents of the brittish Museum), den man in der Loge des Portiers erhalten kann, gemahnt würde, welche Unendlichkeit der Gegenstände den Besucher erwarte.

Die obern neben einander liegenden, sehr geräumi-

gen Zimmer enthalten die Naturalien, die Erzeugnisse menschlicher Industrie, und den ganzen Schatz der Manuscripte.

Der große Saal mit dem schönen Plafond, Minervens Geburt von Lafosse, ist dem Mineralreich; zwey angränzende Zimmer dem Thierreich, und noch zwey andere oryctognostischen Sammlungen und den Versteinerungen bestimmt. Unter den letztern macht man den Fremden besonders auf die Seltenheit eines der großen Steinblöcke aus Guadeloupe aufmerksam, welche die Einwohner Galibi nennen, und worin menschliche steinartige Gerippe gefunden werden. Bekanntlich ist die Versteinerung aller andern organischen Körper eine sehr gewöhnliche Erscheinung. Sorgfältigere Untersuchung und Vergleichung solcher Petrefacten hat sogar auf eine Vorwelt zurück geführt, die über alle Geschichte hinaus reicht, und mit organischen Wesen, Pflanzen und Thieren bekannt gemacht, die jetzt ganz aus der Reihe der jetzt vorhandenen verschwunden sind. Dagegen ist dieß durchaus nicht der Fall mit menschlichen Körpern. Was sich von diesen etwa versteinert findet, ist hinsichts des Alters und der Härte der Masse mit dem gar nicht zu vergleichen, in welche wir die Gebeine des Mammuths (der

Elephanten der Vorwelt *) und anderer nahmenloser thierischer Gestalten von ungewöhnlicher Größe verwandelt sehen. Denn was einige von menschlichen Riesenkörpern erzählen, ist längst als unrichtig verworfen worden. Hier erblickt man indeß eine Ausnahme. Aus einer vier bis fünf Fuß hohen Steinplatte tritt ein weibliches Gerippe hervor. So sorgfältig man es aus dem rohen Block, der es umgab, heraus zu arbeiten bemüht war, so ging doch durch Meißeln und Picken Manches zu Grunde. Von der Schulter bis an die Knöchel der Füße ist wenigstens auf Einer Seite alles ziemlich vollständig. Die linke Hand liegt auf dem Hüftknochen so ruhig hingestreckt, als hätte sie ein Leichenbestatter zurecht gelegt. Schade, daß gerade der Kopf fehlt, aus dem vielleicht ein Blumenbach oder ihm ähnliche Kenner der Schedelformen hätten entscheiden können, ob die Versteinerung einem alten Caraiben-Stamme angehört habe. So hart indeß die Masse ist, so ist sie doch kalkartiger Substanz, in welcher sich die Versteinerung in ungleich kürzerer Zeit als in andern vollendet. Aus dem gehaltvollen Bericht, der einer der Auf-

*) Nach Cuvier die zweyte Art der von ihm aufgefundenen 48 ausgestorbenen Thiergattungen der Vorwelt.

ſeher des Muſeums, Herr König, an Banks erſtattete, erſieht man, wie ſehr dieſe Merkwürdigkeit Geologen und Chemiker beſchäftigt hat *). Aber auch ohne Beydes zu ſeyn, wer kann vor einer ſolchen — noch einmahl aus der Verborgenheit an's Licht getretenen — Menſchentrümmer ſtehen, ohne von dem Gedanken ergriffen zu werden, daß dieſer ſo unerwartet in England angekommene ſteinerne Gaſt vielleicht vor mehrern Jahrtauſenden die Form eines denkenden und fühlenden Weſens war; und dieß in einer Zeit, und unter einem Volk, wovon kein Geſchichtſchreiber etwas weiß, und über die ſich jede Vermuthung vergebens erſchöpft.

Über den Werth der Naturalien-Sammlung, ſelbſt die Zweckmäßigkeit ihrer Aufſtellung und Claſſification, ihr Verhältniß zu andern Sammlungen, nahmentlich zu dem Muſeum der Naturgeſchichte im Jardin des Plantes in Paris, kann ich kein Urtheil wagen. Die unendliche Mannigfaltigkeit und der ſich hier offenbarende unerſchöpfliche Reichthum der Natur gewährt auch dem Nichtkenner einen ſchönen Genuß. Doch wie

*) Er ſteht in den Philosophical transactions vom J. 1814 und überſetzt in mehrern deutſchen Journalen. — Man vergl. die Beylage Nr. VI.

sehr muß sich dieser Genuß für die Eingeweihten in die reichste aller Wissenschaften, im Geist unserer trefflichen Zeitgenossen, der Cuviers, der Blumenbachs oder Lichtensteins erhöhen! Dieser war eben in London, um durch Ankäufe aus der Bullok'schen Sammlung das unter seiner Pflege so herrlich gedeihende Berliner Museum zu bereichern *). Wäre in mehrern Zimmern des brittischen nur der Raum nicht allzu beengt. Weit steht es von dieser Seite dem französischen nach! Nahmentlich schien mir die Aufstellung der zoologischen Sammlung mit der Pariser keine Vergleichung auszuhalten.

Wie sich der Mensch immer dem Menschlichen am nächsten fühlt, so verweilt man auch hier gern längere Zeit in der Abtheilung, welche die Kleidungen, Geräthschaften, Waffen und Kunstwerke der verschiedensten Nationen enthält. Wo wäre auch wohl hiervon ein reicherer Vorrath zu erwarten, als in einem Lande, dessen Seefahrer alle Theile der bewohnten Erde berühren, und sich durch Gewalt oder Handel jeden Besitz

*) Eine von Bullok angelegte Privat-Sammlung, vorzüglich der seltensten ausgestopften und sehr sinnreich aufgestellten Vögel, welche eben im J. 1819 versteigert ward.

zu eigen machen? Welche Ausbeute haben nicht allein die großen Entdeckungsreisen herbey geführt? Aus dem ganzen Continent und von allen Inseln könnte hier ein Fremdling eintreten, und sicher seyn, etwas zu finden, das einst Menschen seines Stammes gekleidet, bewaffnet, erfreut, erschreckt, belustigt, geschmückt hat.

Wenn die Vergleichung der Natur-Producte den reichsten Stoff zu Betrachtungen über die Stufen, Übergänge und Verwandtschaften organischer Bildungen gibt, so dürfte die aus einem ähnlichen Standpuncte angestellte Betrachtung der Erzeugnisse menschlicher Hände nicht minder lehrreich seyn, um das Fortschreiten von dem einfachsten Bedürfniß bis zu dem künstlichsten zu verfolgen, und so an alle Stufen der Cultur, auf der unser Geschlecht steht oder gestanden hat, zu erinnern. Auch hier würde die klimatische Verschiedenheit, wie in der Materie so in der Form, dieser Erzeugnisse überall hervor treten.

Eine vorzügliche Zierde des Museums ist die kostbare Sammlung des Ritters Hamilton, der bekanntlich als englischer Gesandter in Neapel seinen ganzen Fleiß auf das Studium des Alterthums wendete, und an den Aus-

grabungen der beyden, seit siebenzehn Jahrhunderten von der Erde verschwundenen Städte Herculanum und Pompeji so großen Antheil hatte. Wer weiß es nicht, daß man die Kenntniß der alten hetruriſchen Vaſen-Gemählde ihm faſt allein verdankt, und daß dadurch für die Geſchichte der Kunſt und des Alterthums ein neues Gebieth gewonnen iſt *)? Der ganze Schatz ſeiner Erwerbungen in Italien iſt mit ihm nach England zurück gekehrt, und im Jahre 1772 gegen die Summe von 48,000 Rthlr. an das Muſeum abgetreten. Hier erblickt man nun die Originale der Tauſende von glücklichen Nachahmungen, welche jetzt die Schlöſſer und Häuſer geſchmackvoller Bewohner in allen Ländern zieren **).

*) Das Hamilton'ſche Kupferwerk, welches die ganze Sammlung in vier großen Foliobänden darſtellt, übertrifft an Pracht faſt alles, was von alten Denkmahlen in Kupfer erſchienen iſt. Jedes Gefäß iſt mit ſeiner eigenen Farbe abgedruckt. Vier andere Folianten, unter Tiſchbein's Leitung gezeichnet, enthalten die fortgeſetzte Sammlung, wovon ein Theil durch Schiffbruch auf der Reiſe nach England unterging, ein anderer in Beſitz des Herrn Hope gekommen iſt.

**) Freunde der Kunſt verweiſe ich auf die Winkelmann'ſche Geſchichte der Kunſt in der N. A. ſeiner Werke von Schulze und Meyer. 3. Th. S. 241, nebſt den An-

Sein Andenken wird in diesen Kunstschätzen auf jeden Fall länger und ehrenvoller fortleben, als der Nahme seiner, wegen ihres hohen mimischen Talents einst auch so gefeyerten Gemahlinn. Zwar hatte Lady Hamilton sich von einem armen Kindermädchen durch ihre Schönheit zur Tyraninn vieler Herzen, durch ihre berühmten Attitüden zum Gegenstand allgemeiner Bewunderung, durch ihre politischen Verhältnisse zur vertrauten Gesellschafterinn einer neapolitanischen Königinn, empor zu schwingen gewußt. Zwar hat der Sieger von, Abukir und Trafalgar zu ihren Füßen gelegen, und er hat sie sogar zu seiner Gemahlinn erhoben. Aber zur gemeinen Buhlerinn herab gesunken, und durch bekannt gemachte Briefe selbst Verrätherinn der Schwächen ihres Nelson, ist sie noch bey ihrem Leben — sie starb zurück gezogen 1815 — der Verachtung der Mitwelt nicht entgangen *).

---

merkungen; und Böttiger über die griechischen Vasen-Gemählde. Man wird unter andern daraus lernen, daß der Nahme hetruriſch eigentlich unrichtig gewählt, wenigstens zu eng ist.

*) S. die Beylage Nr. VII.

Der größte, wenigstens unschätzbarste Schatz des Museums ist der literarische. Ein Gelehrter, Sir Robert Cotton, im 17. Jahrhundert, hatte — ein zweyter Philadelphus — wie ihn ein englischer Geschichtschreiber nennt, sein Leben an die hier aufbewahrte, ganz einzige Sammlung alter schriftlicher Denkmahle, Urkunden, Handschriften und zahlloser Original-Briefe der merkwürdigsten Personen seiner und der Vorzeit, gewendet, von denen der bloße Catalog einen Folio-Band füllt. Welche Geheimnisse aus dem innersten Familienleben, welche Urkunden menschlicher Leidenschaften mögen hier offen da liegen und doch wohl vor jeder Entdeckung sicher seyn! In dunkeln Lederkapseln mit kurzen Inschriften oder Nummern stehen sie da, wie die graue Vorzeit. Wer nur Zeit hätte, das Interessante, noch nie Benutzte heraus zu finden — die Ausbeute zur Bereicherung der Geschichte im Großen und im Kleinen würde die Mühe nicht gereuen lassen. In der Mitte dieser schriftlichen Alterthümer ruht auf einem eigenen Pult unter Rahmen und Glas, wie eine heilige Reliquie des Palladiums der brittischen Freyheit, das glücklich gerettete Bruchstück von dem Original der Magna Charta (Great Charter), die Johann ohne Land

(1215) zu unterzeichnen gezwungen ward. Ein unbekannter Zufall hatte jenes Original in die Werkstatt eines Kleidermachers gebracht, und schon war er im Begriffe, Maße daraus zuzuschneiden, als sie ein eben herein tretender, die alte Schrift prüfender Kenner dem gänzlichen Untergange entriß.

Noch zahlreicher ist die Harleianische Manuscripten-Sammlung, deren Catalog an 8000 Nummern hat, und die beynahe für den größten Schatz dieser Art in ganz England gehalten wird. Wie oft schon viele dieser Handschriften alter Werke für die classische Kritik verglichen sind, ist keinem Philologen unbekannt. Eine ähnliche Sammlung führt den Nahmen der königlichen.

Die gedruckten Werke nehmen das untere Stockwerk in sechszehn Sälen und Zimmern ein. Der eben so gefällige als gelehrte Bibliothekar, Dr. Baber, machte mich mit der äußern Einrichtung und Anordnung der Bibliothek bekannt. Da sie größten Theils aus Vermächtnissen und Geschenken entstanden ist, wobey oft verlangt ward, daß jede Sammlung als ein für sich bestehendes Ganze zusammen bleiben solle, so führen die Abtheilungen den Nahmen der frühern Besitzer. Die eigentliche königliche Bibliothek, die vordem in

dunkeln Räumen der Westminsterabtey aufgestellt war, hat hier ein schönes und lichtes Local erhalten. Das Kostbarste von Prachtwerken, was die Buchdruckerkunst und Literatur aufzuweisen hat, scheint hier vereinigt. Von allem, was von dieser Art in London erscheint, muß ein Exemplar abgeliefert werden. Auch wird man mit dem ungeheuern Preise mancher Prachtstücke fleißig bekannt gemacht.

Eine außerordentlich große Summe — mein Gedächtniß hat sie nicht genau aufbewahrt — hat der jetzige König schon als Prinz-Regent bewilligt, um eine der berühmtesten aller Handschriften der heiligen Schrift, den Codex Alexandrinus, vollständig und in einem vollkommenen Fac simile im Druck darzustellen. Eigene Lettern sind dazu, ganz nach den Zügen des Originals, gegossen. Nur eine mäßige Zahl von Exemplaren wird abgezogen, und sie sollen mehr von der Regierung verschenkt als verkauft werden. Der unter Herrn Baber's Leitung bereits gemachte Anfang, den ich nun hier mit dem Manuscript selbst vergleichen konnte, erweckt von dem Unternehmen die größten Erwartungen. Das ehrwürdige, wenigstens zwölf hundert Jahre alte Denkmahl eines frommen Fleißes erinnert lebhaft an große, der Wissenschaft theure Nahmen, deren nun

längſt ſchon geſchloſſene Augen ſich an dieſen Zügen geübt, und den ſpätern Kritikern, ſelbſt einem Grieſsbach, kaum die kleinſte Nachleſe übrig gelaſſen haben. Hätten bey einzelnen Seiten nicht die Finger mitgearbeitet, ſo würde über manche für ſehr bedeutend gehaltene Linien und Puncte weniger Streit ſeyn *).

Die Gallerie, worin man die Kunſtwerke des Alterthums in vierzehn an einander liegenden Abtheilungen aufgeſtellt findet, hat man neulich durch einen ſehr leichten, hoffentlich nur proviſoriſchen Anbau für die Elgin'ſche Sammlung erweitert. Einen hohen Genuſs muſs der Anblick dieſer ältern und neuern Schätze des Muſeums jedem Kunſtkenner gewähren, wenn auch Italien und Frankreich, zumahl als dieſs noch den Raub aller Länder beſaſs, reicher ſeyn mag. Man wandelt hier freylich auch unter vielen beklagenswerthen Trümmern, und muſs vielleicht eben ſo viel Einbildungskraft als Kunſtſinn mitbringen, um ſich auch das Fehlende durch Analogie zu ergänzen, und Einzelnes ſelbſt in der Ver-

*) M. ſ. Beylage Nr. VIII.

stümmelung noch schön zu finden. Aber was auch für das Auge keinen Reiz mehr hat, kann doch gerade für den Künstler noch lehrreich seyn, und so muß man es der Begeisterung des Antiquars verstatten, daß er jedes Bruchstück aus einer Zeit, die ihm als das goldene Zeitalter vorschwebt, wie ein Heiligthum verehrt. Nur wird auch er dem Unkundigen erlauben, wird es sogar natürlicher als jede affectirte Kunstkennerey finden, daß dieser lieber bey einem gefälligen Gypsabguß einer schönen Gestalt, als bey dem berühmtesten Torso verweilt, dessen Werth er nun einmahl nicht zu begreifen vermag.

Doch auch für den bloß lehrbegierigen Beschauer, dem nur überhaupt die Geschichte der Vorzeit nicht fremd ist, behält es etwas höchst Anziehendes, an Werke, welche jene classisch gewordenen Länder aus den verschiedensten Zeit-Perioden zu dieser Sammlung geliefert haben, die Erinnerung an so viele berühmte Nahmen aus der Fabelwelt, der Heroen-Zeit und der sichern Geschichte zu knüpfen, die ihnen zum Theil selbst das Entstehen gegeben, oder doch die Künstler bey ihren Darstellungen begeistert haben. Man ist auch diesem Zweck durch die Anordnung zu Hülfe gekommen, wie denn z. B. alles Ägyptische von dem Griechischen gesondert steht. Der Erklärer der Classiker, dem ihr Geist

wichtiger noch als ihr Buchstabe ist, lernt gewiß hier durch Anschauung mehrere Stellen richtiger auffassen, besonders die Gemählde der Dichter aus den Werken der plastischen Kunst noch besser verstehen. Wer denkt hierbey nicht an das, was man in dem Virgil unsers Heyne, dessen Verdienst wenigstens in England der Undank nicht verkennt, auch seinen archäologischen Kenntnissen schuldig ist?

Doch von allen alten Kunstwerken, welche das brittische Museum besitzt, fesselt jetzt die Aufmerksamkeit kaum etwas mehr, als die neueste Bereicherung durch die Sammlung des Lord Elgin, oder die Elgin Marbels, wie man sie hier gewöhnlich nennt. Nicht allen meinen Lesern möchte im Gedächtniß seyn, was es hiermit für eine Bewandtniß habe. Also auch über diesen unsern Zeitgenossen zuerst ein historisches Vorwort.

Wie Hamilton in Italien, so benutzte Lord Elgin, ein Schottländer, seit 1799 Gesandter an der ottomanischen Pforte, seinen hohen Posten, um einen schon in England gefaßten, mit Kunstfreunden durchgesprochenen Plan auszuführen, und von den Überresten altgriechischer Baukunst und Sculptur so viel möglich nicht nur ganz genaue Zeichnungen, sondern Abgüsse von Gyps fertigen zu lassen, und auf diesem

Wege alles, was den Verwüſtungen der Zeit und der Rohheit der Eroberer entgangen war, dem gänzlichen Untergange zu entreißen. Von ſechs Künſtlern, die er auf eigene Koſten beſonders in Rom mit ſich verbunden hatte, begleitet, kam er in Conſtantinopel an, und erhielt nach manchen durch Klugheit und Beharrlichkeit überwundenen Schwierigkeiten von der türkiſchen Regierung die Erlaubniß, ſeine Begleiter nach Athen zu ſchicken, um die Arbeiten zu beginnen. So unermüdet ſie waren, ſo gingen doch drey Jahre hin, ehe alle Denkmahle in Athen, zum Theil auch außer ſeinem Gebieth, gemeſſen, gezeichnet und abgeformt waren. Doch gerade die nähere Bekanntſchaft mit dem Zuſtande, worin man ſie fand, überzeugte nun weit mehr, daß die nicht nachlaſſenden Verwüſtungen der Türken, die Zertrümmerung ganzer Statuen und ihre Zermalmung zu Mörtel bald keine Spur mehr von ihnen übrig laſſen würde. Daher ward nun alles aufgebothen, um zu retten was noch zu retten war, und es gelang auch dieß ſo glücklich, daß an die Oberbeamten von Athen ein Firman von der Pforte erlaſſen ward, welcher den Lord Elgin berechtigte, alles nicht nur abformen, ſondern auch, was er irgend zu ſeinen Zwecken brauchbar fände, wegnehmen, es einpacken und einſchiffen zu laſſen. So kam er denn

mit einer seltenen Beute von geretteten Überresten aus der herrlichsten Zeit der griechischen Kunst nach England zurück.

Darf man ihn bey solcher Lage der Dinge in Griechenland noch darüber anklagen? Will man jene Erwerbungen einen unwürdigen Raub nennen? Es leidet an sich keinen Zweifel, daß zum vollen Genuß großer Kunstwerke der Boden und die Umgebung selbst gehört, worin sie entstanden sind; daß sie in einer gemischten Sammlung nur zur Schau der Neugierigen hingestellt, nie die gleiche Wirkung thun können, daher ich selbst manchen edlen Franken, zwar stolz auf die Siege seines Volkes, dennoch trauernd unter den Statuen umher gehen sah, die er früher als Eigenthum des Vaticans, im Belvedere oder in den mediceischen Palläſten in Italien bewundert hatte. Aber verdient der Mann Tadel oder Spott, der den vielleicht einzigen Moment benutzt, um zu verhüten, daß die Schöpfungen von Meisterhänden nicht der Hammer der Barbaren zerschlägt, und die Keule des Mörsers den Marmor zerstampft, der Götterbilder darstellte? Oder sollte der Britte die Franzosen, die schon lange nach diesen Schätzen getrachtet hatten, sich zuvorkommen lassen? Schwerlich ist etwas Unpassenderes gesagt worden, als was eine unbe-

kannte Hand irgendwo anschrieb: „Es raubten die Scoten, was übrig ließen die Gothen *)."

Die Sammlung war, als sie in England ankam, Privat-Eigenthum des Lord Elgin. Er both sie dem Parlament an, und es erhob sich ein langer Streit, ob man sie der Nation durch Ankauf sichern wolle. Mißgunst, Neid, und mancherley kleinliche Leidenschaften mischten sich nur zu sichtbar ein. Manche meinten auch, für die zweymahl hundert und zehn tausend Reichsthaler — dieß war der Preis — ließe sich wenigstens viel Brot kaufen und es sey sogar unevangelisch, indeß noch so viele Kinder des Volks vor Hunger schrien, Steine für Brot zu geben. Dennoch drang die dazu niedergesetzte Committee, an deren Spitze Sir Josua Banks stand, durch. Sie stellte den Ankauf als eine brittische Ehrensache vor, und die

*) Auch Lord Byron hätte folgendes bittere Epigramm besser unterdrückt:

Daughter of Jove! In Britains injur'd name
A true-born Briton may the deed disclaim.
Frown not on England — England owns him not
Athena, no the plunderer was a Scot.

(Tochter Jupiters! In des beschimpften Britanniens Nahmen — müsse jeder echte Britte die That verwünschen. Zürne nicht, Athene, auf England! Nein, der Plünderer war — ein Schotte.)

Summe ward durch die Stimmenmehrheit bewilligt. Seitdem ist die Sammlung in das brittische Museum aufgenommen.

Wenn alles für den Kenner merkwürdig ist, was aus jenen Zeiten der Kunstblüthe Athens stammt, so fühlt man sich doch fast am meisten bewegt und festgehalten, wenn man an den Wänden der Gallerie zu den rings umher wieder zusammen geordneten Überresten jener berühmten Hautreliefs hinauf schaut, die den Fries des Minerven-Tempels bildeten; des größten architektonischen Werks, womit Perikles Athen verherrlichte. So wenig auch dieses berühmte, von weißem pentheleischen Marmor aufgeführte Parthenon seiner ersten Gestalt ähnlich geblieben war, so war noch immer, weder in den herrlichen Statuen des Theseus und Ilyssus, noch in dem ursprünglich sechs hundert Fuß langen Fries, welcher sich über dem dorischen Säulengange an beyden Seiten des Tempels hinzog, die Hand oder doch die Leitung des größten griechischen Meisters zu verkennen. Denn Plutarch und Pausanias lassen keinen Zweifel übrig, daß man hier die Schöpfungen jenes Phidias sieht, dessen hoher Kunstsinn sie gedacht und dessen Meißel sie ausgeführt oder doch vollendet hat.

Man erwarte keine Beschreibung dieser köstlichen Werke, „von gewaltiger Wirkung durch ihre Größe, unnachahmlich durch ihre Anmuth und Schönheit *).“ Sie würde nach dem, was W. Hamilton, Millin, Böttiger und Thierfch darüber gesagt haben, nur sehr dürftig ausfallen, und liegt überhaupt außer den Gränzen dieser Schrift. Selbst das Resultat über den Werth, welchen das Ganze und das Einzelne für die Kunst und für Kunstjünger hat, kann nur ein in diesen archäologischen Studien lebender und in die Geheimnisse desselben eingeweihter Kenner würdigen. Doch selbst dem ungeübten Auge konnte nicht ganz entgehen, was so competente Richter wie Visconti und Canova mit Erstaunen erfüllte — jene Mannigfaltigkeit und Wahrheit der Bewegungen in so vielen Figuren, besonders in der Behandlung des Kampfs der Centauren mit den Lapithen und Athenern, welcher den Eingang des Tempels über der Colonnade geschmückt hatte, und mehr noch des großen Aufzugs an dem Fest der Panathenäen, der sich in dem

*) So charakterisirt sie Plutarch im Perikles. S. 813. Εργα, ὑπερηφανα μεν μεγεθει, μορφη δ' αμιμητα και χαριτι.

Fries des eigentlichen Tempels oder der Cella, in einer langen Folge von halb erhobenen Bildwerken, darstellte. Welche Großartigkeit der Zeichnungen in den Pferden und Stieren, welcher Reichthum und Geschmack in den Gewändern, welche zu lauter Modellen geeignete Schönheit der Stellungen! „Die Erfindung," heißt es in Göthe's Kunst des Alterthums, „ist aus lauter Geist gewebt, wie vielleicht nie ein anders großes Werk der Kunst in gleicher Vollkommenheit gedichtet worden. Liebliche Gesichter, abwechselnd in den Zügen, gibt es viele. Nicht ohne Wahrscheinlichkeit läßt sich glauben, daß einige derselben wirkliche Bildnisse seyen, so natürlich, so eigenthümlich sind sie. Mäßige Gemüthsregungen sind ganz vortrefflich ausgedrückt. Zorn, Schrecken, Furcht, Schmerz darzustellen, scheint der Künstler weniger beabsichtigt zu haben *)."

Was mich indeß mehr als dieß alles ergriff, war doch der Gedanke an den wunderbaren Wechsel der Zeiten, an welchen man so laut erinnert wird,

*) 3. Bd. 1. Heft. 1806. Was gegen die auch schon im Alterthum verbreitete Sage (s. Plutarchs Perikles S. 31) von wirklichen Porträten in solchen Bildwerken zu erinnern seyn möchte, s. m. in den Ideen zur Archäologie der Mahlerey S. 288.

wenn man diese Schätze Athens nach London versetzt sieht.

Als diese Bildwerke aus der Werkstätte des Phidias und seiner Schüler zuerst hervor gingen, als jener Minerven-Tempel in seiner ganzen Herrlichkeit vor dem staunenden Volk der Athener vollendet dastand — was war damahls Britannien? Ein — höchstens phönicischen Schiffern durch seine Zinnbergwerke bekanntes — fernes Eiland, dessen Nahme schwerlich von einer griechischen Lippe in der hochgebildetsten Stadt der Vorwelt genannt ward. Und nun, eben diese hochgebildete Stadt, der Wohnsitz aller Wissenschaft und Kunst, ohne die von Seiten geistiger Bildung Rom schwerlich geworden wäre was es geworden ist, aus deren Lichtquellen die edelsten Geister aller Jahrhunderte geschöpft haben — dieses Athen, was ist es in diesem Augenblick? Eine traurige Brandstätte von Ruinen, nach denen die seit dem wie ein Koloß empor gestiegene Hauptstadt jenes ungekannten Britanniens, mehr als doppelt so groß an Volkszahl als das ganze Gebieth der Republik Attika *), rettende Hände ausgestreckt

*) Ich folge in der Angabe der Berechnung des Herrn Prof. Böckh in seinem vortrefflichen Werk: die Staats-

hat, damit nicht das noch übrige Unersetzbare ein Raub der Barbaren werde, vor denen längst alle Musen entflohen sind. Über das Meer haben sie sich geflüchtet, und was unter ionischem Himmel aufgeblüht war, hat hier im kalten Norden ein Asyl gefunden.

Ist es denn wirklich so, sagte ich zu mir selbst, so oft ich neben und unter diesen Schätzen umher wandelte — oder ist es Täuschung? Hat Perikles einst vor eben diesen Marmorbildern gestanden, anordnend, wie sie in den Tempeln vertheilt werden sollten? Haben sie, wie jetzt auf den spätern Beschauer, so auf ihre großen Zeitgenossen herab oder diese zu ihnen hinauf geblickt? Ging Sokrates, Plato, Sophokles, Euripides, Pindar auch einst an eben diesen sinnend vorüber? Bewegte sich unter diesen Metopen am Giebelfelde des Eingangs die feyerliche Pompa am Feste der Panathenäen in das Innere

---

haushaltung der Athener 1. B. S. 40, welcher mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit Hume's (über die Bevölkerung bey den Alten) und Anderer Vermuthungen prüft, und zuletzt Fünfmahl hundert tausend Seelen (Freye und Sclaven) als die Mittelzahl annimmt. Hiernach hat das einzige London 700,000 Einwohner mehr als das ganze Gebieth von Attika.

des Heiligthums zur Statue der Göttinn, um ihr den von den edelsten Jungfrauen gewebten heiligen Schleyer zum Weihgeschenk zu bringen?

Seit der Zeit, wo ich unter solchen Monologen die Elgin'schen Marmorbilder betrachtete, hat die Geschichte unserer Tage die Aufmerksamkeit auf das Land, aus dem sie stammen, mächtig hingezogen. Griechenland steht unter den Waffen von den Flüssen des Epirus an bis an die Ufer der Donau. Wird es — fragt jetzt jeder ernste Denker — wird es in dem Rath des Ewigen beschlossen seyn, daß das alte Hellas erwache, und der lang erstorbene Phönix sich noch einmahl aus seiner Asche empor hebe? Wird dann vielleicht selbst manches dieser Gebilde, gleich einem verbannten Fremdling, wieder in das befreyte Vaterland zurück kehren?

Wer vermag vorzublättern in dem Buche der Vorsehung? — Mag auch das Zeitalter des Phidias und Praxiteles für die Kunst nicht noch einmahl wiederkehren, mag dieß zu genau mit jener Mythenwelt und jenen alten Göttern zusammen hängen, die niemand zurück wünschen wird, der nicht etwa das, was eine bekannte Denkschrift von Win-

kelmann rühmt, eine heidnische Natur hat. Verwies doch jener Platon, den die Alten den Göttlichen nannten, selbst Dichter aus seiner Republik, die der Gottheit jede menschliche Leidenschaft und Thorheit angedichtet, und sie zu allen Verirrungen einer entarteten Menschheit herab gezogen hatten. Es gibt etwas Höheres als die Kunst, wenn gleich auch das Kunsttalent zu dem Göttlichen gehört, was in des Menschen Geist gelegt ist *). Die Anbethung der Gottheit im Geist ist eine erhabenere Idee, als jedes Ideal, das der Seele eines Phidias oder Raphael vorschweben konnte.

Der den alten Athenern unbekannte Gott, den ein Apostel auf dem Areopagus verkündete, wird er im Geist und in der Wahrheit angebethet; reinigt, veredelt, erhebt eine Religion, die mehr als ein sinnlicher Cultus ist, und von der sittliche Grundsätze

*) Verlangt man eine biblische Authorität dafür, so lese man, was Moses schreibt: Der Herr sprach: „Ich habe berufen Bezaleel — und habe ihn erfüllt mit dem Geist Gottes, mit Weisheit, mit Verstand und Erkenntniß, und mit allerley Geschick, künstlich zu arbeiten am Golde, Silber, Erz; künstlich Stein zu schneiden und einzusetzen, und künstlich zu zimmern Holz, zu fertigen allerley Werk." 2. Mos. 31.

unzertrennlich sind, die Nation zu einer noch echtern Humanität, als das Alterthum kannte — dann mag vieles andere, was nur der Zeit angehörend, mit der Zeit sich umgestalten mußte und unterzugehen verdiente, nicht wiederkehren.

Eine königliche Bücher-Auction in London.

Ein heftiger Regen, der mich auf einem Rückwege überfiel, veranlaßte meinen Begleiter, mich bey der Nähe des Hauses in eine unlängst angegangene Versteigerung von Büchern, Kupfern und Gemählden zu führen, und mir bey der Gelegenheit auch den durch sein Auctionator-Amt sehr bekannt und reich gewordenen Herrn Christie zu zeigen.

Diese Auction bekam überdieß durch die vormahlige Besitzerinn der Bücher ein besonderes Interesse. Es war die Bibliothek der verstorbenen Königinn, die jetzt, gleich dem Nachlaß des geringsten Privatmannes, feil gebothen ward. So sonderbar ist auch hier der Contrast zwischen der höchsten Achtung, die man von gewissen Seiten und bey gewissen Gelegenheiten allen Personen des regierenden Hauses beweist, und der

völligen Gleichstellungen derselben in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen.

In einem großen Saale, wo gewöhnlich die Auctionen gehalten werden, war alles aufgestellt; lag auch zum Theil ziemlich unordentlich auf den Tischen umher. Die Wände waren mit Kupfern und Tableaux geschmückt. In der Mitte stand eine kleine Kanzel, auf welcher der Proclamator, nachdem er ziemlich lange auf sich hatte warten lassen, nach der Folge der Nummern des Catalogs alles ausboth, jedoch jederzeit der erste Biether war. Herren und Damen waren gegenwärtig. Übrigens alles wie bey uns.

Das Ganze der Sammlung war ein buntes Gemisch des Verschiedenartigsten. Zum Theil bestand es auch wohl aus huldigenden Geschenken von den Autoren, Dedications-Exemplaren u. s. w. Die besten Werke schienen schon an den vorigen Tagen verkauft zu seyn. Manches wurde theuer bezahlt. Am schlimmsten fuhren die königlichen Erben bey den deutschen Werken, deren Zahl nicht gering war, da die Königinn, als eine meklenburgische Prinzessinn, deutsche Lectüre, besonders religiöse, immer geliebt hatte.

Wenn ich so die fast allgemeine Gleichgültigkeit der Männer, der Frauen und der unbärtigen Knaben, und

das schnöde Hinwerfen manches deutschen Buchs, wenn sie es ja in die Hand zu nehmen gewürdigt hatten, wahrnahm, da hütete ich mich wohl, mich zu verrathen. Eitle Autoren möchte man hierher schicken, damit sie sähen, wie man sich oft kaum entschließen kann, für manche ihrer Werke einen Sixpenny (4 Gr.) auszugeben. Ich selbst erfuhr manche Demüthigung. Es ging mir wie Bürgers Abt von St. Gallen. Ich hatte doch kaum geglaubt: „daß ich so spottwohlfeil wäre."

Wäre man nur in Griechenland oder Rom geboren! Da gälte man doch noch etwas! Kam etwa — was freylich in der Bibliothek einer Königinn, die nicht so gelehrt war wie Christina von Schweden, selten der Fall seyn konnte — ein alter Classiker an die Reihe, selbst im dürftigen Gewande, denn viele der Bücher waren nichts weniger als königlich gekleidet, so erscholl Geboth auf Geboth, und mancher Antiquar, der gehofft hatte wohlfeil zu kaufen, ging sehr unzufrieden von dannen.

Manche Anwesende hätten auch gern alte Bekannte, die hier versteigert wurden, als ihr Eigenthum reclamirt. Die Königinnen und Prinzessinnen sind oft geneigter Bücher zu lesen oder zu besehen, als sie zu kaufen. Sie bitten sie sich dann von ihren Bekannten

aus und vergessen sie zurück zu geben. Doch das muß man oft Privatpersonen bey dem Drange ihrer Geschäfte verzeihen; und was hat man am Hofe nicht alles zu denken!

Unterhaltungen für Auge und Ohr.

Man macht nicht leicht einen Gang in London, ohne daß das Auge durch irgend einen Gegenstand angezogen oder durch irgend ein Kunstwerk erfreut würde. Wie viel dazu die mit dem sorgfältigsten Studium angeordneten Läden und Gewölbe beytragen, mit Spiegeln an allen Wänden, wohl selbst an der Decke, wodurch alles doppelt und dreyfach erscheint, ist schon früher bemerkt worden. Ganz vorzüglich aber sind es die Standorte der Kupferhändler und die Miniatur-Gemählde, durch deren Ausstellung sich die Künstler empfehlen, und unter denen man höchst vollendete und durch die Schönheit der Porträts und der Zartheit der Behandlung sehr anziehende Bildnisse erblickt, wie denn bey manchen schon die dargestellten Personen selbst die Aufmerksamkeit fesseln. So manchen berühmten, wenigstens vielgenannten Mann lernt man da von Angesicht kennen. Manche Nahmen hat man mir, wenn ich der Person

selbst begegnete, nicht erst nennen dürfen, weil ich seine Bekanntschaft schon in irgend einer Ausstellung gemacht hatte.

Kein Gegenstand schien mir zur Zeit meines Dortseyns Mahler und Kupferstecher so oft beschäftigt, keinen schienen sie mit so viel Liebe, wenn auch nicht immer mit eben so viel Geschmack, behandelt zu haben, als die frühe Vollendung der so sehr geliebten Thron-Erbinn Charlotte. In den allermannigfaltigsten Situationen sah man sie, bald allein, bald neben ihr den trostlosen Gemahl; bald in voller Jugendblüthe, alles um sich her beglückend; bald hinscheidend; bald mit dem Kinde, das sie für den Himmel geboren hatte, selbst zum Engel verklärt, empor schwebend, indeß die Sehnsucht der Zurückgelassenen die Hände vergebens nach ihr ausstreckte. Auch die Kunst hatte alle tröstende Genien um den edeln Prinzen versammelt, um ihm die Thränen zu trocknen, und den Blick durch Hinweisung auf ihre Seligkeit zu stärken.

Die jährliche Ausstellung plastischer Kunstwerke und Gemählde im Sommersethaus, einem sehr großen, am Strande unweit der Waterloo-Brücke gelegenen Pallast, war eben damahls jeden Vormittag zugänglich. Obgleich der Eintrittspreis nur acht Groschen beträgt, soll er dennoch während der Ausstellung selten

weniger als achtzehn tausend Thaler eintragen, welche der Unterstützung alternder Künstler oder dürftiger Künstlerfamilien bestimmt sind. Der Catalog, den man ebenfalls wohlfeil am Eingang bekommen kann, dient durch seine Nummern, womit auch die Kunstsachen bezeichnet sind, zum Wegweiser und Erklärer. In der Mitte der Zimmer ist für die Bequemlichkeit durch ganze Reihen von Bänken nach allen Richtungen hin gesorgt. Die Kenner versicherten, die Ausbeute sey in diesem Jahr vielleicht reicher der Zahl nach, am Werth stehe sie dem nach, was man in frühern Ausstellungen gesehen habe. Die Porträt-Mahlerey nahm einen großen Theil des Raumes ein. Man weiß, daß in ältern Zeiten und selbst späterhin, auch nachdem Josua Reynolds Präsident der Mahler-Akademie ward, die brittischen Künstler sich fast nur in dieser Gattung mit den großen Meistern des Auslandes messen konnten, und daß die historischen Gemählde, selbst so berühmter Meister wie Benjamin West, fast mehr in den davon genommenen Zeichnungen und Kupferstichen als in den Originalen das strengere Kennerauge befriedigt haben. Sogar der berühmteste aller Porträt-Mahler unter Carl II., Kneller, dem die jetzige Zeit fast nur Lawrence an die Seite zu stellen hat, war ein Deutscher. Unsere

edle Zeitgenossinn Angelika Kaufmann, eine Schweizerinn, die nie aufhörte, an unserer Nation und nahmentlich ihren großen Dichtern, Klopstock und Göthe, mit warmer Liebe zu hangen, eignete sich zwar England freudig an *), und bewunderte ihr großes Talent in historischen Werken. So gern man indeß bey der Grazie, welche sie umschwebt, und der stillen griechischen Würde ihrer Formen verweilt, so haben doch auch sie dem Tadel der Kenner nicht entgehen können.

Bey der Ausstellung, die mich zu dieser Abschweifung verleitet hat, hatten ebenfalls die Porträts für mich mehr Interesse, als die übrigen zum Theil ziemlich grellen historischen Gemählde, wiewohl es auch unter diesen an einzelnen sehr lieblichen und rührenden Darstellungen zart gewählter und behandelter Gegenstände nicht fehlte. Besucht waren übrigens die Säle fast zu allen Stunden. Es herrschte dabey eine feyerliche Stille. Man ging umher, oder setzte sich, beschaute und lorgnettirte jedes Stück, und theilte sich höchstens leise ein Urtheil mit. Besonders schienen die Ladys und die Misses mit großer Theilnahme bey einzelnen zu verweilen.

*) Sie starb 1807 in Italien.

Wirklich gehört auch jetzt die Beschäftigung mit Zeichnen und Mahlen zu den Lieblingsunterhaltungen der englischen Damen. Besonders wird die Mahlerey in Wasserfarben mit besonderer Liebe getrieben, und selbst auf große historische Stücke angewendet. Wie überhaupt die bildenden Künste in England in den letzten fünfzig Jahren große Fortschritte gemacht haben, so gilt dieß ganz besonders auch, den neuesten Nachrichten zu Folge, von diesem Zweige der Kunst. Durch die chemische Zubereitung der Farben, durch die technische Vollkommenheit, zu welcher die Künstler in ihrer Behandlung gelangt sind, ist sie zu einer anderwärts noch nicht erreichten Vollkommenheit gediehen, und es gibt Gemählde dieser Art, die sich — die Größe abgerechnet, welche wegen der Beschränktheit des Papier-Formats nicht so ausgedehnt seyn kann als bey einem Ölgemählde — vielen von diesen an die Seite stellen können. Sehr glänzend soll die letzte Ausstellung eines eigenen Künstlervereins gewesen seyn, unter denen Glover's Werke den Preis davon getragen haben.

Da die Ackermann'sche Kunsthandlung alles umfaßt, was hierzu erforderlich ist, sowohl Cartons von Vorzeichnungen und Musterbildern, als jegliches Material, so ist sie zu gewissen Stunden der Sammelplatz

der großen und schönen Welt. Die Dilettantinnen versehen sich hier mit allem, und bey dem großen Reichthum dessen, was sie stets vorfinden, bleibt ihrem Geschmack immer die Wahl.

Auch die schwierigere Mahlerey der Nadel wird von vielen zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht. Wo fänden sie aber auch ein höheres, fast idealisches Vorbild der Stickerey als gerade in London; wo, nach dem allgemeinen Urtheil der Kundigen, die erste Stickerinn, die man vielleicht je gekannt hat, Miß Linwood, ihnen als Muster voran geht?

Die Meisterwerke ihrer Hand sind gegen einen Schilling, den gewöhnlichen Eintrittspreis aller ähnlichen Ausstellungen, täglich zu sehen. In einer ziemlich langen mit Scharlachtuch tapezirten Gallerie hängen die großen Tableaux mit goldenen Quasten geziert, in der schönsten Beleuchtung, und an den Zwischenpfeilern der Fenster biethen die gegenüber stehenden Sofas dem Beschauer jede Bequemlichkeit. Was man auch gegen den unendlichen Aufwand von Zeit, Mühe und Geduld einwenden mag, wodurch am Ende doch nur höchstens so viel erreicht wird, als vielleicht in dem hundertsten Theil der Zeit eine freye Farbenmahlerey leisten kann, — unmöglich kann man doch einem so beharrlichen Fleiß

und einer so kunstreichen und vollendeten Benutzung des Materials seine Bewunderung versagen, und fühlt sich gedrungen, sie der Künstlerinn auszudrücken, die ihr aber gewöhnlich bescheiden auszuweichen, auch wohl die Stunden des Tages zu eigenen neuen Arbeiten zu sparen scheint. In einiger Entfernung ist die Täuschung wundervoll, und wer nicht vorher unterrichtet wäre, würde sich schwerlich ausreden lassen, daß er sich in einer Gallerie von Gemälden befinde. Dieß ist auch besonders der Fall in den dunkeln Gängen neben dem Hauptsaal, wo manches schon durch die Stellung und künstliche Erleuchtung eine scenische Täuschung hervor bringt, und selbst durch die Wahl der Gegenstände (Johanna Gray; Daniel in der Löwengrube) mit einem geheimen Schauer erfüllt. Bey mehr als einem dieser seidenen Gemählde trat mir lebhaft jene dichterische Beschreibung eines ähnlichen Kunstwerkes in Klopstock's Messias in's Gedächtniß:

Mit nachahmender Hand Gemählde von Seide zu sticken,
Saß an einem tyrischen Purpurteppich erfindend
Tabitha. Benoni's früh wegblühende Mutter, dein Grabmahl,
War ihr ein ernster Geschäft als sonst vielfarbige Faden
Unter weiblicher Hand. Sie dachte beym Spiele der Nadel!

Auf dem Grabe ruhte die bleiche Rahel — Benoni
Kniete bey ihr, und stieß mit weggewendetem Auge
Einen Dolch ihr in's Herz. Jetzt eben rannen am Dolche
Blutige Tropfen herab, da vom Purpur Tabitha aufsprang *).

Gewiß — auch von Miß Linwood kann man sagen: Sie dachte beym Spiele der Nadel!

Bey dem großen Panorama, das London selbst auf jedem Punct gewährt, könnte man leicht der künstlichen Panoramen vergessen, welche wir ohnehin auch in Deutschland von Zeit zu Zeit zu sehen gewohnt sind. Indeß nimmt man sie doch gern im Fluge mit, zumahl wenn sie so manchen interessanten Gegenstand, den man

---

*) Messias 15. Gesang, vergl. mit 1. Mos. 35, 17. So schön die Stelle von Seiten der poetischen Diction ist, so könnte man doch gegen die mahlerische Behandlung des Gegenstandes manches erinnern. Der Tod einer Mutter in der Geburt erscheint hier als eine Art von Muttermord. Das Rührende, das immer in einem solchen Tode liegt, verwandelt sich dadurch in's Gräßliche. Es wäre eine ästhetische Aufgabe, eine andere Symbolik aufzufinden. — Übrigens finden sich auch schon bey griechischen Dichtern schöne Beschreibungen in Schleyer und Teppiche gewebter Mythen und Geschichten. Die älteste bey Homer (Ode 3, V. 225.) von dem Mantel des Odysseus, dem ein δαιδαλον (Kunstgebilde) eingewebt war. — Andere in Euripides Hecuba V. 466, und mehrere in der Iphigenia in Tauris.

ſelbſt zu ſehen nicht hoffen darf, anſchaulicher machen, als es irgend ein Gemählde oder Kupfer vermag. Ich weiß, ſeit ich ſie beſuchte, nun doch eben ſo genau, wie man in Dover, als wie man in Harwich landet, und im Panorama von Venedig fand ich auf dem Marcus-Platz faſt jedes Zelt wieder, unter dem ich im Jahre 1811 Erfriſchungen genoſſen hatte. Mehr jedoch als alle übrigen zog mich die Darſtellung der Nordpol-Expedition unter dem Capitän Roß an, der eben zurück gekommen war *). Überließ man ſich eine längere Zeit dem Eindruck, ſo glaubt man zuletzt ſelbſt unter die ungeheuren Eisformationen in den Polar-Seen verſetzt zu ſeyn. Man zittert vor den Gefahren, welche die kühnen Reiſenden zwiſchen den beweglichen und unbeweglichen Eismaſſen jeden Augenblick umſchweben; man be-

*) Zeitungsleſer wiſſen, daß ſeit dem eine zweyte Expedition unter Capitän Parry noch weiter als die erſte geführt hat, und man jetzt ziemlich gewiß zu ſeyn glaubt, daß eine Durchfahrt über den Pol hinaus in das ſtille Meer auf dem nordweſtlichen Wege vorhanden ſey. Nur bleibt noch immer die Frage, ob das dort befindliche Eis ſie nicht dennoch für immer unfahrbar machen wird. Der brittiſche Entdeckungsgeiſt ermüdet indeß nicht. Man iſt auf's neue mit der Ausrüſtung eines Schiffes beſchäftigt, um wo möglich noch weiter vorzudringen.

wundert die Ruhe, mit der ſie dem Boot entſteigen, um auf einem derſelben Beobachtungen anzuſtellen und zu überlegen, wie das eingezwängte Schiff vor der Zertrümmerung zu bewahren ſey; man fühlt ſich endlich, von dieſer erſtarrten Natur von allen Seiten eingeſchloſſen, wie vom Winterfroſt ergriffen, und eilt die Treppe hinab, um in einer mildern Umgebung wieder aufzuthauen.

Für das Ohr gab es in der Jahreszeit meines Aufenthalts ungleich weniger Unterhaltung.

Man iſt in vielen engliſchen Familien ſehr muſikaliſch, und beſonders ſollen es viele Damen früh zu einem hohen Grade von Virtuoſität bringen. In Privathäuſern ſind viele Lehrer geborne Deutſche. Mit mehrern von ihnen habe ich mich ſelbſt in ſehr muſikaliſchen Zirkeln zuſammen gefunden. Auch hörte ich von einer Menge geſchloſſener Geſellſchaften, die ſich regelmäßig an gewiſſen Tagen mit der Kunſt beſchäftigen. Beſonders hat das Intereſſe an der Muſik in den letzten dreyßig Jahren ſo ſehr zugenommen, daß, wenn es vor dem kaum drey bis vier Muſikhandlungen gab, man jetzt mehrere hundert zählen ſoll. Daher haben auch die Inſtrumentenmacher großen Abſatz, und man kann Einige

von ihnen den ersten Meistern in Deutschland an die Seite, wo nicht über sie setzen.

Wie sich die größern musikalischen Aufführungen zu denen, die wir in Dresden, München, Wien und Berlin gewohnt sind, verhalten mögen, maß' ich mir nicht an, zu bestimmen. Die Einzige, bey der ich einmahl in der großen italienischen Oper gegenwärtig war, gewährte mir wenigstens bey weitem nicht den Genuß, den andere, auch Deutsche, die oft am geneigtesten sind, alles was England hat als Einzig zu bewundern, darin finden wollten. Das würde unstreitig anders gewesen seyn, hätte ich das Glück gehabt, zu einer der sich fast jährlich wiederhohlenden Feyern zu Händels Andenken zu kommen. An die Reihe unserer Zeitgenossen können wir Veteranen auch diesen großen Meister noch anschließen. Denn er war zwar schon im Jahre 1685 geboren *); aber er endete erst im

*) Das Jahr 1685 ist das wahre Geburtsjahr Händels, wie das Kirchenbuch unserer Marienkirche beweiset. Es ist also ein Irrthum, wenn sein Monument in der Westminsterabtey (S. 1. Theil) das Jahr 1684 angibt, und man hat aus eben diesem Irrthume die hundertjährige Feyer seiner Geburt um ein Jahr zu früh angesetzt. Unser Eschenburg hat zuerst auf diesen Fehler in seiner Übersetzung der Burney'schen Schrift von Händels Leben, und die ihm in London 1784 angestellte Gedächtnißfeyer, Berlin 1785, S. 4. Anm. 3., aufmerksam gemacht.

Jahre 1759 seine Laufbahn, und lebte fort in der Verehrung der Nation, bewundert wie Wenige. Die Gedächtnißfeyer am Jubiläum seiner Geburt war vielleicht durch die Größe der Anstalten, die Zahl der Theilnehmer, die Vollkommenheit der Ausführung die erste ihrer Art, und hat unstreitig auch zu ähnlichen großen Künstlervereinen, wie wir späterhin auch in Deutschland erlebt haben, den Ton gegeben. Pope verglich einst Händeln, wenn er sein Orchester regierte, mit dem hunderthändigen Giganten Briareus. Womit würde er ein Orchester, in dem sich mehr als tausend Hände bewegten, verglichen haben *)?

Als man mir in der Westminsterabtey das Local zeigte, wo sich über sechs hundert Künstler zur Aufführung der vorzüglichsten Compositionen in der Nähe seiner Gruft vereinigt hatten, ward mir erst die Beschreibung ganz klar, welche Burneys Denkschrift von diesem Orchester enthält, dessen gleichen — wie ein Italiener sagte — vielleicht noch nie auf der Erde da war, und das in seiner einsichtsvollen Anordnung, gleich der Tonkunst, dieser Tochter des Himmels, sich selbst vom Himmel herab gesenkt zu haben schien. Wer jemahls

*) Strong in new arms lo! giant Händel stands,
Like bold Briareus with his hundred Hands.

Zeuge von den großen Wirkungen war, welche besonders einzelne Parthien in den Werken dieses, wenn auch in der Melodie, doch schwerlich in der Harmonie übertroffenen Meisters hervor bringen, redet nie ohne Begeisterung von diesen Gedächtnißfeyern. Jeder aber nennt etwas anders, dem er den Preis gibt; unter den großen Oratorien — einer Gattung, deren Schöpfer beynahe Händel war — bald den Saul, bald den Judas Makkabäus, bald den Messias, bald ein Te Deum, bald jenes berühmte Alexandersfest, das den Hörer durch alle Leidenschaften führt. Wenn der Dilettant bey diesen Werken mehr empfindet, als sich von seinen Empfindungen Rechenschaft zu geben weiß, so verliert sich, wer eingeweiht ist in die Gesetze des reinen Satzes, und bekannt mit den Schwierigkeiten einer durch alle Labyrinthe der Töne durchgeführten Harmonie, in der Bewunderung dessen, was Händel in jenen zahlreichen Opern, Oratorien, Motetten, Cantaten, deren Sammlung an achtzig Foliobände beträgt, so vollkommen geleistet hat. Noch seh' ich den Freund meiner Jugend, — dessen eigene Meisterschaft in der Composition von Chören anerkannt ist — J. H. Rolle in Magdeburg, als er einst jenes Alexandersfest aufführte. Mit jedem Satz bemäch-

tigte sich seiner die Begeisterung stärker und stärker, theilte sich allen seinen Bewegungen mit, schien ihm bald Kraft zu geben, bald zu versagen, um dirigirend den Strom der Töne zu leiten; bis ihm endlich die hellen Thränen aus den Augen stürzten, als jenes Schlußchor zur Ehre des griechischen Sängers begann:

Timotheus, nimmt hin den Kranz,
Du hebst den Menschen Himmel an!

Eine tägliche musikalische Unterhaltung gewährte die, wegen ihres Mechanismus auch sehenswerthe große Orgel, welcher die Erbauer Flight und Robson den Nahmen eines Apollonikon gegeben haben. War man eben in der Nähe von St. Martins, so konnte man nicht angenehmer von seinen Wanderungen als in dem freundlichen Saale ausruhen, worin sie aufgestellt, und von 12 bis 5 Uhr zu hören war. Voll und kräftig wie ein großes Orchester, spielte dieses schöne Automat gleich einer Spieluhr. Symphonien und Ouverturen von Händel, Haydn und Mozart. Aber auch große Orgelspieler, bald Einzelne, bald vier bis fünf Personen, setzten zuweilen alle seine Register in Bewegung.

Die Erfinder wendeten diesen Mechanismus auch

auf Kirchenorgeln an. Der Mangel an Organisten auf dem Lande wird dadurch vollkommen ersetzt. Es waren eben von reichen Gutsbesitzern einige solche Instrumente für ihre Kirchen zu tausend bis drey tausend Pf. Sterling bestellt, die für die gewöhnlichen Kirchen-Melodien, wie im Kleinen unsere Spieluhren, eingerichtet wurden. Sie mögen seitdem schon manche christliche Versammlung, den Gesang leitend und begleitend, leicht besser erbaut haben, als mancher unserer Dorfschulmeister, wie sehr er sich auch auf Clavier und Pedal zerarbeitet, vermocht hätte.

Der Gesang vor dem Gottesdienst in den großen Kathedralen hat ganz den Charakter der katholischen Messen. Am würdigsten, und stellenweise sehr erhebend und rührend, fand ich ihn in dem Dom von Windsor, wo ein Theil der Liturgie jeden Vormittag abgesungen wird. Kein Wunder indeß, daß das tägliche Einerley in den Chorherren und Chorknaben die Andacht schwächt, und bey allem Anstande doch auch hier das Mechanische, womit es betrieben wird, nicht zu verkennen ist.

In den bischöflichen Kirchen bedient man sich der Psalmen, wie auch unter uns noch in vielen reformirten

Gemeinden der Fall ist. Die Sylbenmaße, eben daher auch die Melodien, sind sehr einförmig. Doch macht, wie schon bey einer andern Gelegenheit bemerkt ward, der Wechsel der ganzen Gemeinde mit bloß weiblichen Stimmen oft einen angenehmen und rührenden Eindruck, wie denn im Allgemeinen der Gesang mehr sanft und weich, als voll und kräftig ist.

Todtenbestattung. Begräbnißplätze. Der eiserne Sarg.

Man wird, wie es mir wenigstens vorkam, in London ungleich seltener als z. B. in Paris durch Trauerzüge an den Tod erinnert. Vermuthlich wählt man in der Regel sehr frühe oder sehr späte Tagesstunden. Die meisten Todten trägt man, wie bey uns, auf Bahren zur Gruft. Der Sarg ist schwarz behangen, und über dem Leichentuch wehen schwarze Troddeln. Besonders aber sind die Pferde vor dem Leichenwagen, mehr und minder nach Standesgebühr, recht pomphaft mit sehr hohen prachtvollen Federbüschen, als feyerte der Tod einen Triumphzug, geschmückt. Um alles, was zur Bestattung gehört, bekümmert sich in den mittlern und höhern Ständen niemand von der Familie. So lange der Kranke lebt, wird bey angesehenen Personen von

dieſer möglichſt für Ruhe geſorgt. Ich fand einige Mahl ganze Straßen, oder doch einen beträchtlichen Theil derſelben, mit dickem Stroh belegt, ein Zeichen, ſagte man mir, daß ein gefährlich Kranker hier liegen müſſe, dem man die Störung durch das Raſſeln der Wägen erſparen wolle. Sobald jedoch der Tod erfolgt iſt, übergibt man alles der Beſorgung eines Undertaker (Entrepreneurs). So nennt man die privilegirten Leichenbeſtatter, die zum Theil ſehr wohlhabend ſeyn müſſen, da ſie immer Pferde, Stallbediente und den ganzen Apparat zu halten haben. Sie ſelbſt beſorgen dabey weiter kein Geſchäft, ſondern übertragen alles ihren Unterbedienten, wie dieß wohl faſt in allen großen Städten der Fall ſeyn mag.

Das kirchliche Ritual bey Begräbniſſen hat etwas ſehr Würdiges und Feyerliches. Nur verwandelt es ſich durch die ſtete Wiederhohlung im Munde vieler Geiſtlichen bloß in einen kalten Mechanismus. Nach der Vorſchrift empfängt der Prediger die Leiche am Eingang des Kirchhofs mit den Worten: „Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt; am letzten Tage wird er auf dem Staube ſtehen *).“ — „Nichts,“ fährt er

*) So gibt es die engliſche Überſetzung: I know that my Redeemer liveth and that he shall stand at the latter

dann fort, „brachten wir mit auf die Erde. Nichts nehmen wir von dannen mit. Der Herr gab ihn! der Herr nahm ihn! Sein Nahme sey gepriesen!" — Ist der Sarg in der Kirche niedergesetzt, so wird der 39. oder 90. Psalm verlesen. Daran schließt sich der Abschnitt des N. T. von der Auferstehung der Todten aus. 1. Cor. 15. Während man sich anschickt, den Leichnam in die Gruft zu senken, spricht der Prediger: „Der Mensch vom Weibe geboren lebt kurze Zeit. Er blüht auf wie eine Blume und fällt ab; er verschwindet wie ein Schatten und bleibt nicht. Mitten im Leben sind wir vom Tode umfangen." — Ein Dankgebeth für die Vollendung des Todten, voll Sehnsucht nach der Unsterblichkeit, und eine sehr rührende Collecte macht den Beschluß.

Die meisten Begräbnißplätze umgeben die Kirchen. Über die ungestörte Ruhe der Todten, bis sie in Staub verwandelt sind, wacht die Polizey zwar, und straft die

---

day upon the earth, unstreitig richtiger als Luther: „er wird mich hernach aus der Erde auferwecken." Daß Händels herrliche Composition dieser Worte in seinem Messias so ganz vorzüglichen Effect auf Engländer macht, könnte man sich auch daraus erklären, daß jeder weiß, er werde einst, wenn er bey seiner letzten Wohnung ankommt, mit diesen Worten: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebet" empfangen werden.

Verletzung streng. Aber sie wird doch häufig genug durch jene Leichendiebe getäuscht, die im Dienst der Anatomen und Chirurgen stehen, und wahrscheinlich mit manchem bestechlichen Todtengräber im Einverständniß sind. Man hat ihnen den Nahmen der Auferstehungsmänner (Resurrection Men) gegeben. Um diesem Unwesen zu steuern, hatte vor einigen Jahren der Aufseher des Kirchhofs von St. Martin den Einfall, bey der eben begrabenen Leiche eines schönen großen Grenadiers, der jenen Herren sehr willkommen gewesen seyn würde, Pulver und Kugeln auf solche Art anzubringen, daß, wenn man das Ausgraben versuchen sollte, das Ganze sich entzünden und alles um sich herum verwüsten müßte. Wirklich hörte er am folgenden Morgen eine starke Explosion, fand auch mehrere Schaufeln, Äxte, selbst einen Hut, durch den eine Kugel gegangen war, woraus man schließen konnte, daß der Besitzer verwundet, und wahrscheinlich von seinen Helfershelfern sogleich bey Seite geschafft sey.

Man liebt es in ganz England ungemein, durch einen einfachen, nicht sehr hohen Grabstein, mit oft sehr rührenden Inschriften, das Andenken des Verstorbenen zu erhalten. Daher drängt sich Stein an Stein, so daß hier und da für neue Gräber kaum ein Platz übrig zu

bleiben scheint. Diese Grabsteine sind aber wegen der großen Bevölkerung gewöhnlich von kurzer Dauer *). Ich fand auf vielen Todtenäckern selten solche, die über zwanzig Jahr alt gewesen wären. Ist doch der Bau der Wohnhäuser für die Lebendigen oft nur auf ein einziges langes Menschenleben berechnet. Die Todten verdrängen sich unter der Erde mehr noch als jene über ihr. Auch durch die sehr engen Särge, die mehr Kisten oder Laden mit platten Decken gleichen, übrigens bey Wohlhabenden von kostbarem Holz, und nicht ohne

*) In dem — in jedem Betracht classischen, und in seiner Art einzigen — Werk von J. Colquhoun Treatise on the wealth, Power and Resources of the british empire in every quarter of the world, London 1812, welches mit einem bewundernswürdigen Fleiß gearbeitete statistische Tafeln begleiten, finde ich aus dem Jahr 1812 die Angabe, daß in London die Zahl der Begräbnisse sich auf 24,652 belaufen, worunter 12,424 männlichen, 12,228 weiblichen Geschlechts. So wenig Raum nun auch der Todte bedarf, so mag man sich doch aus diesen Zahlen die Nothwendigkeit erklären, auf den Todtenäckern höchst sparsam damit umzugehen. Die Seelenzahl der Hauptstadt wird in jenen Tabellen, die unter Authorität des Unterhauses erschienen sind, auf 1,050,000 bestimmt. Seit 9 Jahren hat sie ungemein wieder zugenommen, so daß sie in den neuesten statistischen Werken auf eine Million und zweymahl hundert tausend, mit Einschluß der Fremden, angegeben wird.

Verzierungen, Ranken, Embleme und Inschriften sind, wird für die Ersparniß des Raums gesorgt, und gemauerte Gräber sind schwerlich verstattet. Aus dieser Sparsamkeit erklärt sich, was mir ein Engländer, als wir eben vor der St. Andreaskirche vorüber gingen, erzählte. „Wäre das Beinhaus offen," sagte er, „so könnten wir den viel besprochenen eisernen Sarg sehen, der noch in der Halle stehen wird. Das war," fuhr er fort, „ein wunderlicher Handel. Ein gewisser Herr Gilbert wird in einem eisernen Sarge zum Begräbniß auf den Kirchhof gebracht. Man weigert sich ihn anzunehmen. Natürlich! Auch die Nachwelt will Raum behalten für eine Ruhestätte. Die Väter und Mütter müssen ihren Kindern, wie diese den ihrigen, Platz machen. Aber so ein unverwüstbarer Sarg behauptet ja bis zum jüngsten Tage seinen Platz." — So entspann sich ein Rechtsstreit. Der Gerichtshof von Guildhall verwies ihn als eine reine Kirchensache an das geistliche Gericht. Kein positives Gesetz entschied über den Fall, und doch schien das Recht auf der Seite der Kirche, die, wenn das Beyspiel mehr Nachahmer finden sollte, in ihrem Eigenthum immer mehr beengt werden, natürlich auch an Grabgebühren verlieren würde. Der Ausgang des Streits ist mir unbekannt geblieben.

Sonderbar, daß der Menſch, wenn er auf der Erde keine bleibende Stätte mehr findet, nicht am liebſten ſeine Hülle dem mütterlichen Schooß zurück gibt, aus dem ſie entſprungen iſt! Sobald das gebrechliche Organ in dem irdiſchen Leben nichts mehr zu wirken vermag, wäre es dann nicht das natürlichſte und weiſeſte, mit dem ſterbenden Talbot zu ſagen:

Willig geb' ich der Erde,
Der ew'gen Sonne die Atome wieder,
Die ſich zu Schmerz und Luſt in mir geregt.

Denn verſchwunden iſt doch nun einmahl für uns

„Der weiſe Brauch der Alten, das Vollkommne,
Das ernſt und langſam die Natur geknüpft,
Des Menſchenbilds erhab'ne Würde, gleich
Wenn ſich der Geiſt, der wirkende, getrennt,
Durch reiner Flamme Thätigkeit zu löſen *)."

Die engliſchen Tagblätter.

Schwerlich werden in irgend einem Lande ſo viele Zeitungen, und dieſe von ſo Vielen geleſen als in England. Aber es trägt ſich auch in dem ganzen Um-

*) Göthe's Eugenia.

fange des Reiches nichts zu, was nicht zum Zeitungsartikel würde.

Daß jede einiger Maßen bedeutende Stadt ihr eigenes Tageblatt hat, ist nicht auffallend. Ist es ja doch auch in Deutschland der Fall *). Daß aber in der Hauptstadt allein, theils täglich, theils wöchentlich, an sechszig verschiedene Zeitungen (News-papers) erscheinen, einige derselben sogar in zehn tausend Exemplaren **); daß sie, zum Theil ganz naß aus der Presse kom-

*) Ich erinnere bey dieser Gelegenheit an von Schwarzkopf's interessante Schrift über Zeitungen, und desselben Schrift über politische Zeitungen, 1802; deßgleichen an den sehr befriedigenden Artikel Zeitungen im Convers. Lexic. 10. Th. Der Nahme Zeitung, den man gewöhnlich von Zeit ableitet, ist aus dem alten, auch im Englischen noch erhaltenen Wort Teiding (Begebenheit) entstanden, so wie Gazette von einer Scheidemünze in Italien, Gazetta, die für ein Neuigkeitsblatt bezahlt ward.

**) In Frankreich ist die Zahl der Zeitungen selbst vielleicht geringer, aber manche Auflagen sind noch stärker. Nach den neuesten Nachrichten (vom Jahre 1822) hat unter den ministeriellen Zeitungen das Journal des Debats (vormahls Journal de l'Empire) 9500 Abonnenten, die Quotidienne 4500, der Drapeau blanc 2000, die Gazette de France 1500, Etoile 400, zusammen 17,900. Von den liberalen Blättern hat der Constitutionnel 17,500, der Courrier 5000, das Journal de Paris 4500, das Journal de Commerce 2000, der Pilote 800, zusammen 29,800 Abonnenten.

mend, von denen, die sie aus der Expedition abhohlen, schon auf dem Wege verschlungen werden; daß in allen einiger Maßen wohlhabenden Häusern die Zeitung bey dem Frühstück so unentbehrlich als der Thee ist; daß viele Unbeschäftigte in den Kaffehhäusern vom Morgen bis Abend mit nichts anderm die Zeit hinbringen; — das alles muß man gesehen haben, um sich das Eigenthümliche und Nationale, das vielleicht auch hier nur möglich zu machen ist, ganz deutlich zu denken.

Einige dieser Tageblätter, z. B. die Times, die New-Times, die Morning-Chronicle, die Morning-Post, den Morning-Advertiser, ist man sicher, jeden Morgen; andere, z. B. den Courier, Globe, Star, Sun, jeden Abend; noch andere unter mancherley Benennungen einen Tag um den andern; endlich den Monitor, den Sunday Advertiser, Observer, Examiner, jeden Sonntag vorzufinden *). Dazu kommen noch die, welche wöchentlich oder zweywöchentlich nur Einmahl erscheinen.

*) Wir würden sagen: die Zeiten — die Neuen Zeiten — Morgen-Chronik — Morgenpost — Morgenblatt — der Courier — die Weltkugel — der Stern — der Erinnerer, Beobachter, Untersucher u. s. w.

Am meisten hat mich die unglaubliche Schnelligkeit, mit welcher durch sie, zum Theil schon am frühen Morgen, das verbreitet wird, was am Abend vielleicht noch niemand gewußt hat, in Erstaunen gesetzt. Von den Reden im Parlament, dessen Sitzungen sich ja oft bis in die Mitternacht hinziehen, ist dieß schon an einem andern Ort bemerkt. Wenn man so gegen zwölf Uhr durch manche nun still werdende Straße, den Strand, Fleetstreet u. s. w. geht, ahnet man nicht, wie viele hundert Hände hinter den Fenstern noch in einer rastlosen Bewegung sind, um Reden, Anzeigen und Berichte, welche jeden Augenblick noch handschriftlich eingehen, in Druckformen umzuwandeln; wie Copisten, Setzer, Correctoren, Drucker, Lagenmacher sich unaufhörlich in die Hände arbeiten, da keine Minute versäumt werden darf. Denn schon vor dem bestimmten Glockenschlag sind die Bureaus der einzelnen Zeitblätter umlagert, und jeder will befriedigt seyn. Was oft acht bis zwölf Stunden früher noch nicht geschrieben, vielleicht noch nicht gedacht war, ist nach Ablauf derselben, wie durch einen Zauber, in tausend Händen. Die unaufhörlich nach allen Richtungen abgehenden Postkutschen machen es möglich, daß man Blätter, die um Sieben erst aus der Druckerey kommen, um Vier

in Oxford (58 engl. oder 12 deutsche Meilen von London) liest, und Abends unterhält man sich darüber bereits in einer Entfernung von 20 bis 25 deutschen Meilen von der Hauptstadt.

Ein so unglaublich schneller Druck wäre unmöglich, wenn nicht der Setzer jedes abgesetzte Blatt sogleich einem zweyten, dieser auch wohl einem dritten Setzer gäbe, da, würde eine Zeitung auch nur in fünf tausend Exemplaren abgezogen, doch in Einer Nacht keine Presse dieß mit einer Form leisten könnte*). Durch die Erfindung der Dampf-Druckpresse, welche die Engländer, wie so viele andere Erfindungen, einem Deutschen, Herrn König, schuldig sind, ist wenigstens für die gelesenste von allen: The Times, viel gewonnen. Denn da sie 900 bis 1000 Bogen auf beyden Seiten in Einer Stunde druckt, wobey nur zwey Personen nöthig sind, so leistet sie beynahe so viel,

*) So viel ich weiß, ist dieß auch der Fall in Deutschland mit so weit verbreiteten Zeitungen wie der Hamburger Correspondent, von dem ebenfalls zwey bis drey Formen gesetzt werden, indem es Jahre gegeben hat, wo an 30,000 Exemplare davon aufgelegt sind. Die Geschichte dieser schätzbaren Zeitung, die in dem Jahre 1821 ihr hundertjähriges Jubiläum gefeyert hat, s. im Convers. Lexikon 3. Th.

als 12 Drucker mit 6 Pressen in den gewöhnlichen Officinen fördern können *).

Daß die englischen Tagblätter die Organe der öffentlichen Meinung sind, darf kaum erinnert werden. Wer unsere besten deutschen Zeitungen nicht ungelesen läßt, weiß aus den Auszügen, die sie uns oft wörtlich liefern, mit welcher Freymüthigkeit sich jede Stimme darin ausspricht, wie feindselig die einzelnen gegen einander, und wie sie recht eigentlich im Dienste ministerieller und antiministerieller Parteyen stehen. Es gibt zwar — wenn gleich keine Censur — doch in so fern eine Beschränkung der Preßfreyheit, daß der Eigenthümer der Zeitung für offenbare Injurien und Schmähungen der Regierung, oder für grobe Verletzungen der Sitten und der Religion verantwortlich, auch oft in Strafe genommen wird.

Kein Wunder indeß, daß gerade durch diese große Publicität das Interesse an politischen Angelegenheiten sich allen Ständen mittheilt. Selbst in den geringsten Wirthshäusern und Porterschenken fehlt es für die, welche vielleicht nie lesen lernten, nicht an Vorlesern oder

*) Eine nähere Beschreibung des Mechanismus dieser König'schen Druckerpresse s. m. in der Beylage. Nr. K.

Berichterstattern von allem was sie darin gelesen haben. Nimmt die öffentliche Meinung eine sehr bestimmte Richtung, so hat der Journalist, der mit ihr im Widerspruch ist, einen schlimmen Stand, und wir haben mehr als einmahl von zerstörten Zeitungs-Bureaus oder Druckereyen gelesen.

Wenn man das große Landkarten-Format der vornehmsten Tagblätter, und den allerengsten Druck in fünf Columnen betrachtet, so glaubt man, es gehöre ein halber Tag dazu, um nur Eine oder zwey Nummern zu Ende zu bringen. Aber man bekommt bald eine gewisse Fertigkeit darin. Ich war gewöhnlich des Morgens der Erste in dem mir nächsten Oxford- oder Exchange Coffee-House, fand aber immer schon die Times oder Morning-Chronicle auf den Tischen ausgebreitet, und oft reichte die Zeit des Frühstücks hin, mich mit dem Hauptinhalt bekannt zu machen. Aus dem Vaterlande fand ich immer herzlich wenig. Das Hauptsächlichste drehte sich doch um England und was ihm angehörte. Die Parlaments-Debatten gab jedes Blatt mehr oder minder vollständig, doch meist mit denselben Worten. Bey weitem den größten Raum aber füllten Ankündigungen aller Art, und in einer unendlich größern Mannigfaltigkeit, als irgend eins unserer

Zeitblätter oder Anzeiger. Es ist ganz wahr, was schon Wendeborn humoristisch von ihnen gesagt hat: wer ein Neuling in England und mit dem Charakter dieser Blätter unbekannt sey, der möchte sie für die größte Wohlthat halten, die dem menschlichen Geschlecht widerfahren könne. Denen, die Geld bedürfen, werden darin Summen von hundert bis zu mehreren tausend Pfund fast umsonst angebothen; wem Gesundheit fehlt, darf nur aus mehreren Universal-Arzneyen eine zu seiner baldigen Genesung wählen; wer Schönheit und blühende Farbe bis in's achtzigste Jahr erhalten will, dem wird das Mittel dazu für wenige Schillinge angewiesen; wer einträgliche Ehrenstellen verlangt, dem werden sie unter dem Siegel der Verschwiegenheit für eine mäßige Summe verbürgt; selbst einträgliche Pfarrstellen werden dem Meistbiethenden versprochen; die Junggesellen und Witwer, die Frauen zu haben wünschen, und die Jungfrauen und Witwen, die Männer begehren, dürfen nur die Zeitungsanzeigen lesen, so werden sie bald finden können was sie suchen; den armen Verführten, die gern durch Verborgenheit der Schande entgehen möchten, öffnen sich Häuser gut gesinnter Leute, die sie zu verbergen und zu verpflegen bereit sind, bis sie wieder mit Ehren in die menschliche Gesellschaft eintreten

können. Da ist kein Zweig des Unterrichts, für den sich nicht erfahrene Lehrer und Lehrerinnen anbiethen; mit Einem Wort, es ist kein Bedürfniß gedenkbar, dem abzuhelfen sich nicht irgend jemand bereit erklärte.

An unterhaltenden Artikeln fehlt es in der That keinem dieser Blätter. Sie sind ja die wahre Chronik der Stadt und der Umgegend, gleich geschäftig das Edle wie das Niedrige und Gemeinste zur Kenntniß zu bringen. Man erfährt, weil alle gerichtliche Verhandlungen darin erzählt werden, täglich jedes grobe und kleine Vergehen; den geringsten wie den bedeutendsten Diebstahl, jede Zänkerey und Balgerey, jede Anklage und Vertheidigung. Selbst kein Nahme bleibt dabey verschwiegen. Man liest was die Beklagten, die Anwälde, die Richter gesagt haben, und wie sich jeder dabey benommen hat. Hierbey fehlt es nicht an sehr charakteristischen Zügen, so daß man diese Flugblätter wohl mit Cowper, „ein immer wechselndes Gemählde des Lebens in allen seinen Gestalten und Fluctuationen" nennen mag.

Und nun noch — alle die schauderhaften Ereignisse, Unglücksfälle, Feuersbrünste, Mordthaten, Executionen und letzten Reden — die neuen Bücher, die Geburten, die Todesfälle, die Personalien und Charakter-Ge-

mählde, die Lob- und Spottgedichte, die anonymen Briefe an König und Minister, die Volksversammlungen, die Bankeroute, die Reden des Volks; dann wieder die städtischen und ländlichen Vergnügungen, Theateranzeigen und Kritiken — und nicht zu vergessen die bis zum Ekel wieder kehrenden Heldenthaten der Faustkämpfer oder Boxer (Boxing Matches), mit Beschreibung aller Wunden und Beulen, die jeder davon getragen, wenn er nicht auf dem Platz geblieben; oder die Hahngefechte oder Pferderennen — kann es bey solcher Mannigfaltigkeit, am Morgen und Abends bey dem Theetisch an Stoff zu Gesprächen und Exclamationen fehlen?

Am befremdendsten waren mir die weitläufigen Beschreibungen unter der Rubrik: Mirror of fashion (Modenspiegel), welche der Nachklang aller Hoffeste, großen Assembleen, Bälle oder Pracht-Diners zu seyn pflegen. Sie geben eine bis in's Kleinste gehende Nachricht von dem, was besonders die Damen an einem solchen Galatage an Juwelen, Straußfedern, Kleidern und andern Prätiosen von Kopf bis Fuß getragen haben, wobey auch wohl der Werth angegeben wird. Man denke wie viel Raum die Beschreibung der Anzüge an dem großen Drawing Room, von dem ich oben ge-

redet habe, wegnehmen mußte. Von einem Theil des Publicums, besonders dem weiblichen, sollen diese Artikel mit großer Theilnahme gelesen werden. Wie mögen Leidenschaften aller Art dabey ihr reges Spiel treiben! Ist's doch auch keine Kleinigkeit, wenn eine eitle Lady geglaubt hat, sie sey die Prächtigste gewesen, und nun doch ganz London und jede Provinz, wenn gar Ost- und West-Indien erfährt, daß es noch eine ganze Reihe Anderer gab, die viel prächtiger gekleidet waren. Fast noch kleinlicher aber ist die Aufzählung der Gerichte, der Leckereyen, der Confituren, der kostbaren Weine, in denen bey Gastmahlen oder Routs der Luxus gewetteifert hat. Die Haushofmeister schicken dieß ein, und für die Köche, die Zuckerbäcker und Weinhändler ist es eine Speculation, um sich für ähnliche Gelegenheiten zu empfehlen. Diese Art von beynahe kindischer Großthuerey gehörte für mich zu den ganz unerwarteten Erscheinungen unter dieser Nation.

Selbst was sich am Himmel zuträgt, entgeht der Aufmerksamkeit nicht. — Während meines Aufenthalts erschien mehrere Abende, auch dem unbewaffneten Auge, der Komet in vollem Glanze. Auf allen Straßen sammelten sich Gruppen, um ihn zu beobachten, wozu die immer rege Industrie auch Fernröhre anboth. Die Zei-

tungsblätter verfolgten ihn stets auf seiner Bahn. Der Courier sprach zuweilen recht begeistert darüber. So las man am 14. July: „Während der drey letzten bewölkten Abende hat der himmlische Wanderer (celestial traveller) bedeutende Fortschritte auf seiner Bahn gemacht. Letzte Nacht halb zwölf Uhr erschien er schöner wie je. Der ganze Himmel war ohne Wolken, und obwohl, da wir keinen Mondschein hatten, alle Sterne herrlich strahlten, so wandelte er doch mit höherer Glorie unter ihnen, gleich einer Königinn mit einer glänzenden Tiare."

Übrigens sind die Zeitungen eine sehr ergiebige Quelle für die Staats-Cassen. Jedes Blatt bezeichnet ein rother Stämpel, und von jedem einzelnen Avertissement bekommt die Regierung verhältnißmäßig 2 bis 3 Schilling. Solcher Anzeigen habe ich oft auf einer Seite über hundert gezählt. Mit jedem Jahre mehren sich die Blätter und sonach auch die Abgaben. Die Zeitungsstämpel brachten im Jahre 1817 gegen 329,104 Pf. Sterling, also über 2 Millionen Rthlr., ein. Von den Anzeigen wurden 116,352 Pf. oder 800,000 Rthlr. entrichtet. Kein Wunder, daß oft die kleinste Anzeige mit mehreren Pfunden dem Verleger der Zeitung bezahlt werden muß.

Besuche in den Bell- und Lancasterschen Schulen.

Eine Lehrweise, nach welcher jetzt schon viele Millionen von Kindern nicht bloß in England, sondern auch in Frankreich, der Schweiz, Dänemark, Rußland, Ost- und Westindien, sogar schon in Hayti oder St. Domingo unterrichtet werden; die, wenn sie von Manchen für ein todtes, geistloses, bloß mechanisches Abrichten, von Andern, auch verständigen und für Jugendbildung warm interessirten Männern von den verschiedensten Parteyen, gebilligt, und mit so großen Summen von Regierungen und Privatpersonen unterstützt wird: ein solche Lehrweise muß natürlich etwas in sich haben, worqus sich ihre große Wirkung erklären läßt. Schwerlich möchte etwas dieser der neuesten Zeit angehörenden Erscheinung Ähnliches in der ganzen Geschichte des Schulwesens zu finden seyn. Wenn sie auch wirklich nur für Länder, Provinzen oder Städte wohlthätig seyn sollte, wo sich noch Mangel an Lehrern und Hülfsmitteln zeigt, so verdient sie doch, so lange nicht diesem Mangel abgeholfen wird, die größte Aufmerksamkeit des Menschenfreundes, besonders des Freundes der Jugend; und wenn

auch nur etwas darin gehaltreich und durch Erfahrung bewährt ist, so wäre es ungerecht, das Gute wegen des Fehlerhaften unbeachtet zu lassen.

So viel ich auch von Berufs wegen über den Gegenstand gelesen hatte, und schon früher zum auswärtigen Mitgliede des brittischen und ausländischen Schulvereins ernannt, eben dadurch in den Besitz der darüber erschienenen Berichte gekommen war, so ging doch auch hier die unmittelbare Anschauung über jede Beschreibung. Ich darf dabey im Voraus versichern, daß ich sowohl die Bell'schen als Lancaster'schen Schulen ohne Vorliebe für ihre Methode, eher sogar mit einer vorgefaßten Meinung gegen sie, besucht und beobachtet habe; daß ich auch jetzt noch weit entfernt bin, ihre unbedingte Aufnahme und Nachahmung in Deutschland zu wünschen; daß mich aber allerdings jenes Anschauen ihrer Einrichtungen, und dessen, was durch sie bewirkt wird, überzeugt hat, daß Vieles darin von richtigen, wenn gleich nicht durchaus neuen methodologischen Grundsätzen ausgeht, und daß sie in kurzer Zeit und mit geringen Mitteln in der That für gewisse Zwecke sehr viel leisten. Wenn man damit vergleicht, wie schlecht es noch in unzähligen Land- und Stadtschulen unsers Vaterlandes, selbst um

die elementarischen Kenntnisse und mechanischen Fertigkeiten, wegen der Unbrauchbarkeit oder Schlaffheit oder Armuth der Lehren, aussieht, da doch in unsern Zeiten so viel über die Verbesserung des Jugendunterrichts geschrieben und von wohlwollenden Regierungen gethan ist, so könnte man sich wohl hier und da versucht fühlen, vielleicht auf diesem Wege manchen Übeln abzuhelfen.

Eine ganz vollständige Beurtheilung oder auch nur Beschreibung aller Einzelnheiten der Lehrweise dürfte indeß die meisten Leser dieser Schrift nur zu bald ermüden. Wer sich einen ganz deutlichen Begriff von dem Ganzen oder dem Einzelnen machen, und nicht verdammen will, was sie nicht kennen, darf ohnehin Schriften nicht ungelesen lassen, wie sie z. B. Natorp und Hamel geliefert haben; jener als der allersorgfältigste, auch die kleinsten Vorrichtungen nicht übersehende, unmittelbare, nur allzu sehr bewundernde Beobachter an Ort und Stelle; dieser, die englischen Nachrichten treu benutzend, daneben aber vertraut wie Wenige mit dem wahren Zustande unsers Volksschulwesens, und alles dessen, was darin geleistet, oder was zu wünschen übrig ist *).

*) Ein Mehreres über die Litératur dieses Faches s. m. in der Beylage Nr. XI.

Doch eine allgemeine Kenntniß eines so viel besprochenen Gegenstandes behält auch ein allgemeines Interesse, und hat es bey Personen aus allen Ständen in vielen Ländern erweckt, wiewohl nach den neuesten Nachrichten dieß Interesse schon wieder sehr vermindert, und sogar die Einführung, vermuthlich aus Furcht, so schnelle Bildungsmittel möchten das Volk zu klug machen, durch Interdicte gehemmt seyn soll. Dieß hoffe ich zu befriedigen, wenn ich zuerst das Geschichtliche von dem Ursprung und den Stiftern dieser Schulen voraus schicke, — dann von ihrer Organisation in London und ihrer Ausbreitung in und außer England rede — zuletzt wenigstens das Wesentliche der sie unterscheidenden Lehrart und ihrer Anwendbarkeit für uns darstelle.

1.

Stiftung der Schulen.

Der Nahme — Bell- und Lancaster'sche Schulen — führt von selbst auf die Stifter zurück.

Dr. Bell ist ein noch lebender Geistlicher. Er ward zuerst als Prediger nach Madras in Ostindien berufen, und seit 1789 einer der Directoren der von der dortigen Compagnie gestifteten Erziehungs-Anstalt für Kinder, die meist Indianerinnen zu Müttern hatten.

und ohne allen Unterricht, ja oft früh dem Laster verkauft, aufgewachsen waren. Er leitete — den angebothenen Gehalt von einigen tausend Thalern ablehnend — die Anstalt; führte manche schon unter den Malabaren übliche Methoden, z. B. das Mahlen der Buchstaben in Sand, ein; bildete einige fähige Knaben zu Lehrern der jüngern, und entledigte sich dadurch von unbrauchbaren ältern Lehrern, die ihm überall entgegen wirkten. Sieben Jahre verwaltete er dieß Amt, dann nöthigte ihn seine Gesundheit, nach England zurück zu gehen. Er hinterließ indeß vollständige Instructionen, und gab bald nach seiner Ankunft in London (1797) sein Werk: „Erziehungsversuch oder System, wornach ein Schüler oder Erwachsener sich selbst unter Aufsicht eines Lehrers oder Vaters unterrichten kann," heraus. Als er dem Buchhändler das Manuscript überreichte, sagte er: „Man wird mich einen Enthusiasten nennen. Sollte man aber tausend Jahre leben, so werden wir die hier beschriebenen Methoden von der ganzen Welt angenommen sehen." Wirklich fingen, doch langsam, einige Volksschulen in England an die Methode aufzunehmen.

Bell selbst zog sich nun in die Einsamkeit zurück, und trat erst wieder hervor, als die Lancaster'schen Schulen der bischöflichen Kirche mißfielen, und

diese einen National-Verein für das Schulwesen gründete, seitdem denn Bell wieder ein thätiges Mitglied geworden ist. Je mehr die Eifersucht zwischen beyden Anstalten zugenommen hat, desto mehr wird er von der herrschenden Kirche benutzt, und wie man sagt, durch Verleihung reicher Sinecuren — so nennt man bekanntlich Stellen, bey denen wenig zu thun ist — sein Ansehen für die Sache der National-Schulen in Anspruch genommen. Er war im Jahre 1819 auf einer Reise begriffen, daher ich ihn nicht persönlich kennen lernte.

Joseph Lancaster eröffnete, damahls kaum zwanzig Jahr alt, im Jahre 1798 in einer Vorstadt von London eine Schule für Unbemittelte, für ein geringes Schulgeld. Sie wuchs bald zu vielen hundert Kindern an, die zum Theil gar nichts bezahlten. Auch er fiel darauf, Unterlehrer aus den Kindern selbst zu wählen, und dadurch Kosten zu ersparen. Von Bell hatte er anfangs noch nichts gelesen. Beyde begegneten sich aber in ihren Ideen. Die Schule fing an Aufsehen zu machen. Man subscribirte, um den, für den Unterricht so vieler ganz versäumten Kinder höchst eifrigen Mann zu unterstützen. Der reiche Herzog von Bedford stand an der Spitze. Im Jahre 1804 war die Schule auf acht hundert; bald bis auf tausend Kinder vermehrt, und

daneben unterrichteten noch zwey Schwestern 200 Mädchen nach des Bruders Lehrart. Unter diesen tausend Kindern war Lancaster selbst der Einzige Schulmeister. Die Aufmunterungen durch Geldbeyträge nahmen täglich zu. Der König und die ganze königliche Familie interessirten sich dafür, und er nannte seine Methode seitdem das königliche Lancaster'sche Erziehungs-System. Aber — er war ein Quäker, und trieb den Katechismus der englischen Kirche nicht. Dieß war es, was der hohen Kirche mißfiel, und sehr angesehene Männer, z. B. der Bischof Marsh, hielten es für ihre Pflicht, sogar in Predigten vor dem Systeme zu warnen. Man erzählte mir, daß sich hohe Geistliche gedrungen gefühlt hätten, dem vorigen Könige Lancasters Beginnen als bedenklich für die Kirche vorzustellen, dieser aber erwiedert habe: „Ich habe ihn unterstützt und werde ihn unterstützen." (I have supported him, and I will support him.)

Indeß nahmen doch bey diesem Parteyenkampf die Geldbeyträge von manchen Seiten ab, und Bells Schule gewann immer mehr Boden.

Doch dieß befeuerte Lancaster's Enthusiasmus nur noch mehr. Mit den größten Aufopferungen und einer rastlosen Thätigkeit setzte er seine Schule fort, rei-

sete auch häufig umher, um Proselyten für sein System, das ihm wie die Sache der ganzen Menschheit erschien, zu gewinnen. Dieß gelang ihm auch. Wohin er kam, strömte man zu seinen Vorlesungen, da es ihm an einem gewissen natürlichen Talent der Rede nicht fehlte. Auch war er, wie früher schon Bell, überzeugt, nach und nach werde ihm alle Welt anhangen. In mehrern seiner Briefe liest man den Ausruf: „Ich bin nur das Werkzeug! Gott hat mir eine Posaune in die Hand gegeben, und sie muß durch's ganze Land vernommen werden. — Die Armen Britannien's, die Armen Europa's, wie die Armen der ganzen Welt sollen Erziehung erhalten, und keine menschliche Kraft soll es hindern!" Ein solcher Enthusiasmus, wäre er auch von Überschätzung seiner selbst nicht ganz frey, wie ganz anderer Art ist er doch, als die elenden, verächtlichen Schwärmereyen einer Southcott und Aller, die auch, wie sie, durch andächtiges Nichtsthun das Reich Gottes herbey führen wollen. Allerdings sind auch religiöse Fanatiker oft zu großen Aufopferungen fähig. Aber unklar über das, was sie zu erreichen sich vorsetzen, greifen sie nach den verkehrtesten Mitteln umher, und überlassen eine wohlgeordnete und regelmäßige Thätigkeit den gemeinen Naturen, über die sie sich erhaben dünken.

Indeß war es doch bald — selbst bey Lancaster's Wirken — viel mehr die Sache, wofür man sich interessirte, als seine Person. Wenn es ihm auch nicht an Gelde fehlte, so verstand er doch nichts weniger als damit umzugehen. Er gerieth bald tief in Schulden, und nach den englischen Gesetzen in die äußerste Gefahr für seine Freyheit. Indeß rettete ihn auf's neue der Edelmuth einiger für die Sache des Armenunterrichts erwärmten und vom kirchlichen Sectengeist freyen Männer.

Allmählig bildete sich eine Gesellschaft, unter dem Nahmen des brittischen und ausländischen Schulvereins, durch deren rastlose, sehr in's Große gehende Thätigkeit die Methode gar bald in sehr viele Schulen verbreitet ward. Die Central-Schule blieb in London, so wie Lancaster ihr erster Lehrer. Das Ganze stand unter Curatoren. Aber an ein unabhängiges Wirken gewöhnt, selbst von höchst unruhigem Charakter, trennte er sich endlich, fing ein eigenes Institut an, und lebt jetzt, persönlich in der öffentlichen Meinung gesunken, fast dürftig in Manchester, indeß seine Stiftung eine kaum zu berechnende Ausdehnung erhalten hat.

2.

Organisation der Bell- und der Lancaster-schen Schulanstalten in London, und ihre Ausbreitung in und außer London.

So haben zwey Männer durch ihre sich begegnenden Ideen eine Wirkung hervor gebracht, die mit allem, was schon in Deutschland durch ähnliche, noch so sehr gefeyerte Methodiker, wie Basedow und Pestalozzi, gewirkt ist, auch nicht entfernt verglichen werden kann. Es sind auf die durchgreifendste Weise Schulen angelegt, wo es nie Schulen gab. Kinder ohne Zahl sind darin nach festen Grundsätzen unterrichtet worden. Wie gering man auch von dem, was geleistet wird, denken mag — ein sehr großer Theil dieser Kinder ist doch dadurch der gänzlichen Unwissenheit und Verwilderung entrissen. Diese Wirkung hat sich nicht auf Großbritannien beschränkt. Sie ist in alle benachbarten, sie ist zum Theil in die entferntesten Länder, zu Menschen von dem verschiedensten Glauben und den verschiedensten Sitten gedrungen. Sie ist in unserer Zeit ein eben so merkwürdiges pädagogisches Phänomen, als auf dem Gebieth der Religion die Ausbreitung der Bibelgesellschaften.

In England selbst sind zwey große Vereine, die beyden Central-Puncte, von denen alles ausgeht; und deren beysteuernde Mitglieder durch Präsidenten, Secretäre, Schatzmeister und andere Beamte als ihre Organe repräsentirt werden.

Beyde Vereine haben, unabhängig von einander und fast in Opposition, durch ganz England, in allen Besitzungen, in Ost- und West-Indien, Schulen gestiftet. Die, welche die hohe Kirche in Schutz nimmt, und seit dem Jahr 1727 ein Charter of Incorporation, d. i. einen königl. Bestätigungsbrief erhalten hat, heißen National-Schulen; die übrigen Lancaster'sche, oder Schulen des brittischen und ausländischen Schulvereins.

Beyde haben denselben Zweck — die möglichste Beförderung des Unterrichts unter allen, besonders den ärmern Classen der Staatsbürger — durch den möglichst geringen Kostenaufwand von Seiten der Lehrer und der Lehrmittel.

Nicht allein in der Lehrart, auch in der ganzen Einrichtung, selbst des Locals, sind sie sich äußerst ähnlich. Bloß die Geschlechter, nicht die Classen, sind in den Londoner Schulen geschieden. Die Zahl

der Schüler oder Schülerinnen mag so groß seyn wie sie will — man findet sie alle in Einem großen Saal. In den beyden großen Central-Schulen der Hauptstadt, wovon die Bell'sche mitten in der City, die andere jenseits der Themse, in Southwark in der Borough-Road, liegt, werden diese Säle von oben durch schräg liegende bewegliche Fenster (etwa wie in sehr großen Treibhäusern) erleuchtet, so daß fast die ganze Decke von Glas ist, wodurch ein helles und gleiches Licht sich über alle Sitze der Kinder verbreitet. Die Lancaster'schen Schulgebäude sind ganz neu aufgeführt, und als ich sie sah, war alles darin bey weitem netter, gefallender und bequemer als in der National-Schule in Baldwins-Garden.

In dem Schulsaal steht auf einer Estrade oder Erhöhung der Oberlehrer vor einem Tisch, und dirigirt das Ganze durch gewisse Commando-Zeichen. Die Kinder sitzen vor schmalen Schreibpulten, die ich jedoch in der National-Schule fast ganz vermißte, auf noch schmälern, mit der Breite des Zimmers parallelstehenden Bänken. Zwischen den Bänken und den Seitenwänden ist ein sechs Fuß breiter freyer Gang. In diesem Gange sind auf dem Fußboden Halbzirkel von Eisen eingelegt, um die Stellen zu bezeichnen, wor-

auf die Kinder, den kleinern Unterlehrer in der Mitte, zu 12 bis 16 einen Halbkreis bilden müssen, um die an den Seitenwänden hängenden Übungstabellen der Buchstaben, Sylben, Wörter, Zeilen und Rechen-Exempel aufzusagen. Die verschiedenen Classen sind durch eine an der Bank, wo die neue Classe anfängt, aufgestellte Tafel (Classen-Telegraph) angedeutet. Die vordersten schmalen Tische haben etwas erhöhte Leisten, zwischen welche feiner Sand gestreut ist, worin die ersten Schreibversuche gemacht werden. Alle Anwesende erhalten zugleicher Zeit Unterricht. Daß dieß, trotz des bey vier bis fünf hundert Kindern unvermeidlichen Geräusches, nicht mehr stört und zerstreut, dieß — ich gesteh es — hat meine Erwartung in hohem Grade übertroffen. Äußerst ärmlich waren die Kinder bekleidet; aber dabey im Ganzen höchst reinlich an Gesicht und Händen.

Den einzigen wesentlichen Unterschied beyder Schul-Institute macht das, was sich auf den Religionsunterricht bezieht. In den National-Schulen wird der kirchliche Katechismus nach den 39 Artikeln als Grundlage betrachtet. In den Lancasterschen beschränkt man sich allein auf die Bibel und religiöse Hymnen. Daneben gibt man lehrrei-

che Jugendschriften, deren besonders in Irland viele erscheinen, in die Hände der Kinder. Dieß tadeln die Bischöflichen, weil dadurch die herrschende Landes-Religion nicht in die jugendlichen Herzen gepflanzt werde; dagegen die Freunde Lancaster's, Kindern aller Parteyen Zutritt verstatten, die Wahl des Lehr-Systems den reifern Jahren überlassen, in der Schule aber nur Religion, nicht Theologie gelehrt wissen wollen. Man findet daher in der dirigirenden Societät auch Mitglieder von allen religiösen Parteyen.

Die Ausdehnung und Wirksamkeit, welche bis jetzt die Schulen beyder Vereine erhalten haben, möchte ziemlich von gleichem Umfang seyn. Über tausend Schulen stehen mit den beyden Londoner Central-Schulen und deren Committeen in Verbindung. In jenen werden ununterbrochen Oberlehrer und Lehrerinnen gebildet und in alle Provinzen versendet. Zu Folge der letzten vor mir liegenden Berichte vom Jahre 1819 beläuft sich die Zahl der nach der Bell- und Lancaster'schen Methode unterrichteten Kinder in England schon weit über zweymahl hundert tausend.

Seit dem Jahre 1814 fing man auch in Frankreich an, den lebhaftesten Antheil an dieser Art des

Volksunterrichts zu nehmen, und bekannte ausgezeichnete Männer, wie der Baron de Gerando und der Graf Lasteyrie, stellten sich an die Spitze. In und außer Paris mehren sich diese Schulen mit jedem Jahr. Der Kaiser Alexander schickte aus dem pädagogischen Institut zu St. Petersburg junge Männer nach England, um die Methode zu erlernen, und das vollständigste Werk, das wir bis jetzt darüber besitzen, ist ebenfalls auf Veranlassung dieses Monarchen von dem kaiserl. russischen Hofrath Hamel in deutscher, französischer und russischer Sprache heraus gegeben. Auch Herr von Karaczay versichert in seiner 1819 zu Kaschau erschienenen Schrift, daß auf diesem Wege 200,000 russische Soldaten und andere erwachsene Personen in den Jahren 1817 und 1818 Lesen, Rechnen und Schreiben erlernt haben. In Schweden, Dänemark, Neapel ist man diesem Beyspiel gefolgt. Die Vorsteher der National-Schulen beschränken sich vorzüglich auf England. Der Verein für Britannien und das Ausland aber, nach Lancaster'schen Grundsätzen, steht mit allen Ländern in enger Verbindung. Ich ward von dem würdigen Secretär desselben für das Ausland, Herrn D. Schwabe, der Versammlung vorgestellt, und als ein auswärtiges Mitglied auf das freundlichste

bewillkommt. Einer der verdienstvollsten Vorsteher, Herr Allen, war abwesend. Ein Quäker hatte den Vorsitz. Aus allen Gegenden wurden Briefe von dem glücklichen Fortgang vorgelesen.

Möchte man doch mit den Grund-Ideen noch immer mehr so Manches andere verbinden, was ein Mann wie Herr Schwabe, dem deutsche Pädagogik und Unterrichtsweise nicht fremd ist, in sie zu verpflanzen unstreitig am geschicktesten wäre.

3.

Über die Hauptgrundsätze, von welchen die Einrichtung dieser Schulen ausging, und das Wesentlichste der Lehrweise, welche sie befolgen.

Um nicht ungerecht im Urtheil über diese so sehr in's Große gehenden Anstalten zu werden, muß man vor allen Dingen wissen, wie schlecht es, besonders in England und Irland (weniger in Schottland), um den Unterricht der ärmern Volksclassen gestanden hat, und zum Theil noch steht. Schon die seit dem Jahre 1784 in diesen Ländern eingeführten Sonntagsschulen sind ein Beweis, daß für Unzählige an den Wochentagen an gar keine Schule zu denken war,

da die Kinder der Armen, um nur eben ihr Brot zu verdienen, oft von der zarteſten Kindheit an, vom frühen Morgen bis ſpäten Abend in den Fabriken arbeiten mußten. Tauſend und aber Tauſend ſind ohne die allergeringſte Unterweiſung aufgewachſen, oder haben höchſtens von reiſenden Schulmeiſtern, die in einem Bezirk von dreyßig Meilen umher ziehen, den elendeſten Unterricht erhalten. Obwohl zuweilen der Gegenſtand im Parlament zur Sprache gekommen iſt, ſo hat man ihn doch entweder bald fallen laſſen, oder es bedenklich gefunden, gewiſſe Kenntniſſe und Fertigkeiten zum Gemeingut zu machen, und ſich dagegen erklärt. Man kann daher England von dieſer Seite gar nicht mit Deutſchland vergleichen, wo doch nicht leicht ein Ort ſo klein iſt, in dem nicht wenigſtens etwas von Schule, ſey es auch noch ſo dürftig, angetroffen würde.

Bleiben daher gleich dem Menſchenfreunde auch unter uns noch immer ſehr viele Wünſche für die Unterweiſung und Erziehung des heran wachſenden Geſchlechts übrig, ſo gehen ſie doch mehr auf die innere Verbeſſerung unſers Schulunterrichts, indeß Bell, Lancaſter und die Mitglieder der Schulvereine in England nur vor allem dahin arbeiten

mußten, daß überhaupt Unterricht ertheilt und die Schulen nach dem Verhältniß der Volksmenge vermehrt werden möchten.

Wenn ferner unter uns das Verbesserungs-System des Jugendunterrichts dahin abzweckt, ihn nicht bloß auf die allererſten und nothdürftigſten Elemente zu beſchränken, ſondern, da auch das ärmſte Kind eben ſo bildungsfähig, ja oft fähiger als das reichſte iſt, ein jedes ſo vollkommen als nur immer möglich auszubilden, und — zwar nicht alle gelehrt, aber doch alle verſtändig zu machen: ſo hält man es in England ſchon für einen großen Gewinn, wenn nur die hundert tauſend in der Irre herum ſchweifenden oder ganz elend unterrichteten Kinder in einige Zucht und Ordnung gebracht, und ihnen wenigſtens die allereinfachſten Mittel der weitern Geiſtesbildung verſchafft werden.

Doch, um auch nur dieſen Zweck zu erreichen, würden unerſchwingliche Summen erforderlich geweſen ſeyn, ſobald man eine Lehrerzahl, wie ſie bey uns im Verhältniß zu der Schülerzahl angeſtellt werden müßte, hätte beſolden ſollen. Daß aber ein Lehrer allein hunderte ausdauernd beſchäftigen könne, ohne wenigſtens bald zu erliegen, hielt man für unmöglich. So fiel

man darauf, es in den Schulen wie bey den Gewerken zu halten, Meister, Gesellen und Lehrlinge anzustellen, die fähigern Schüler für den Unterricht der unfähigern zu benützen, und sie zugleich lernen und lehren, ja selbst wieder durch das Lehren lernen zu lassen.

Man sah dabey wohl ein, daß auch fähige Schüler noch nicht zum Lehren oder Unterrichten im höhern Sinne des Wortes geschickt seyn könnten. Aber zum Anlernen und Abrichten fand man sie hinlänglich brauchbar. Gerade dieß aber hielt man in den ersten Jahren für hinreichend. Wie man überhaupt in England zur Bildung und Übung des Denkvermögens mehr auf die Schule des Lebens rechnet als auf die Lehrschulen, so meinte man müsse die höhere Verstandesentwickelung der spätern Zeit überlassen bleiben. Schwerlich würde man sich daher von dem Nutzen unserer so genannten Denkübungen überzeugen, wie sie denn auch gewiß in vielen Schulen höchst verkehrt getrieben werden.

Da gerade die Ärmsten im Volk an dem Unterricht Theil nehmen sollten, so sann man ferner auf die größte Einfachheit der Lehrmittel, und da für jene auch gewöhnlich die Zeit äußerst beschränkt ist,

in der ſie die Schule beſuchen können, ſo drang man darauf, daß in möglichſt kurzer Zeit das, was allen am beſten Noth thue, erlernt und in einer ganz feſten lückenloſen Ordnung, ohne alles Abſpringen, Umherſchweifen und Zerſtreuen, getrieben werden müſſe. Das Eingreifen des Einen in das Andere iſt ja der große Vortheil in Fabriken. Wo wußte man dieß beſſer als in England? Auch auf den Schulunterricht ſchien ſich dieß anwenden zu laſſen.

Dieß ſind die Grundſätze, die Erfahrungen und Local-Bedürfniſſe, von welchen ſowohl die Lehrart als die Schulzucht, die man in dem Bell-Lancaſter'ſchen Schul-Syſtem befolgt, ausgegangen iſt. Die Reſultate für Beydes kann ich hier nur ſummariſch mittheilen.

1) Jede Schule iſt — jedoch in demſelben Zimmer oder Saal — in Claſſen getheilt. Jede Claſſe in Abtheilungen zu 10—12 Schülern. Jede Abtheilung hat ihren Monitor, d. i. einen Unterlehrer aus der Zahl der fähigſten Schüler. Eben ſo in den Mädchenſchulen. Der Oberlehrer oder die Lehrerinn, auf der Erhöhung ſtehend, geben bloß das Zeichen — bald mit der Hand, bald durch eine gellende Pfeife, bald durch Commando-Worte — wenn jede Übung angehen und

aufhören soll. In dem Augenblick ist jeder auf seinem Posten und erfüllt seine Aufgabe als Lehrender oder Lernender.

2) Die Gegenstände des Unterrichts beschränken sich lediglich auf Lesen, kalligraphisches und orthographisches Schreiben, das Rechnen und die Lehren und Pflichten des Christenthums. In den Mädchenschulen kommen dazu die weiblichen Arbeiten.

3) Das Lesen, Schreiben und Rechnen, wie die weiblichen Arbeiten, werden nach einem genau vorgeschriebenen Stufengange gelehrt. Es sind daher für jede Classe die Gränzen scharf abgesteckt.

4) Man bedient sich gedruckter, an der Wand hängender Tafeln und kleiner Blätter desselben Inhalts, die in den Händen der Kinder sind. Sie enthalten blos das, was in jeder Classe erlernt werden muß, z. B. beym Lesen für die erste, d. i. unterste, Classe blos die Buchstaben, für die zweyte alle Consonanten mit Vocalen gepaart (ba, be, bi u. s. w.), für die dritte drey Buchstaben, die vierte vier Buchstaben; dann folgen Wörter, Zeilen, längere Lesestücke. Gerade auf diese Weise wird das Schreiben getrieben. Alles dieß sagen oder machen die kleinen Lehrer oder Lehrerin-

nen den um sie versammelten 12 bis 16 Kindern vor; diese sprechen oder thun es nach.

5) Auch das Rechnen wird bloß mechanisch eingeübt. Auf Entwickelung der Gründe läßt man sich nicht ein. Der kleine Lehrer nummerirt, addirt, subtrahirt ꝛc. die gegebenen Exempel vor, und läßt es die andern so lange nachmachen, bis sie im Stande sind, viele Zahlreihen auszusprechen, jedes Exempel zu addiren, zu multipliciren u. s. w. Über die Regel de tri geht man nicht hinaus.

6) Die Erlernung der weiblichen Arbeiten ist ebenfalls nach festen Stufen geordnet. Säumen, Zusammennähen, Durchnähen, Falten legen, Knopflöcher benähen, Knöpfe annähen, über's Kreuz nähen, Stopfen, Besetzen, Zeichnen, dieß sind die Lectionen für eben so viele Classen. Nichts darf übersprungen werden.

7) Der Religionsunterricht besteht hauptsächlich im Lesen und Auswendiglernen, theils des Landes-Katechismus, theils biblischer Sprüche und Abschnitte, theils — in den obersten Classen — der ganzen Bibel. Auch hier geschieht alles durch die Schüler, ohne daß sich der Oberlehrer einmischt, nachdem er die, welche zu Monitors oder Unterlehrern bestimmt sind, privatim dazu ange-

leitet hat. Sie katechisiren in so fern, als sie an das Gelesene Fragen knüpfen, worauf jedoch bloß mit den Worten des Textes geantwortet werden darf. (Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde. — Wer schuf? Was schuf er? Was noch mehr? Wann schuf er?) Doch gehen Fähigere auch wohl über diese Kinderfragen hinaus. Doch ist von unserem Katechisiren und Sokratisiren im höhern Sinne in diesen Schulen keine Spur. Da hierzu gerade die größte Gewandtheit eines Lehrers erfordert wird, so kann sie von solchen Lehrern, die selbst noch Kinder sind, durchaus nicht erwartet werden.

8) Noch ist Hauptziel der Methode, alle Kinder beständig in Aufmerksamkeit zu erhalten. Schon durch die kleinern Abtheilungen ist dieß erreichbar. Dann auch dadurch, daß jedes immer nur Eine Frage bekommt und in steter Spannung ist. Es soll z. B. das Wort Schulwesen orthographisch richtig geschrieben werden. Der Monitor spricht es zuerst mit lauter Stimme aus. Dann ruft er vom ersten bis zum letzten jeden auf, einen Buchstaben zu nennen. S-c-h-u-l-w-e-s-e-n. So haben zehn Kinder geantwortet. Das eilfte spricht das ganze Wort aus. Nun schreibt es jedes auf seine Schiefertafel. Erhöht wird noch das Aufmerken durch das stete certiren.

9) Nicht weniger als von dem Unterricht erwartet man von der Schulordnung und Schulzucht. Diese Schulen haben — wie schon Natorp sehr wahr bemerkt hat — eine bestimmte Grundverfassung, die in allen Theilen feststeht. Der Schulmeister, das Chor der Unterlehrer aus den Schülern, und die Schüler bilden ein organisches Ganze. Jeder Theil kennt genau sein Verhältniß. — Durch diese Verfassung wird das häusliche und bürgerliche Leben abgebildet, worin es ja auch am besten steht, wenn jeder das thut, was seines Amts ist, und dieß genau und pünctlich thut. Nichts aber übertrifft die ungewöhnlich große Pünctlichkeit, womit die Disciplin ausgeübt wird, und die strenge Sorgfalt, womit der Lehrer und die Schulgehülfen über das Ganze die Aufsicht führen. Diese Pünctlichkeit ist vollkommen der militärischen gleich, und sie ist die Seele des ganzen Schultriebwerks. Nicht die kleinste Bewegung und Thätigkeit ist gedenkbar, die nicht ihre Regel hätte, und zum Theil nach Commando erfolgte. Die Aufsicht und Musterung ist äußerst genau. Jede Abwesenheit wird bemerkt und angestrichen und den Ältern gemeldet. Jedes Vergehen wird bestraft. Jedes Verdienst wird belohnt.

Frägt man nun, wiefern die Zwecke, welche man ſich bey dieſem Unterricht vorſetzt, durch alle dieſe Einrichtungen und Methoden erreicht werden, ſo darf ich, da ich ſowohl die beyden großen Central-Schulen in London, als einige in kleinen Städten, z. B. in Harwich, beſucht, und dem Unterricht beygewohnt habe, Folgendes unparteyiſch verſichern.

Die Kinder leiſteten in jeder Claſſe das, was die Beſtimmung der Claſſe war. Sie laſen vernehmlich und richtig; in der oberſten Claſſe ſelbſt mit Ausdruck. Sie ſchrieben auf ihren kleinen Schiefertafeln (in den National-Schulen ſogar ohne Tiſche zu haben, ſtehend auf der Hand) ſehr deutlich, meiſt orthographiſch richtig das, was man dictirte, und Viele hatten ſchon eine ſchöne Hand. Ihr Gedächtniß war ſicher. Die kleinen Monitors verſahen ihr Amt mit großer Pünctlichkeit und einer Strenge, die ihrem Geſicht und ihrer Stimme faſt den Charakter der Barſchheit gab. Wie weit die Kinder in der Verſtandesbildung vorgerückt waren, konnte ich indeß nicht beurtheilen. Denn alles was ich von ihnen ſah und hörte, war angelernt. Das aber weiß ich gewiß, daß man noch in ſehr viele unſerer Land- und kleinen Stadtſchulen kommen kann, worin man die

meiſten Kinder in den genannten Fertigkeiten, die doch bey uns den Haupttheil des Elementar-Unterrichts ausmachen, nicht halb ſo geübt und ſicher finden wird. Auch das weiß ich, daß man einer jeden Schule den Geiſt der Ordnung und Pünctlichkeit, und des auf's Wort merkenden Gehorſams wünſchen muß, der jene Anſtalten auszeichnet; endlich aber auch den Bürgern aller Städte ein eben ſo großes Intereſſe an der Sache des Volksunterrichts, als man in England antrifft.

Da übrigens in dieſen Anſtalten auf die allerſtrengſte Conſequenz und Genauigkeit der Lehrer in der Befolgung der Vorſchrift alles berechnet, ihrer Willkühr aber durchaus nichts überlaſſen iſt, ſo iſt man ſich im Ganzen auch in der Hauptſache ſeit der Einführung des Syſtems völlig gleich geblieben, und nur im Einzelnen hat man ſich Abweichungen erlaubt. Vorzüglich hat ſich letzteres der Lancaſter'ſche Schulverein bey der Anwendung der Lohn- und Strafmittel zur Pflicht gemacht. Aber nirgends war es auch nothwendiger, dieſe faſt gänzlich abzuſchaffen, einen ſo hohen Werth er auch darauf gelegt hatte. Wer nicht weiß, wie von jeher in den engliſchen Schulen der Stab Wehe regiert hat, der wird es kaum für möglich halten, daß Lancaſter

auf so manche theils lächerliche, theils barbarische Strafmittel fallen konnte, in welchen keine Spur echt pädagogischen Geistes wahrzunehmen ist.

Träge Kinder wurden in eine Wiege gesteckt. Liefen sie von ihrem Platz, so sperrte man sie, wie junge Hühner, in einen schwebenden Korb *). Den Hochmüthigen setzte man eine papierne Krone oder Spottmütze auf; so führte man sie in der Schule umher, und zwey Knaben riefen vorangehend ihre Fehler aus. Man band Ungelehrige mit Stricken, knotete sie in eine Decke, und ließ sie gelegentlich auch wohl eine Nacht auf dem Fußboden liegen. Halsstarrigen legte man ein hölzernes Joch auf; koppelte sie auch wohl an einander. Beharrlich Bösen durfte der Monitor ein Halseisen von vier bis sechs Pfund anhängen. Kleine Vergehungen wurden durch Strafmarken, worauf das Verbrechen stand, ausgezeichnet. (Ein Plauderer! Ein Störer!) Schmutzige wurden öffentlich unsanft gewaschen.

*) „Dieß," sagte Lancaster, „ist eine der gefürchtetsten Strafen." Dagegen erzählt der Gallo-Amerikaner Simonds: „Ich fand auf einer Art von Hühnersteige einen Korb, worin zwey Knaben saßen. Sie schienen sich wenig aus der Strafe zu machen."

Die Belohnungen bestanden theils in kleinen Geschenken, theils in Ehrenzeichen und höhern Plätzen. Manche Strafen konnten durch den Besitz alter Belobungskarten abgekauft werden.

Wenn man dieß liest, so kann man sich schwer des Gedankens erwehren, der Erfinder dieses Disciplinar-Systems habe, bey allem Enthusiasmus für Jugendbildung, doch mehr auf das Wissen, als auf das Gemüth der Kinder hingearbeitet, wie man denn überhaupt bey pädagogischen Enthusiasten, eben so wie bey religiösen, wenn sie mehr von einer Idee des Verstandes, als einem tiefen Gefühl ergriffen waren, sehr oft die rechte Gemüthlichkeit und Wärme vermißt, die nur die Liebe erzeugen kann. Auch in der Geschichte unserer deutschen Pädagogik ließe sich leicht mehr als ein Beyspiel hierzu finden. Man erinnere sich nur an den Contrast, wie er in Basedow's und A. H. Frankens Philanthropie erscheint. In den Lancaster'schen Schulen steht als oberstes Princip groß angeschrieben:

„Die Regel der Schule ist: ein bestimmter Platz für jedes Ding, und jedes Ding an seinem Platz." Vortrefflich für eine Fabrik, ein Cabinet; aber auch für eine Schule? — Wie ganz an-

ders spricht doch den Besucher das an, was Rochow an sein Schulhaus schrieb:

„Lasset die Kinder zu mir kommen.
Wehret ihnen nicht.
Solcher ist das Reich Gottes."

und selbst in den Bell'schen Schulen die Inschrift:

Fürchtet Gott! Ehret den König!

Überhaupt scheint die Bell'sche Schulzucht von je her einen mildern Charakter gehabt zu haben. Sanftmuth und Milde in der Behandlung der Kinder glaubte ich — ich bin der Wahrheit das Zeugniß schuldig — vorzüglich in den Lehrern, den Lehrerinnen und den Monitoren der National-Schulen, unter der Leitung des Herrn Johnson, zu finden. Indeß herrscht jetzt auch in den Lancaster'schen Anstalten ein humaner Geist, und von körperlichen Strafen und Mißhandlungen ist nicht mehr die Rede. Gleichwohl kann es kaum fehlen, daß wer als einziger Lehrer so viele Stunden ein Chor von fünf bis sechs hundert Knaben in Ordnung halten soll, und dem vielleicht noch immer der strenge Lancaster als Ideal vorschwebt, durch das stete Commandiren zuletzt den väterlichen Ton verlernt. Am wenigsten möchte die Disciplin in beyden Schulen von dem Vorwurf frey zu sprechen seyn,

daß man Ehre und Schande faſt als die einzigen Principien anwendet, die zwar von großer Wirkung bleiben, aber gewiß auch die ſchönern Gefühle der Achtung, Liebe und Anhänglichkeit zu wenig aufkommen laſſen.

Sey dem allem wie ihm wolle — es hat dieß mit einem ſo ganz einzigen Erfolg angewendete und verbreitete Unterrichts-Syſtem für Großbritannien und viele andere Länder manche ſegenreiche Wirkungen hervor gebracht, und zugleich mittelbar den höhern Zweck, welchen die Bibelgeſellſchaften im Auge haben, unglaublich befördert. Denn man kann behaupten, daß auf dieſem Wege Millionen Kinder wenigſtens den Grund zu Kenntniſſen und Fertigkeiten gelegt haben, die ihnen für immer fremd geblieben ſeyn würden. Auch bezeugen die aus ſo vielen Städten eingehenden jährlichen Berichte den wohlthätigen Einfluß, den dieß auf die Sitten und das Betragen der Kinder gehabt. Ordnung, Reinlichkeit, ſtilleres Benehmen iſt da eingetreten, wo man ſonſt von dem allen das Gegentheil, die höchſte Verwilderung der Jugend, fand. Auch hat ſich die alte Bemerkung, daß gute Schulen wohlthätig auf die Ältern zurück wirken, und durch das, was ihre Kinder mit nach Hauſe bringen, dieſe ſelbſt zum Nachdenken

gebracht werden können, hier auf's neue bestätigt. Bis in die dunkelste Hütte drang oft der Wiederschein des in den Schulen angezündeten Lichts. Ich theile nur einige Thatsachen aus vielen, die ich darüber gesammelt habe, mit.

An mehrern Orten, wo man mit sichtbarem Erfolg Schulen gestiftet hatte, fühlten die Erwachsenen, wie weit ihre Kinder ihnen zuvor kamen, und äußerten ein großes Verlangen, auch noch Lesen und Schreiben zu lernen. In Nordwallis machte sogleich ein verständiger Prediger, Charles, dazu Anstalt. Der Unterricht fing mit achtzehn Personen an; nach drey Monathen aber enthielt die Schule ihrer schon achtzig, und das Beyspiel wurde in der ganzen umliegenden Gegend nachgeahmt. Eine von ihm gehaltene Predigt hatte zur Folge, daß bald in den Läden der nahe gelegenen Dörfer keine Brillen mehr zu haben waren, indem jeder Greis und jedes alte Mütterchen sich eine anschaffte, um lesen zu lernen. Viele von ihnen machten sehr schnelle Fortschritte. Eben so thätig war M. Smith in Bristol. Von zwey Freunden begleitet, ging er ein ganzes Kirchspiel von Haus zu Haus durch, und schrieb die Nahmen derer auf, die sich willig erklärten, lesen zu lernen. Der erste einregistrirte Mann war William Bood,

drey und sechszig Jahre alt, und die erste Frau Jane Burrace, alt vierzig Jahre. Man räumte Herrn Smith zwey Zimmer zu seinem Gebrauche frey von Abgaben ein; man lieh ihm Bücher, und zwey Personen bothen freywillig ihre Dienste als Lehrer an. Beyde Schulen wurden am 8. März 1812 eröffnet, die eine mit eilf Männern, die andere mit zehn Frauen, und man sah sehr bald mit Vergnügen, daß die Fortschritte jede Erwartung übertrafen; auch fiel der wohlthätige Einfluß, den der Schulbesuch auf ihre Lebensweise machte, auf. Das Verlangen Lesen zu lernen verbreitete sich von einer Straße zur andern; es ging aus einem Sprengel in den andern über. Smith, hierdurch aufgemuntert, schenkte diesem Werke seine ganze Aufmerksamkeit. Ob er wohl nur einen Gehalt von 18 Schillingen die Woche hatte, so zahlte er doch drey einem andern Manne, der einen Theil seiner eigentlichen Pflichten besorgen mußte, damit er sich seiner neuen Lieblingsbeschäftigung desto eifriger widmen könnte. Man gab ihm ein Local für seine Schulen und Bücher zum Gebrauch in denselben. Bristols Einwohner wurden aufmerksam auf den Erfolg, und nach wenigen Wochen bildete sich daselbst eine „Gesellschaft für den Unterricht erwachsener Armen im Lesen der heiligen Schrift."

Dr. Pole, ein Quäker und Mitglied dieser Gesellschaft, faßte einen Aufruf an das Publicum ab, in welchem er dasselbe zur Einrichtung ähnlicher Anstalten aufforderte. Er wandte sich vorzüglich an die Glieder der verschiedenen Bibelvereine, und machte darauf aufmerksam, daß der Zweck dieser Gesellschaften nicht erreicht werden könne, wenn die Personen, denen sie die Bibel schenkten, diese nicht lesen könnten, und daß der Nutzen der Schulen für Erwachsene sich nicht bloß auf diese beschränke, sondern sich auch auf ihre Kinder erstrecken werde. Dieser Aufruf an das Publicum, von welchem tausend Exemplare vertheilt wurden, zog eine schnelle Vermehrung ähnlicher Schulen und Schulgesellschaften an andern Orten nach sich. Im J. 1816 belief sich die Zahl der Bristoler Schulen für Männer auf vier und zwanzig, der für Frauen auf ein und dreyßig, und schon hatten drey tausend drey hundert ein und zwanzig Personen in denselben Unterricht genossen. Am 11. July 1815 ward in der City von London, unter dem Vorsitze des Lord-Majors, eine der Bristoler ähnliche Gesellschaft gebildet, nachdem schon ein Jahr vorher in der Vorstadt Southwark eine solche eingerichtet worden war. Fast alle Städte im Reiche folgten dem Beyspiele, und man glaubt jetzt von einigen Orten, daß daselbst wenige oder vielleicht nicht ein ein-

ziges Individuum zu finden sey, welches nicht lesen könne.

Man hat interessante Beweise aufgestellt, daß auch sehr alte Personen noch lesen lernen können. In einer Schule zu Bath fanden sich zu einer Zeit fünf alte Frauen, deren Alter zusammen zwey hundert drey und achtzig Jahr ausmachte; diese kannten, als sie anfingen in die Schule zu gehen, kaum das Alphabet, am Ende des ersten Jahres aber lasen sie schon recht gut in der Bibel. Zu Bristol lernte eine fünf und achtzig jährige Frau in acht Wochen geläufig lesen; mehrere andere Erwachsene thaten dasselbe in sechs Monathen. Herr Henry Alexander zu Ipswich unterrichtete im Jahre 1814 unter andern vier Frauen, von denen eine fünf und dreyßig, die andere sieben und fünfzig, die dritte fünf und siebenzig, und die vierte vier und neunzig Jahr alt war. Die letzte übertraf die drey andern in ihren Fortschritten und diente als Monitorinn für ihre beyden Mitschülerinnen.

Die guten Wirkungen des Unterrichts bey Erwachsenen haben sich fast überall gezeigt. Man bemerkt, daß die Kirchen fleißiger besucht werden, die Andacht in denselben größer sey, daß Unreinlichkeit, Trunkenheit, Fluchen und andere Laster seltener Statt finden, und daß

an einigen berüchtigten Orten der Charakter der Einwohner sich merklich veredelt habe *).

*) Eines der rührendsten Beyspiele enthält folgender Brief eines schottischen Geistlichen Macbean an die Edinburgher Schulgesellschaft vom 10. Februar 1815.

„Erst gestern war es mir seit meiner Zurückkunft hierher zum ersten Mahle möglich, die Schule zu Glencalvie zu besuchen. Die Flüsse waren durch Thauwetter so angeschwellt, daß es unmöglich für ein Pferd war, durchzukommen. Gestern vollzog ich jedoch meinen Plan, und meine Mühe ward reichlich durch die Freude über die Fortschritte, welche die Schule indeß gemacht hatte, belohnt. Sie enthält sechszig Schüler von allen Altern, von Glencalvie's Veteran, Nahmens Iverach, der gegenwärtig in seinem hundert und siebenzehnten Jahre ist, bis, wörtlich gesprochen, zum Kinde in der Wiege, dessen Mutter eine der Schülerinnen, und deren Wunsch lesen zu lernen so groß ist, daß sie das Kind sammt der Wiege mit in die Schule brachte. Die meisten Bewohner der umliegenden kleinen Dörfer waren auch anwesend, und alle dankten Gott für den Segen, den er ihnen zu Theil werden ließ. Ältern zahlreicher Familien saßen mit ihren Kindern in einer Reihe, und die Fortschritte, die sie Alle im Lesen machen, sind ganz erstaunend. Viele, die vor der Einrichtung der Schule, zu Anfang des Winters, keinen Buchstaben kannten, lesen jetzt schon leicht und richtig." —

Iverach, dessen oben erwähnt ward, war in demselben Kirchspiel im Jahre 1698 geboren; er ward Soldat im Jahre 1715 und hundert Jahr nachher (1815) fing er an

Wie weit von diesem neuen brittischen Unterrichts-System auch für unsere Volksschulen Heil zu erwarten, oder ob es wenigstens theilweise zu benutzen sey, ist weit öfter gefragt, als von Schulmännern, deren Beruf es doch war, ernstlich geprüft worden. Hier nur einige Gedanken als Resultat meiner Beobachtungen und Erfahrungen.

Schon aus dem, was ich historisch darüber mitgetheilt habe, ist wohl klar, daß uns die Methode der Bildung allzu einseitig erscheinen muß, indem ihre Tendenz fast allein auf die mechanischen Fertigkeiten im Lesen, Schreiben, Rechnen, gerichtet zu seyn scheint. Aber auch dieß sollte man nicht zu gering anschlagen. Es legt doch den Grund zu so Vielem, was allerdings höher ist und wichtiger als jene Fertigkeiten selbst. Unvermerkt wird bey dem Lesen gar manche Kenntniß mitgetheilt und man sieht es selbst dem Ausdruck vieler Gesichter, man hört es dem Tone der Lesenden an, daß auch innerlich ihr Geist aufgeregt ist, und daß sie weder gedankenlos, noch ohne den Inhalt zu verstehen, lesen

---

lesen zu lernen. Er war auch schon im Stande, kurze Worte zu lesen, als seine Augen blöde wurden und sich 1816 auf immer schlossen.

oder ſchreiben. Die bibliſchen Erzählungen und andere Auszüge, deren man ſich in den National-Schulen bedient, ſind meiſt zweckmäßig und lehrreich. Man ſorgt auch, beſonders in den Lancaſter'ſchen Anſtalten, auf mannigfache Weiſe für Anregung geiſtiger Thätigkeit. So müſſen Montags die, welche ſchreiben können, etwas von der Predigt, die ſie gehört haben, aufgezeichnet überbringen. Freylich beſtand es mehrentheils nur aus dem Text. Die oben ſchon erwähnten Leſebücher, von denen eine ganze Kinder-Bibliothek in Irland heraus kommt, und die man den Fleißigern mit nach Hauſe gibt, beſchäftigen auf mannigfaltige Weiſe den Verſtand und die Phantaſie. Einige dürften die Vergleichung mit unſern beſſern deutſchen Kinderſchriften nicht ſcheuen.

Aber bey allen dieſen guten Einrichtungen fehlt doch allerdings das, was für jede Schule den höchſten Werth hat, — der lebendige Vortrag des Lehrers, die von ihm ausſtrömende, erregende, bildende, durchdringende Kraft der Rede, die ſich des Verſtandes und Gemüthes bemächtigt, die Wißbegierde weckt und befriedigt, und neben dem, was bloß mechaniſch iſt, zu einem deutlichen, ordentlichen und zuſammen hängenden Denken führt. Hätte das Peſtalozziſche Syſtem, wie es anfangs in den bekannten Lehrbüchern dem Leh-

ter wörtlich vorbuchstabirt ward, um sich gegriffen, hätte dieser todte Buchstabe Eingang in unsere Volksschulen gefunden, wir wären ebenfalls um das Vortrefflichste im Unterricht gebracht, und die Lehrer wären, gerade wie jene kleinen englischen Monitoren, die keinen Schritt von der Vorschrift weichen dürfen, in mechanische Werkzeuge einer Schulmaschine verwandelt worden. Behauptete nicht der brave Schweizer selbst, die einfältigste Bauersfrau sey für die Anwendung seiner Methode eben so geschickt, als der gelehrteste Lehrer? Aber auch Pestalozzi kannte unsere bessern Volksschulen und Schulmethoden eben so wenig, als man sie in England kennt. Auch ist es freylich unendlich leichter, hundert tüchtige Exercier-Meister zu bekommen, als einen tüchtigen Lehrer im edelsten Sinne des Worts.

Mehren sich nur diese letztern unter uns, und werden die Anweisungen unserer besten Methodiker, unserer Rochow, Riemann, Natorp, Denzel, Wilmsen, Zerrener und Anderer verständig befolgt, so kommen wir entschieden weiter, und das, was bey allem Elementar-Unterricht mechanisch seyn muß, wird dann auf's glücklichste mit der Entwickelung und Bildung der höhern Geisteskräfte verbunden. Aber es fehlt noch sehr viel, daß dieß allgemein zu

erwarten wäre. So lange man noch, auch für so viele unserer Schulen, froh seyn muß, nur Lehrer zu finden, die, im täglichen Kampf mit Nahrungssorgen, wenigstens etwas leisten, sind alle Erwartungen und Forderungen einer vollkommenen Lehrtüchtigkeit vergebens. Daher ist es nicht wohlgethan, wenn man glaubt, durch allgemeine Vorschriften, wie es seyn sollte, sich täuschen zu lassen, daß es, wie die Sache liegt, auch seyn werde. In sofern wäre die Benutzung von Vielem, was jenes englische Lehr-System als Ersatz anbiethet, ein wahrer Gewinn, und es würde sicher mehr Leben in so manche Lehranstalt kommen, wo jetzt ein viel schlimmerer, ganz regelloser Mechanismus erschlaffter Lehrer herrschend ist. Denn zur Erreichung gewisser Zwecke, welche doch alle Elementar-Schulen mit einander gemein haben müssen, zum Erwerb aller mechanischen Fertigkeiten, zur Disciplinirung einer rohen Jugend in überladenen Schul-Classen, sind die Mittel des brittischen Systems höchst verständig ersonnen, und man würde allen dem, was die Erfahrung nun schon an tausend Orten gelehrt hat, in's Angesicht widersprechen, wenn man ihre Zweckmäßigkeit länger bezweifelte. Auch wäre es ein Beweis unverzeihlicher Gleichgültigkeit gegen das was die Zeit anbie-

thet, wenn sich nicht jeder Lehrer und Vorsteher in Volksschulen, nicht jeder Prediger, dem irgend eine Aufsicht über sie anvertraut ist, auf's genaueste damit bekannt machen wollte.

Wenn man vielleicht sagt, daß auch unter uns die Benutzung älterer Schüler zum Unterricht der jüngern nichts Ungewöhnliches, und in vielen Volksschulen längst angewendet sey, so mag dieß hier und da wahr seyn. Aber theils ist es lange nicht so allgemein, als es zu seyn verdiente, theils ist es nicht nach festen Regeln geordnet, und der eigentliche Stufengang, der gerade im elementarischen Unterricht so wichtig ist, wird zu wenig beobachtet.

Nur bleibe die Form der Methode fern von allen höhern Unterrichts-Gegenständen; fern alles Mechanisiren des Sprach- und wissenschaftlichen Unterrichts, womit man in Frankreich Versuche angestellt hat, die doch, wie ähnliche in der Schweiz, mißlingen mußten, sobald sie über die ersten Elemente ausgedehnt wurden. Für bloße Gedächtnißübungen mag indeß auch hier Manches darin brauchbar und erleichternd seyn.

Häusliche Erziehung in den gebildeten Ständen. — Privat-Institute und Pensions-Anstalten.

Der Betrachtung des gesammten englischen Schul- und Erziehungswesens müßte man ein eigenes Werk bestimmen, um den Gegenstand nur einiger Maßen zu erschöpfen. Auch gehört es zu denen, die sich eigentlich gar nicht erschöpfen lassen, da die Beurtheilung, selbst nach sehr langer Beobachtung, immer nur von dem Total-Eindruck ausgehen kann, indem sich fast in jedem Hause, dort wie bey uns, die Erziehung und das Familienleben eigenthümlich gestaltet. Um auch hier unbefangen zu bleiben, und so viel möglich mit eigenen Augen zu sehen, habe ich absichtlich von dem, was schon in andern Werken über häusliche und öffentliche Erziehung gesagt seyn mag, nur wenig gelesen. Wahrscheinlich wird aber das Folgende doch mit dem Oftgesagten häufig zusammen treffen, da die Nationalität in gewissen charakteristischen Zügen so stark hervor tritt, daß sie von keinem Reisenden unbemerkt bleiben können.

Die Liebe und Fürsorge für die Kinder in dem frühern Lebensalter ist sehr groß, und im Allgemeinen setzt man einen hohen Werth auf echtes vertrauliches

Familienleben. Herzlich, ohne Tändeley und Empfindeley, ist der Umgang zwischen Ältern und Kindern. Unbefangenheit und Freymüthigkeit, besonders der Söhne, thut doch dem Gefühl der Abhängigkeit und der Pflicht des Gehorsams keinen Eintrag, und artet nicht leicht in Familiarität aus. Kinder empfingen noch, wenigstens in frühern Zeiten, am Morgen oder Abend kniend den älterlichen Segen. Aber von der unmittelbaren Pflege und Erziehung macht man sich doch in den höhern und selbst mittlern Ständen, wenn die ersten fünf bis sechs Jahre vorüber sind, bald frey. Ein sehr achtungswürdiger Hausvater, dem immer wohl war in dem Kreise der Seinen, versicherte mich, daß andere, auch sehr achtungswerthe Väter und Mütter ihm oft äußerten, daß sie nicht begreifen könnten, wie man sich, wenn Kinder erst sieben bis acht Jahr alt wären, noch mit ihnen befassen und den Kinderlärm ertragen könne. Aber jener war ein Deutscher und diese waren Engländer.

In dieser Abgeneigtheit, die Kinder häuslich zu erziehen und unterrichten zu lassen, liegt denn auch der Grund, daß es eine Anzahl von Privat-Instituten und Pensions-Anstalten (Boarding-Schools) gibt, und immer neue in den öffentlichen Blättern, oft auch durch große Schilder an den Häusern, angekündigt

werden *). In der Regel sind die meisten Industrie-Anstalten, worin denn auch alles auf Erwerb berechnet ist. Hierin stehen pädagogische Unternehmungen dieser Art, mit einzelnen ehrenvollen Ausnahmen, immer den öffentlichen Anstalten nach, und selbst unter diesen ist die allezeit die glücklichste, welche hinlänglich dotirt, dadurch ganz unabhängig ist von der Frequenz, unabhängig von den Launen und Anmaßungen der Ältern, oder wohl selbst der mit den Ältern gegen die Direction gemeine Sache machenden Lehrern. Sie nur kann Gesetze vorschreiben, statt sich Gesetze vorschreiben zu lassen, oder aus Befürchtung, ein paar Schüler zu verlieren, immer nachgeben, wo nicht gar um Gunst buhlen zu müssen, um sich nur erhalten zu können.

In England selbst urtheilt man sehr ungleich über die Pensions-Anstalten. Viele glauben, daß sie besonders auf die weibliche Erziehung einen sehr nachtheiligen Einfluß haben, da die Vorsteherinnen oft ältere unverheirathete Personen, auch wohl Französinnen sind, die dieß Geschäft lediglich als Nahrungszweig be-

*) Häufig liest man mit goldenen Buchstaben: Academy (so nennt man auch Knabenschulen) where young gentleman are liberally — oder young Ladies genteely educadet — Boarding-School (Pension) for young Ladies u. s. w.

trachten; vielleicht einen weit schlimmern, als die vormahlige französische Erziehung in den Klöstern, in welchen oft die Keime der Religiösität in die jungen Gemüther gepflanzt wurden. Auch kann ja selbst die beste weibliche Pensions-Anstalt nie das häusliche Leben unter den Augen einer Mutter, wie sie seyn soll, ersetzen.

Die äußere Zucht trägt, so weit sie der Fremde beobachten kann, wenigstens in den bessern Privat-Instituten, den Charakter der Ordnung, Regelmäßigkeit und Strenge an sich. Dieß läßt sich wenigstens da, wo sie öffentlich erscheinen, nicht verkennen. Es dürfte von Manchen unter uns, die oft eine erschlaffte Disciplin mit liberaler Behandlung der Jugend verwechseln, als pedantisch getadelt werden. Sehr häufig begegnet man solchen Pensionen — nicht selten 50 bis 100 paarweise gehenden Knaben und Mädchen — in der Stadt, öfter auch auf dem Lande, und Sonntags zweymahl nach der Kirche gehend, unter dem Vortritt des Lehrers oder der Lehrerinn. Sie sind einfach, sehr reinlich, leicht aber anständig gekleidet. Hierin ist England und auch wohl Frankreich unserm Deutschland längst weit voran gewesen, und wir haben es gewiß zuerst Locke und Rousseau, deren Vorgang Basedow folgte,

zu danken, daß die unnatürlichen Anzüge und der lächerliche Putz, worin noch vor fünfzig Jahren viele Knaben und Mädchen einher ſtrotzten, und damit zugleich ſo manche Carricaturen aus der Kinder- und Jugendwelt, verſchwunden ſind.

In den Inſtituten für Knaben beſchränkt ſich der Unterricht meiſt auf die elementariſchen Kenntniſſe, wenn gleich manche auch mit dem Vielerley prahlen, was in ihnen zu lernen ſey. Man ſollte meinen, die faſt marktſchreyeriſchen Bekanntmachungen in den Zeitungen müßten Altern eher abſchrecken. Aber dennoch müſſen ſie ihren Zweck nicht verfehlen, da ſie immer wiederkehren. Da überdieß jedem, der eben nichts anders anzufangen weiß, frey ſteht, ſich als Lehrer anzukündigen, und von Seite der höhern Behörde nicht die geringſte Aufſicht über ſein Thun und Treiben Statt findet, ſo kann man leicht denken, wie ſchlecht viele Zöglinge in dem Hauſe eines ſolchen Mannes aufgehoben ſind, und wie wenig ſie lernen. Doch gibt es auch einzelne Penſionen, die man mir ſehr gerühmt hat. Beſonders ſollen mehrere Landgeiſtliche eine glückliche Ausnahme machen, indem ſie ſich — wenn gleich nicht ohne alle Rückſicht auf Verbeſſerung ihrer beſchränkten Lage — doch dem Geſchäft mit Eifer, Ernſt und Würde wid-

men, und sehr wohlthätig auf ihre Anvertrauten wirken. Auch erwachsene Ausländer, die das Englische lernen wollen, bringen oft halbe Jahre bey solchen Männern zu, und leben als Hausgenossen, selbst nicht ohne moralischen Gewinn, in stillen und edlen Familienkreisen. Die Erziehung und Unterweisung soll übrigens in den Händen derer, die zu den Dissenters, von welchen weiter unten die Rede seyn wird, gehören, bedeutende Vorzüge haben.

Da in den Pensions- und Privat-Anstalten eben so gut wie in den höhern Schulen, bestimmte, oft ziemlich lange Ferien üblich sind, so wird das Band zwischen Ältern und Kindern immer wieder angeknüpft, und es gehören die Wochen, wo alles in das Haus zurück kehrt, zu den eigentlichen Familienfesten. Ich war gerade zu einer Ferienzeit in London, und konnte daher oft Zeuge davon seyn, wie glücklich sich die Väter und Mütter fühlten, daß es lebendiger im Hause geworden war, und nicht minder die Söhne, daß sie, von dem strengen Schulgesetz entbunden, sich es wohl seyn lassen durften an dem Tische der Mütter, die denn auch nicht unterließen, sie für die lange Entbehrung zu entschädigen. Freylich mag dann auch wohl weichliche Verzärtelung Manches verderben, was die Schule kaum gebessert hatte.

Wissenschaftliche Erziehung. — Grammar Schools in und außer London. — Besuch in Eton.

Wenn der elementarische Unterricht beendigt ist, gehen junge Leute, denen man eine wissenschaftliche Bildung zu geben wünscht, in die höhern oder gelehrten Schulen (Grammar Schools) über. London hat deren vier: die Westminster-Schule, unweit der Abtey, eine Stiftung der Königinn Elisabeth; St. Pauls-Schule, unweit der Kirche; Charterhaus (vormahls, wovon auch der Nahme, ein Karthäuser-Kloster); Marchant-Tailors-Schule, Stiftung einer Kaufmannsgilde. Außer London sind die besuchtesten Winchester, Harrow und vor allen Eton. Im Ganzen haben sie eine fast gleiche Organisation, sowohl im Unterricht als in der Schulzucht *).

*) Eine Beschreibung des Äußern und Innern dieser Anstalten gibt die History of Eton College, Westminster School etc. London 1816, welche sich an die oben erwähnten Ackermann'schen Werke anschließt. Sie ist durch eben solche Kupfer, wie man in den Prachtwerken von London und der Westminsterabtey findet, erläutert und verschönert.

In beyder Hinsicht fanden sie an den Berichterstattern bald unbedingte Lobredner, bald bittere Tadler. Im Lande selbst hängt man so fest an den alten Formen, daß man jede Abänderung für Verlust halten würde. Von dem unaufhörlichen Organisiren und Reorganisiren, woran wir in Deutschland schon seit geraumer Zeit so gewöhnt sind, weiß man in jenen Ländern nichts. Wenn dieß auf der einen Seite in uns Deutschen eine gewisse Regsamkeit beweiset, nie stille zu stehen, und gute Ideen aufzufassen, wo man sie findet, so ist es doch auch auf der andern Seite die Folge, bald einer fehlerhaften Unbeständigkeit und nur nach dem Neuen haschenden Nachahmungssucht, bald eines ungeprüften Glaubens an großsprecherische, den Zeitgeist schlau benützende Methodiker, die man freylich gar bald in ihrer Untauglichkeit kennen lernt, und wieder bey Seite schiebt. Nur zu oft folgt dann dem, was man nur eben erst empfohlen und gebothen hat, die Reue und die Rückkehr zu dem Bessern und durch die Erfahrung Bewährten, wo nicht gar zum andern Extrem, den Fehlern der Vorzeit, auf dem Fuße nach. Nicht ohne Schmerz kann man hierbey an so manche pädagogische Fehlgriffe denken, die selbst Regierungen, deren Zweck vortrefflich war, begegnet sind; an so manches übereilte Verwerfen und

eben so übereilte Zurücknehmen; an so manche drückende Beschränkung erfahrener Schulmänner, weil irgend ein begünstigter Rathgeber alles besser zu verstehen glaubt.

Ich bin weit entfernt, hiermit eine steife Anhänglichkeit an das Hergebrachte in Schutz nehmen zu wollen. Gerade diese ist's, die auch in England neben dem Guten so viele Fehler erhält, was der unbefangene Britte selbst nicht abläugnen kann. Alles — auch die Schulen nicht ausgenommen — muß mit der Zeit, und gemäß dem Bedürfniß der Zeit fortschreiten, und allmählig, was bloß der Gebrauch unverdient geheiligt hat, verbessert werden. Die Regierenden müssen eben daher ihre Zeit verstehen. Aber nichts erfordert mehr Umsicht, Besonnenheit und Schonung, nichts mehr Zartheit und Liberalität in der Behandlung derer, welche das Bessere herbey führen sollen, als alles, was auf dem Gebiethe der wissenschaftlichen und religiösen Bildung vorgeht. Gar vieles Fremde, z. B. eine englische Schulverfassung, würde, in unsern Boden verpflanzt, die schlechtesten Früchte tragen. Auf der andern Seite hüte man sich aber auch, sie in dem fremden Lande, wo sie mit so vielen andern Eigenthümlichkeiten zusammen hängt, für eben so verderblich zu halten.

Das Innere der brittischen Unterrichtsanstalten ganz kennen zu lernen, hält sehr schwer. Man rieth mir sogar ab, in London Versuche zu machen, in die Westminster- oder eine andere Schule der Hauptstadt eingelassen zu werden. Schwerlich wäre es mir auch nur so weit gelungen, als dieß in dem berühmtesten Institut außer London, in Eton, der Fall war. Als ich Oxford des Morgens um 7 Uhr verließ, nahm ich den Weg über Windsor, an welches der Sitz jener Anstalt unmittelbar angränzt, und war am Mittag an Ort und Stelle. Die Gesellschaft in der Stage-Coach bestand, außer meinem Reisegefährten Herrn Baron de Geer, aus einer sehr gebildeten und sich gefällig mittheilenden Gattinn eines Landgeistlichen, Mistreß Dupuis, nebst ihrer eben so freundlichen als fast schüchternen Tochter. Ihr Sohn war eben als Hülfs- oder Unterlehrer in Eton angestellt, und sie reisete zu ihm, um sein angehendes Hauswesen einzurichten, damit er auswärtige Pensionäre in Pflege und Aufsicht nehmen könne. Dieß war ein sehr glücklicher Zufall. Denn schon unterwegs wurden wir mit dem Äußern und Innern der Anstalt, die wir nun bald selbst sehen sollten, mit dem Personal, mit den ökonomischen Einrichtungen

ziemlich genau bekannt, und gewannen dadurch zugleich den Vortheil, an dem Sohn, der, als der Wagen hielt, schon der Mutter den Kutschschlag öffnete, einen Führer zu finden. Wir waren dieser liebenswürdigen Familie ganz fremde Personen. Um so dankbarer werde auch hier die ausnehmende Gefälligkeit und Gastfreundlichkeit gerühmt, die es nicht zugab, daß wir den Abend einsam in unserm Gasthause zubringen sollten, und uns recht auf deutsche Weise in ihrem eben erst einzurichtenden Hause bewirthete.

Das Collegium oder die Schule zu Eton besteht aus zwey Höfen, welche, auf allen Seiten von Gebäuden eingeschlossen, Vierecke bilden, und dicht an einander stoßen. Der ganze mittlere Flügel, welcher diese Höfe trennt, ist die Wohnung des Propstes (Provosts Lodge). Einen andern zur Rechten nimmt eine große, sehr ansehnliche Kirche ein. Ihr gegenüber ist die untere Schule mit zwey Schlafsälen, worin 70 Betten für die eigentlichen Stipendiaten des Stifts stehen. In der vierten Seite dieses Hofes ist die obere Schule in einem ausnehmend großen Saal. Unter demselben ist eine lange Arkade, worin die Zöglinge bey nassem Wetter sich ergehen können. Den zweyten Hof bewohnen die Stiftsherren. Außer dem findet

man da den Speisesaal und die sehr ansehnliche Bibliothek.

Die Stiftung stammt von Heinrich VI. aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Ein Propst und sieben Fellows bilden das Directorium und besetzen die Stellen. Sie sind übrigens hier mehr als Domherren oder Präbendare zu betrachten, die auch heirathen können, und nur zwey Monathe im Collegio, ohne bestimmte Geschäfte, zuzubringen nöthig haben. Sie wählen den Rector (Head Master), den Subrector (Lower Master), und die 70 Zöglinge (Collegers). Eton hat reiche Pfarreyen zu vergeben, und ist eben so unabhängig als die Collegien zu Oxford und Cambridge. Die Einkünfte sind sehr ansehnlich. Der Propst hat, eine herrliche Wohnung abgerechnet, an 6000 Thlr., und ein Fellow (seine Pfarrey ungerechnet) wenigstens 1800 Thlr. Die Zöglinge der Stiftung (Collegers) erhalten freye Wohnung und Kost. Zur Kleidung gibt ihnen das Collegium bloß einen leichten schwarzen Mantel (gown), den sie nie ablegen dürfen, und wodurch sie sich von den auswärtigen oder Stadtschülern (Oppidans) unterscheiden, in deren Kleidung nichts Auszeichnendes ist.

Diese Auswärtigen oder Pensionärs ma-

chen bey weitem die größere Zahl der Schüler. Sie ist oft über 400 gestiegen. Sie wohnen ganz nahe am Collegium in Privathäusern, und erhalten von den Besitzerinnen, welche man Dames nennt, die gesammte Verpflegung. Diese sind für ihre Pensionärs verantwortlich, und würden bey wiederhohlter Begünstigung von Gesetzwidrigkeiten ihre Rechte verlieren. Auch werden die Wohnungen von den Lehrern besucht, um zu wissen, ob jeder zu rechter Zeit zu Hause ist. Jene Dames führen zugleich die Aufsicht über Wäsche, Kleidung u. s. w. Was dafür bezahlt wird, hat eine feste Regel. Für das Unentbehrliche beläuft es sich auf 350 Thaler. Damit ist aber kaum die Hälfte der Ausgaben bestritten. Auch hat das Schuljahr nur 36 Wochen. Die übrige Zeit treten die Ferien ein, wo alles nach Hause reiset.

Auch einzelne Unterlehrer, welche als Tutors Unterricht in der Schule und im Hause geben, haben Pensionärs bey sich, von denen sie so gut bezahlt werden, daß manche derselben sich fast so hoch als die obern Beamten stehen sollen. Manche Zöglinge haben auch ihre eigenen Hofmeister. Mehrere Deutsche, wie der verstorbene Küttner, Prof. Emperius in Braunschweig, Nöhden (jetzt bey dem brittischen Museum), haben dergleichen Stelle gehabt und sich dabey

sehr wohl befunden. Man hat mich versichert, daß man im Durchschnitt annehmen könne, daß jeder Eton'sche Schüler jährlich 1000 Thaler verzehre. Man kann danach berechnen, welche Summe Geldes an diesem kleinen Orte im Umlauf ist, und wird einsehen, daß die Stiftung, selbst hinsichts der 70 Stipendiaten, wie Volkmann fälschlich meint, nicht auf ganz Arme berechnet seyn kann, wie denn gerade in Eton die Söhne der reichsten Engländer ihre Schulzeit verleben *).

Kaum würde man davon eine Ahndung haben, wenn man bloß das Äußere betrachtet. Die Wohnungen der Schüler in und außer dem Collegio sind äußerst kleinlich und schlecht. Die siebenzig Stiftungsschüler haben außer ihrem ziemlich wüsten und grauen, doch durch die zerbrochenen Fenster recht luftigen, Schlafsaal gar keinen Aufenthaltsort. Das Mobiliare ist überall höchst dürftig. In den Schul-Classen sind die kaum fünf Zoll breiten Bänke und die Katheder von dem schlechtesten Holze, und tragen, wie die Wände, die Spuren des jugendlichen Zerstörungsgeistes an sich. Tische sieht man in den Classen nur wenig. Überall, wohin man blicken

*) Der ganze Aufsatz von Küttner in den Beyträgen zur Kenntniß des Innern von England, neuntes Stück, verdient hier nachgelesen zu werden.

mag, keine Spur der Reinlichkeit und Eleganz, die man sonst so allgemein in England gewohnt ist. In vielen unserer Land- und niedern Stadtschulen kann es nicht ärmlicher aussehen als hier. Ich erinnere mich, nur eine sehr berühmte Schulanstalt in Sachsen vor dreyßig Jahren gesehen zu haben, die an ekelhaftem Schmutz der Speisesäle, Classen und Geräthschaften jene noch übertraf, was indeß gegenwärtig und schon seit längerer Zeit nicht mehr der Fall ist.

Die Kost ist höchst einfach. Derb und gesund muß sie seyn, das sagt das Aussehen der Jugend. Aber nichts als Mutton, d. i. Schöpsenfleisch, und wieder Schöpsenfleisch, und Sonntag und alle Tage Schöpsenfleisch — freylich englisches — wie wir es nicht kennen. Dieß soll aber so sehr Gewöhnung werden, daß viele Etonianer sich nach der Schulkost zurück sehnen, ihnen wenigstens nichts über die Eton'schen Schöpse gehen soll, vermuthlich weil sie damahls den besten Appetit gehabt haben.

Welch ein Contrast — wenn man aus den wüsten Schulzimmern in die Wohnung des Propstes und der andern Vorsteher der Anstalt tritt! Da ist man auf einmahl wieder in einem englischen, mit allen Eleganzen und allen möglichen Comforts versehenen Hause-

Den Head Master oder Rector, in dessen Händen die ganze Leitung der Disciplin liegt, konnten wir wegen seiner vielen Geschäfte nicht zu sprechen bekommen. Aber der Propst, Herr Dr. Goodall, bey dem sich eben eine Gesellschaft von Herren und Damen befand, empfing uns in der — besonders durch kostbare Vermächtnisse sehr bedeutenden — Bibliothek, und führte uns dann durch eine lange Reihe seiner Wohnzimmer. In einem derselben hing eine Menge von Gemählden großer Staatsmänner (auch Wellington, Canning), welche als vormahlige Zöglinge der Stolz der Schule sind. Die Bibliothek hatte treffliche Werke und Kupfersammlungen. Hier sahen wir auch in einem Neben-Cabinet das Gemählde einer schönen Frau, jener zuletzt so unglücklichen Geliebten Eduards IV., welche die Anstalt als ihre Wohlthäterinn und Retterinn betrachtet. Warum? — darüber ein paar Worte aus der Geschichte jener grauenvollen Zeit.

Johanna Shore (Jane Shore)

war die Tochter wohlhabender Ältern in London. Wohl erzogen, voll Sanftmuth und Liebreiz, aber wider ihre Neigung mit einem angesehenen Bürger der Stadt verheirathet, entging sie den Blicken des jungen Königs

nicht, und war zu schwach, seinen Anträgen zu widerstehen. Sie ergab sich ihm, gewann aber durch ihre übrigen Tugenden eine große Gewalt über den beweglichen Eduard, die sie indeß bloß zu Werken der Wohlthätigkeit und Güte anwendete. „Immer geneigt" — so urtheilt der berühmte englische Geschichtschreiber Hume von ihr — „die Verleumdung zu bekämpfen, die Unterdrückten zu retten, den Dürftigen Hülfe zu leisten, verschmähte sie alle Belohnung und dachte nie an Vergeltung." Als aber der tyrannische Herzog von Gloceſter, nachmahliger König Richard III., nach dem Tode Eduards (1482) die Regentschaft an sich riß, alle Freunde der vorigen Regierung verfolgte oder hinrichten ließ, da ward auch sie der Zauberey angeklagt, und als man keinen Beweis finden konnte, dennoch auf seinen Befehl von einem geistlichen Gerichtshofe zur öffentlichen Buße in der St. Paulskirche verdammt. So eignete sich denn ihr Schicksal wohl zum Stoff mehrerer englischer Trauerspiele. Sie lebte lange genug, um noch in ihrem Alter Dürftigkeit und den Hohn der Höflinge zu erfahren, die vormahls um ihre Gunst gebuhlt hatten, und gegen die sie stets freundlich und wohlwollend gewesen war. An einem an alle Gräuelthaten und Verruchtheiten gewöhnten Hofe erlaubte man sich die bittersten Kränkungen der

Unglücklichen, die — in ihrer Jugend das Opfer der Verführung, nun einsam und arm, von Allen verlassen ihre Tage enden mußte. Ach! wie oft ist dieß das Ende derer gewesen, die sich von dem Glanz der Hoheit blenden ließen, oder den Lockungen der Sinne zu widerstehen zu schwach waren! Wie schwer haben Viele, eines bessern Loses nicht unwerth, ihre erſten Fehltritte büßen müssen!

Diese Johanna Shore war es, die in den Tagen ihres Glückes und Einflusses den König Eduard, der alles haßte, was von seinem Vorgänger Heinrich geschehen war, und schon beschlossen hatte, die Etonsche Stiftung wieder aufzuheben, auf andere Gedanken brachte. Ihr Beichtvater, der damahlige Propst von Eton, den sie hoch verehrte, benutzte ihre Fürsprache, und so ward der Schlag abgewendet. Das Gemählde, das man uns zeigte, ward für das Original gehalten, das der Propst aus ihrer eigenen Hand empfangen habe. Wenn ihm sein Amt gleich das Recht gab, unverschleyert ihr Herz zu sehen, so hätte doch der Mahler in der Darstellung ihrer schönen Gestalt billig den Schleyer nicht vergessen sollen.

Doch zurück zur Eton'schen Schule! Kann man gleich den Unterricht, wie er in Eton und eben so in den übrigen gelehrten Schulen in und außer London ertheilt wird, durch Anschauung nicht kennen lernen, sind gleich die öffentlichen Lehrstunden für jeden Fremden unzugänglich, so daß ich auch nicht einer einzigen beywohnen durfte, so ist es doch nicht schwer, den Lehrgang aus den Erzählungen der Schüler und Lehrer kennen zu lernen. Auch hat ihn schon Küttner (a. a. O.) vollständig beschrieben.

Wie sehr sich, selbst in der äußern Form, hier alles von den Einrichtungen unserer Schulen unterscheidet, wird man schon daraus abnehmen, daß das ganze Chor nur zwey große Classen oder Säle hat. In der Westminster-Schule wurden sogar alle sieben Classen in einem einzigen räucherigen Saale gehalten. Ehemahls, sagt auch Wendeborn, theilte ein Vorhang den Saal in zwey Theile. Aber dieser ist längst weggerissen. In Eton stehen in jedem jener beyden Säle drey bis vier Katheder in einiger Entfernung von einander, auf welchen die verschiedenen Abtheilungen, ohne sich um einander zu bekümmern, zu gleicher Zeit unterrichtet werden. Daraus ward es

mir auf einmahl klar, wie in England die Bell-Lancaster'sche Methode, welche ebenfalls so viele hundert Kinder in ein Local zusammen drängt, viel weniger befremdete, als bey uns der Fall seyn würde. Ferner gehört zu den Eigenthümlichkeiten, daß die Lehrstunden beständig mit Freystunden und Arbeitsstunden abwechseln; daß in den Classen selbst mehr aufgegeben, hergesagt und wiederhohlt, aber fast gar nichts aufgeschrieben wird. Die Lehrbücher stehen unabänderlich fest, und bestehen größten Theils aus Sprachlehren und Chrestomathien. Die Lehrer haben eine feste Norm des Unterrichts, und sie mögen wohl selten nöthig haben, sich viel vorzubereiten, da sie ihrer Bestimmung durch Aufgeben, Abfragen des Auswendiggelernten und Corrigiren der Arbeiten vollkommen Genüge leisten.

Der Unterricht beschränkt sich hauptsächlich auf die beyden alten classischen Sprachen, und hierin wird auch unstreitig am meisten geleistet. Wie weit er in andern Theilen des Wissens, nahmentlich allen geographischen, historischen, naturgeschichtlichen Kenntnissen hinter dem Unterricht in unsern Schulen zurück steht, wie von Bekanntschaft mit fremder Literatur gar nicht die Rede, wie kalt und kürftig der Religionsunterricht

ist, das beweisen theils die Lehrbücher *), theils habe ich mich davon durch mehrere Unterhaltungen mit Lehrenden und Lernenden überzeugt. Bey dem Treiben der Classiker scheint man zunächst nur den Zweck zu haben, die Schüler so weit zu bringen, daß sie ohne Schwierigkeit die Griechen und Römer lesen können, um mit ihrem Inhalt und Geist bekannt zu werden, auch eine gewisse Gewandtheit im eigenen Gebrauch der Sprache zu bekommen. Hierzu hält man viele lateinische und griechische poetische Versuche, eben so wie vormahls in unsern, besonders den sächsischen Fürstenschulen, für das beste Mittel, worin es auch Einzelne, wie die Musae Etonienses beweisen, zu einer großen Fertigkeit bringen. Auf weitläufige Interpretation oder feinere Kritik läßt man sich in den Lehrstunden weniger ein, weil man gar nicht die

*) Heyne hat in dem Göttingischen Magazine, 1. Jahrgang 6. St., ein vollständiges Verzeichniß der Schulbücher, deren man sich in den englischen Schulen bedient, geliefert und sie kritisch beleuchtet. So mild und schonend auch sein Urtheil ist, so sieht man doch genugsam daraus, wie unzweckmäßig viele derselben, in wie schlechtem Latein sie geschrieben sind, und wie in ihnen kein Fortschritt mit der Zeit wahrzunehmen ist. Nahmentlich sind die geschichtlichen so dürftig, daß man sich scheuen würde, sie in einer unserer Anstalten den Schülern in die Hand zu geben.

Absicht hat, lauter Philologen zu bilden, sondern dieß mehr dem eigenen Studium, oder dem Privatunterricht einzelner Tutors oder Unterlehrer überläßt, wenn sie dazu fähige Köpfe finden. Aber eine gewisse allgemeine classische Bildung, durch die Sprache und die schönen Formen der alten Schriftsteller, macht man sich allerdings zum Hauptzweck. Fast möchte ich glauben, daß man hierin auf dem richtigern Wege ist, als manche Lehrer in unsern gelehrten Anstalten, die oft schon in untern und mittlern Classen, durch zu schwere linguistische, grammatische, kritische, metrische Subtilitäten, das Erlernen der Sprachen verbittern, und oft nur ihre Gelehrsamkeit zur Schau tragend, darüber nicht aus der Stelle kommen, das aber, was vorangehen sollte, die Fertigkeit im Analysiren, Construiren und cursorischen Lesen versäumen. Davon ist denn, bey der Mehrzahl, nach der Schulzeit gewöhnlich nur eine bittere Erinnerung an zu drückende Lehrstunden, oft auch ein gänzliches Vergessen oder Beseitigen dieser Studien, die Folge.

Daß dem Privatfleiß in den englischen Schulen das meiste überlassen ist, daß der Schüler viel für sich lesen und arbeiten muß, und sich dabey freyer bewegen kann, statt durch unaufhörliches Vordociren be-

täubt zu werden, ist ein unbestrittener Vorzug. Dadurch gewinnen gewiß Viele mehr Selbstthätigkeit, Gewandtheit und Liebe zum Studium. Die Folgen sieht man in der fortdauernden großen Achtung gegen classische Literatur, wie dieß die Bibliotheken der Staatsmänner und selbst solcher, die sich in der Folge gar keinem gelehrten Geschäft gewidmet haben; dann auch die so häufigen Anführungen passender Stellen aus den Alten in Parlaments-Reden und bey andern Gelegenheiten, beweisen. Wie ganz anders ist dieß, mit einzelnen Ausnahmen, bey uns! Wie selten sind Geschäftsmänner, ja selbst Geistliche, die, wenn sie es auch auf der Schule recht weit in den Humanioren gebracht hatten, ihnen fortdauernd ihre Musestunden widmen, oder auch nur im Besitz der vorzüglichsten Classiker bleiben mögen. — Muß man nicht schon zufrieden seyn, wenn nicht eine gänzliche Entfernung von allem Wissenschaftlichen eintritt, und das ganze Leben zwischen dem Amtsgeschäft und sinnlichen Genüssen getheilt wird?

Was die Disciplin der Eton'schen und aller ähnlichen höhern Schulen betrifft, so lassen die so widersprechend scheinenden Nachrichten und Urtheile, welche wir darüber in vielen Schriften finden, sich doch bald

mit einander vereinigen. Wenn sie von einigen als sehr mild und nachsichtig vorgestellt wird, so hat man in so fern recht, daß man den Zöglingen sehr vielen Spielraum läßt, sobald sie sich nur an gewisse unabänderliche Ordnungen binden; daß man sich um ihr übriges Thun und Treiben, um ihre Spiele, um ihre Verhältnisse unter einander wenig bekümmert, und sie gewisser Maßen selbst ihren kleinen Schulstaat regieren und Ordnung darin halten läßt, wodurch sich ein gewisser freyer, aber zugleich sittlicher Geist, vorzüglich auch im Halten auf Wahrheit und Gerechtigkeit, ausbildet, der bey jeder allzu ängstlichen Bewachung und einem steten Mißtrauen so leicht verloren geht. Wenn andere von der gewaltigen Strenge der englischen Schulzucht reden, wenn der Nahme eines der vormahligen Rectoren der Westminster-Schule, Busby, wie der Nahme Orbils oder Häuberles, zum Sprichwort geworden ist: so hat auch dieß seinen Grund in manchen feststehenden Einrichtungen, wonach auch Verletzungen gewisser Schulgesetze, vorzüglich aber Versäumnisse der aufgegebenen Lectionen und Arbeiten, mit unerbittlicher Strenge bestraft werden.

Jene Gesetze sind im antiken Styl abgefaßt, und in mehreren Schulen stets vor den Augen der Schüler;

gerade so, wie man in den englischen Kirchen über oder neben dem Altar die zehn Gebothe, auch wohl die drey Glaubensartikel, auf Tafeln mit goldenen Buchstaben geschrieben, aufgestellt findet, um sie stets in's Gedächtniß zurück zu rufen *). Der Über-

*) Hier eine Probe, aus einer der Londoner-Schulen:
Tabula legum paedagogicarum.

IN TEMPLO.

Deus colitor. — Preces cum pio animi affectu peragantor. Oculi non vagantor. Silentium esto. Nihil profanum legitor.

IN SCHOLA.

Diligentia quisque utitor. Submisse loquitor secum, clare ad praeceptorem. Nemini molestus esto Orthographice scribito. Libros, arma scholastica semper in promtu habeto.

IN ATRIO.

Ne quis fenestras saxis pilisque petito. Aedificium neque inscribendo neque insculpendo deformato. Neve aperto capite neve sine soccis coram magistris incedito.

IN CUBICULIS.

Munda omnia sunto. Vespere studetor. Noctu quies esto.

IN OPPIDO.

Sociati (paarweise) omnes incedunto. Modestiam prae se ferunto. Magistris ac obviis honestioribus capita aperiuntor. Vultus, gestus, incessus componantor. Intra terminos praescriptos quisque se contineto.

tretung mehrerer dieſer Geſetze folgt die Strafe auf dem Fuße. Als wir unſere Befremdung darüber ausdrückten, in einem Wandſchranke der Ober-Claſſe große lange Birkenruthen liegen zu ſehen, verſicherte man, daß nicht leicht eine Woche vergehe, wo nicht einer oder der andere, zu dem Head-Master (Rector), der ganz allein das Recht habe die Strafen zu beſtimmen und zu vollziehen, hinauf geſendet (dieß iſt der ſtehende Ausdruck, Send him up), und — wäre er auch ein erwachſener Jüngling — gerade in der Art, wie in Deutſchland kleine Kinder, gezüchtigt würde (to be floggd). Nach dem Maß des Vergehens, oft ſelbſt nach der Beſtimmung der Mitſchüler, wie eines Geſchwornen-

---

IN OMNI LOCO ET TEMPORE.

Qui plebejus est praefectis obtemperato. Qui praefectus (Oberſchüler, Senior) legitime imperato. Praefectorum ordo vitiis careto ceteris specimen esto. Uterque a pravis omnibus verbis factisque abstineto.

Haec aut his similia, qui contra facit, judicium damus.

FERIIS exactis, nemo impune domi moratur.

Extra Collegium absque venia exeuntes, tertia vice expellimus.

gerichts, empfängt er dann mehr oder weniger Streiche, worüber er sich, sobald nur nach dem Gesetz gerichtet ist, gar nicht beschwert und den Schmerz spartanisch verbeißt. In diese Schulzucht mischen sich auch nie die Ältern. So mild die Erziehung in ihren Häusern und Familien ist, so einig sind sie doch, daß, sobald man den Sohn der Schule übergeben, er sich auch in ihre Ordnungen fügen, und lediglich von dem Oberhaupt und den Lehrern derselben abhängen müsse.

Übrigens würde man sehr irren, wenn man, wie wohl manche zu bittere Ankläger unserer Schul-Disciplin sich einbilden mögen, glauben wollte, es herrsche in den englischen Schulen durchaus ein Geist des strengsten Gehorsams, der Sittlichkeit und Zucht. Der Unbefangene findet dort alle die Tugenden und alle die Untugenden, die sich schon seit den Zeiten des Siraciden, des Horaz und Quintilian, nach dem was sie von dem jugendlichen Übermuth sagen, bey jedem größern oder kleinern Chor junger Leute in den Jahren der Entwickelung und des ungeregelten Strebens nach Freyheit finden. Es ist den Aufsehern eben so wenig als unsern gewissenhaftesten Schulmännern möglich, alle Excesse zu verhüten, und Küttner, der ein großer Lobredner der Eton'schen Erziehung war, und sie Jahre lang

selbst als Führer einiger Zöglinge beobachtet hatte, ist doch unparteyisch genug, zu gestehen, daß vieles besser scheine, als sey; daß die Lehrer hier wie überall hintergangen würden, oder die Augen zudrückten, daß selbst die gröbsten Verirrungen nicht verhütet werden könnten, auch in der Regel eine versäumte Lection, eine nicht abgelieferte Arbeit, strenger bestraft werde, als manche grobe Immoralität. Bloß um der unbedingten Bewunderer des Ausländischen willen kann ich nicht unbemerkt lassen, daß noch ganz neuerlich ganz deutsche Blätter aus englischen berichteten, welchen schrecklichen Lärm die Etonianer erhoben, als der Rector befohlen, sie sollten des Abends eine Stunde früher zu Hause seyn; wie sie nicht nur Fenster und Bänke des Gymnasiums zerschlagen, sondern sich sogar Thätlichkeiten gegen die Person des Vorgesetzten erlaubt hätten, bis sich nach mehreren Tagen des ungestümsten Tobens, und nach der Exilirung einiger Aufrührer, der Übermuth abgekühlt habe.

Bey aller scheinbaren Strenge vergönnt man der Jugend doch daneben genug Freyheiten, Erhohlungen und Vergnügungen, nahmentlich auch körperliche Übungen aller Art. Zum Unterricht im Tanzen und Fechten kommen einige Tage Lehrer aus London nach

Eton. Einmahl des Jahres wird eine Rede-Übung gehalten, wobey man ausgewählte Stellen aus alten und neuen Classikern declamiren läßt. In der Westminster-Schule führt man auch wohl lateinische Schauspiele, z. B. Terenzische*), auf, wobey sogar weibliche Verkleidungen verstattet werden.

Der größte Festtag ist aber für alle Zöglinge dieser Schulen der Schluß der Lectionen und der Anfang der Ferien, die vom 20. July bis Ende September dauern. Dann sind alle Postwägen mit heimkehrenden Schülern angefüllt und die Familienfeste gehen an. Mit lateinischen Gesängen werden diese Tage begrüßt und der Weg verkürzt. Ich theile einen solchen alten Gesang, das Dulce domum! mit. Es ist wahrlich kein Meisterstück lateinischer Sprache oder Poesie, und den Dichter scheint viel weniger die Muse, als die heiße Sehnsucht nach dem häuslichen Wohlbehagen begeistert zu haben:

---

*) So sah Wendeborn und Küttner die Andria in der Westminster-Schule, wobey der Sohn des Bischofs von York die Mysis spielte, der in einem Nachspiel der Davus Heirathsanträge machte, sie sich aber mit der schweren Taxe, womit man eben das weibliche Gesinde belegt hatte (the maid-servant tax), zu großer Ergetzlichkeit der Zuschauer entschuldigte.

Concinamus, o sodales
Eia! quid silemus?
Nobile canticum,
Dulce melos, Domum,
Dulce domum! resonemus.

Chorus. Domum, Domum, dulce Domum!
Domum, Domum, dulce Domum,
Dulce, dulce, dulce Domum,
Dulce domum resonemus.

Appropinquat ecce! felix
Hora gaudiorum.
Post grave taedium,
Advenit omnium
Meta petita laborum.

Chorus. Domum, Domum etc.

Musa, libros mitte fessa,
Mitte pensa dura;
Mitte negotium,
Jam datur otium,
Me mea mittito cura.

Ridet annus, prata rident
Nosque rideamus.
Jam repetit domum,
Daulius advena,

Nosque domum repetamus.

Chorus. Domum, Domum etc.

Heus Rogere, fer caballos
Eia, nunc canamus.
Limen amabile
Matris et oscula
Suaviter repetamus.
Concinamus ad Penates
Vox et audiatur:
Phosphore, quid iubar
Seguius emicans
Gaudia nostra moratur?

Chorus. Domum, Domum etc.

Spaziergang von Eton nach Slough zu Dr. Wilhelm Herschel.

In Bremen trug mir der Entdecker der Vesta und der Pallas einen Gruß an den Entdecker des Uranus auf, wenn ich ihn noch am Leben fände, oder er bey seinem hohen Alter noch sichtbar wäre. In Eton war ich nur eine halbe Stunde von Slough, dem ländlichen Wohnsitz dieses unsers berühmten Lands-

mannes, Dr. Herſchel, und benutzte den heitern Sommerabend, von dem ſo gefälligen Eton'ſchen Lehrer, Herrn Dupuis geführt, zu ihm zu wallfahrten.

Der Weg führt über den Sammt-Teppich blumenreicher Wieſen und friſcher Raſenplätze. Hier treibt die Eton'ſche Jugend gewöhnlich ihre Spiele. Ein großer Theil der Erwachſeneren war eben eifrig in dem beliebteſten von allen, dem Criquet, begriffen, das ſie auch häufig noch als Männer fortſetzen ſollen. Kleine, aber ganz harte Bälle werden mit hölzernen Keulen oder Ballhölzern, die unten breit und ſchwer ſind, getrieben. Einer der Spielenden (the bowler) rollt oder kegelt den Ball gegen gewiſſe aufgeſteckte Scheiben (wickets), die ein anderer mit ſeinem Ballholz (bat) vertheidigt, und den Ball wieder zurück zu ſchlagen verſucht. Iſt es jenem gelungen, ihn ſehr weit fortzutreiben, ſo läuft er in der Zwiſchenzeit zu dem Letztern hin, und wieder zurück, und bekommt dafür Marken (Notches). Der Kegler hat aber auf allen Seiten ſeine Leute (Fags) ausſtehen. Dieſe erhaſchen den zurück geſchlagenen Ball ſo geſchwind als möglich, und werfen ihn nach den Stäben; werden dieſe niedergeworfen, ehe der Laufende zurück kommt, ſo iſt das Spiel verloren. Gewöhnlich bilden acht, oft auch 22 Perſonen eine Par-

thie *). Jüngere Knaben treiben den Reif, üben ihre Kräfte im Laufen und Ringen, oder an unſern gewöhnlichen Ballſpielen.

So anziehend für mich der Anblick dieſer fröhlichen Jugend war, und ſo angenehm er mich ganz in die geliebte Anſtalt, der ich einen großen Theil meines Lebens gewidmet habe, zurück verſetzte, ſo eilten wir doch, um den Zweck unſers Weges nicht zu verſäumen, wäre es auch nur, um auch von dieſem ſo merkwürdigen Zeitgenoſſen ein Bild in's Vaterland zurück zu nehmen. Welchen hohen Rang er unter den lebenden Aſtronomen behauptet, darf kaum bemerkt werden. Aber weniger bekannt mag der ſo eigenthümliche Gang ſeyn, welchen ſein Geiſt durch ein ganz anderes Kunſtgebieth bis zu jener erhabenen Wiſſenſchaft, die er dann zur Aufgabe ſeines Lebens machte, genommen hat. Im Begriff, meine Leſer zu ihm zu führen, mögen ihnen einige biographiſche Nachrichten den Weg verkürzen, wie mir einſt die Unterhaltung über ihn mit meinen Gefährten.

Sein Vater, ein Muſiker in Hanover, be-

*) Ich kaufte in Eton die Anweiſung, die unter dem Titel: The criquets guide or treatise of the noble game of Criquet, by W. Lambert, erſchienen iſt. Noch hat es bey uns kein Glück gemacht.

ſtimmte auch ihn zur Muſik. Doch verdankte er einem ſeiner Lehrer, der ſchon früh Talent und ſpeculativen Geiſt in ihm entdeckte, die Elemente höherer Wiſſenſchaften. Im Jahr 1759 kamen Vater und Sohn mit hanöverſchen Truppen nach London. Der Sohn blieb auch nach des Vaters Rückkehr in England, erhielt eine Organiſten-Stelle in Halifax, ſtudirte die Muſik wiſſenſchaftlich, und hohlte nach, was er bis dahin in ältern und neuern Sprachen verſäumt hatte. Die Mathematik im ganzen Umfange zog ihn am meiſten an. Eine Reiſe nach Italien förderte ihn in der Kunſt. Die Koſten zur Rückreiſe verſchaffte ihm ein originelles Concert, das er in Genua mit einer Harfe und zwey an ſeinen Schultern befeſtigten Hörnern aufführte. Nach ſeiner Anſtellung als Orgelſpieler in Bath leitete er auch die Theatermuſik, führte Oratorien auf und bildete tüchtige Schüler. So gehörten die Tage der Kunſt; die Nächte der Wiſſenſchaft, beſonders dem Studium des Euklides und Newtons, bald ausſchließend der Aſtronomie und der Optik. Seit ſich ihm in ſternhellen Nächten das Univerſum in ſeiner ganzen Größe und Herrlichkeit aufgethan hatte, genügten ihm die kleinern Inſtrumente nicht mehr. Von den hohen Preiſen der größern abgeſchreckt, gleichwohl brennend vor Be-

gier, ein Newton'sches fünffüßiges Spiegeltelescop oder einen Reflector zu besitzen, scheuete er keine Arbeit und Mühe, ihn selbst zu Stande zu bringen. Glücklich wird das Werk vollendet. Jetzt dünkt ihm jede Vervollkommnung erreichbar. Er arbeitet fort. Aus fünf Fuß werden zehn. Er faßt die kühne Idee, auch dieß Maß zu verdoppeln. Es gelingt, und hoch fühlt er sich für jede Anstrengung belohnt, als am 31. May 1781 ein neuer Planet, der Uranus, oder wie ihn die Dankbarkeit gegen seinen königlichen Nachbar und Freund nennt, das Georgium sidus, vor die Scheibe seines Fernrohrs tritt. Auch wird sein Verdienst laut anerkannt. Wie können es die Großen der Erde besser und würdiger, als wenn sie dem Denker und Forscher Freyheit von jeder Fessel des Geschäfts, sorgenlose Muße, Spielraum und Mittel geben, um sich ganz ihren Studien hinzugeben? In einer schönen Umgebung wird ihm ein Haus und eine Sternwarte gebaut, und zwar in der Nähe von Windsor, damit der wißbegierige König sogleich von Allem Kunde erhalten könne.

Dieß freundliche, von lachenden Blumen und blühenden Stauden umgebene Landhaus war bald erreicht. Hier hat der rastlose Beobachter mehr als vierzig arbeitsvolle Jahre über die Wunder der Natur nachgedacht,

und die Gränzen ihres Gebieths, wie keiner vor ihm, über die bekannten hinaus gerückt. Zwar ist wohl die Harmonie seiner Saiten verstummt, seitdem er die Harmonie der Sphären erspähte; aber — hat auch diese sein Ohr nicht vernommen — so ist doch sein Auge immer weiter und weiter in den unendlichen Räumen vorgedrungen, so hat doch sein Geist die ewigen Gesetze des Einklangs ihrer Bewegung immer sicherer erkannt. Auch das Alterthum ahndete wohl schon, daß die Milchstraße der vereinte Glanz einer zahllosen Menge von Gestirnen sey. Seitdem aber durch die Kraft Herschel'scher Teleskope und seiner größern Reflectoren aus dem, was nur ein lichter Nebel zu seyn schien, ein unzählbares Fixsternenheer hervor trat, — wie ist alles, was man vordem nur ahndete, bis zur Anschauung gewiß geworden! Wie sicher konnte nun, nach der Erfindung dieser der Vorwelt ganz unbekannten Werkzeuge, der berühmte Astronom zu Lilienthal, J. H. Schröter, die Zahl aller Fixsterne an der südlichen und nördlichen Himmelskugel über zwölf Millionen anschlagen, und — da wenigstens eine noch immer weiter gehende Verstärkung dieser Fernröhre gedenkbar ist — wie viel Grund hatte er zu vermuthen, auch das Schöpfungsgebieth werde uns immer ausgedehnter er-

ſcheinen, und vielleicht möge ein neues Sonnen-Syſtem da anfangen, wo wir jetzt kaum noch den letzten Nebelſtern erblicken *). Wer kann, nach der Analogie deſſen, was durch Herſchel und ihm ähnliche Beobachter bereits entdeckt iſt, auch hieran noch zweifeln?

Wir meldeten uns in dem ſtillen Hauſe, und wurden in das untere Sprachzimmer geführt, auch bald von Herrn Herſchels Diener benachrichtigt, daß ſein Herr uns ſprechen wolle, er indeß von ihm beauftragt ſey, uns die Inſtrumente zu zeigen.

Ganz in der Nähe des Hauſes ſteht unter freyem Himmel die Maſchinerie, welche das ungeheure Inſtrument, das in keinem verſchloſſenen Gebäude aufgeſtellt werden konnte, erforderte. Sie beſteht aus Säulen, Stangen, Leitern und Ketten, und bildet eine Art von Pyramide. Das Fußgeſtelle ruht auf zwanzig beweglichen Rollen, wodurch es ſich, mit bewundernswürdiger Leichtigkeit und Sicherheit, nach allen Richtungen hin- und

*) Man vergl., wie ſich Schröter in ſeinen „Bemerkungen und Beobachtungen über die Größe der Schöpfung" hierüber vortrefflich ausgeſprochen hat. Sie ſteht am Ende ſeines für die Aſtronomie ſo wichtigen Werks: Aphroditographiſche Fragmente zur genauern Kenntniss des Planeten Venus, sammt beygelegter Beschreibung des Lilienthal'schen 27füssigen Teleskops. Helmstädt 1796.

herbewegen läßt. In der Mitte des Gerüstes hängt die fast zwanzig Ellen lange Röhre des Teleskops, von geschmiedetem Eisenblech, über 4000 Pfund schwer. Der Spiegel, eine Zusammenschmelzung von Kupfer, Zink, Spießglas und Arsenik, liegt unten im Grunde des Rohrs. In diesem erscheint das Bild aller Gegenstände, worauf die obere Mündung des Fernrohrs gerichtet ist. An dieser befindet sich die umgitterte Gallerie. Hier steht der Beobachter, schaut durch sein Ocular-Glas hinab, und durch eine eigenthümliche Vorrichtung erscheint ihm das Bild, ohne daß es durch sein Hineinschauen verdunkelt wird. Es vergrößert die Fixsterne drey tausendmahl. Oft sah Herschel innerhalb einer Stunde mehr als 50,000 Sterne vor seinem Gesichtsfelde vorüber gehen. So entdeckte er auch Vulcane im Monde, den Ring am Uranus; so die sechs Trabanten dieses neuen Planeten *).

Indem wir mehr bewundernd als begreifend vor

*) Wen es interessirt, sich ein anschauliches Bild davon zu machen, darf nur in der angeführten Schröter'schen Schrift die Beschreibung des Lilienthal'schen Teleskops, und die dazu gehörige Kupfertafel vergleichen. Wenigstens hat das Maschinenwerk eine große Ähnlichkeit mit dem, was man in Slough sieht.

diesem Gerüste standen, erschien der Meister, ein heiterer ein und achtzigjähriger Greis. Wie anspruchslos theilte er sich uns mit! Wie behend stieg er noch die Treppe zur Gallerie hinauf! Wie still freudig schien er zu genießen, was ihm im Leben gelungen war! Auch alle Nachrichten aus seinem deutschen Vaterlande schienen ihm willkommen, ob ihm wohl die Sprache ziemlich fremd geworden seyn mochte. Nach einer kurzen Unterhaltung entließ er uns mit freundlichen Grüßen an Alle, die jenseits des Meeres noch seiner gedenken möchten.

Herschel ist unverheirathet. Aber nicht bloß als Aufseherinn seines Haushalts und Stütze seines Alters, auch als Theilnehmerinn an seinen Studien steht ihm seine Schwester Caroline zur Seite. Sie war stets thätige Gehülfinn bey seinen Arbeiten, machte auch selbst mehrere Entdeckungen, wozu nahmentlich in den Jahren 1786—1791 fünf Kometen gehören, worüber sie der königl. Societät eigene Abhandlungen vorlegte. Beyde erfreuen sich der allgemeinsten Achtung und Liebe ihrer Umgebungen.

Herschels irdisches Tagewerk ist nun wohl vollendet*), und fern kann die Zeit nicht mehr seyn, wo man

*) Er ist bereits am 22. August 1822 seinen Freunden und Zeitgenossen Georg III. und Banks nachgefolgt.

auch von ihm wird ſagen können: Candidus insuetum — oder vielmehr:

Candidus consuetum miratur limen Olympi
Sub pedibusque — nubes et ſidera videt.

Ein Abend bey Sir Joſua Banks*).

Man war in England ſchon lange gewohnt, mit der Erinnerung an den ſo hoch verehrten König Georg III. zugleich das Andenken an die, ihm nicht nur im Alter gleich ſtehenden, ſondern auch durch öftere Unterhaltung und ein beſonderes Vertrauen von ihm ausgezeichneten Veteranen, Herſchel und Banks, zu verbinden. Alle Drey dieſes ſeltenen Bundes lebten noch, als ich England beſuchte.

Auch den letztern noch vom Angeſicht kennen zu lernen, hatte ich kaum zu hoffen gewagt, da bey uns die Sage ging, daß er bey ſeinem hohen Alter unzugänglich ſey. Aber ich fand gerade das Gegentheil. Am 2. Juny wurde ich in die Geſellſchaft eingeführt, welche ſich jeden Sonntag Abends um ihn zu verſammeln pflegte.

---

*) Geb. 1746. Geſt. 1820.

Nur den ältern unter meinen Lesern mag es noch wie mir im Andenken seyn, welche Theilnahme die große Reise um die Welt auch in Deutschland erweckte, die gerade vor fünfzig Jahren von der englischen Regierung veranstaltet wurde, und der wir einen so wichtigen Theil der genauern Kenntniß eines neuen Welttheiles verdanken. Sie nur werden sich noch erinnern, mit welcher Begier die Hawkesworth'sche Sammlung, sobald sie in einer Übersetzung erschien, gelesen wurde. Damahls lernten wir auch zuerst diesen gelehrten Naturforscher kennen, der mit Capitän Cook die erste Südseereise gemacht hatte (so wie die beyden Forster einige Jahre später die zweyte), und der nach überwundenen Gefahren auf dem Meer und in jenen Eilanden, die vor ihm noch kein europäischer Fuß betrat, mit einer so reichen Ausbeute für die Wissenschaft zurück kehrte. Auch das Ausland ehrte seitdem sein rastloses Streben, die Gränzen des menschlichen Wissens zu erweitern, und was die frühern Entdeckungsreisen der Magellane, mehrerer spanischer und belgischer Seefahrer, und seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts Byron, Wallis, Carteret und Bougainville nur wahrscheinlich gemacht hatten, zur Gewißheit zu erheben.

Im Besitz eines großen Vermögens, von seinem Könige wie ein Freund behandelt, mit allen Ehrenzeichen des Verdienstes bekleidet, hat er, ungebunden durch öffentliche Geschäfte, fast ein halbes Jahrhundert in einer unermüdeten Thätigkeit für die Wissenschaften verlebt. Sein Haus, welches den Schatz einer, besonders für Naturgeschichte, fast einzigen Bibliothek, und, auch nach den reichen Geschenken an das brittische Museum, so viele botanische und andere naturhistorische Merkwürdigkeiten enthält, war jeden Tag allen wissenschaftlichen Männern offen. Jeden Vormittag war es ihnen vergönnt, die Zimmer desselben zum Lesen, Nachschlagen, Anschauen zu benutzen, und sie waren sicher, jede irgend interessante Zeitschrift oder sonstige literarische Erscheinung auf den Tischen zur Einsicht vorzufinden.

Sonntag Abends aber war Banks Wohnung recht eigentlich der Sammelplatz einer nicht unbedeutenden Anzahl von Naturkundigen, Chemikern, Physikern und andern unterrichteten Reisenden, sowohl um dem Besitzer irgend etwas, was ihnen auf den verschiedenen Gebiethen der Wissenschaften Merkwürdiges vorgekommen war, mitzutheilen, als um einen Austausch von Ideen unter einander zu erhalten.

Ich fand den Veteran im mittlern Bibliothek-Zim-

mer, ſtattlich gekleidet, das breite Ordensband über Schulter und Bruſt, ganz wie er bey den Sitzungen der königlichen Geſellſchaft für die Erweiterung der Naturwiſſenſchaft, der wir ſeit 1766 jene gehaltreichen philoſophiſchen Transactionen verdanken, als Präſident zu erſcheinen pflegte. Er ſaß, an Füßen gelähmt, auf einem Armſtuhl mit Rollen, den linken Arm auf einen nebenſtehenden Tiſch ſtützend. Freylich war es faſt nur noch die Außengeſtalt und Hülle eines vormahls ſo lebendigen Geiſtes; Sinne und Beſinnung ſchwach; doch immer noch der Ausdruck einer freundlichen Theilnahme auf ſeinem Geſicht. Jeder Fremde ward ihm wenigſtens genannt, und wer irgend etwas vorzuzeigen hatte, verſäumte nicht es ihm vorzulegen. Ich hatte die Freude, hier zuerſt die in Berlin mehrmahls verfehlte Bekanntſchaft unſers Lichtenſtein zu machen, der auch ſo gefällig war, mir die bedeutendſten Männer zu nennen, die ſich aus den entlegenſten Ländern hier zuſammen fanden. Immer kehrte aber doch das Auge zu dem Gefeyerten zurück, und man erfreute ſich ſeiner wenigſtens wie einer heiligen Trümmer.

Wenige haben, ohne gleichwohl als Schriftſteller zu glänzen, ſo lange, ſo thätig, ſo kräftig wie er die

Naturwissenschaft gefördert. Wohl mit großem Recht konnte Cuvier in seiner der französischen Akademie der Wissenschaften unlängst vorgelesenen Lobschrift von ihm rühmen: — „überall, wo ein nützliches Unternehmen zu diesem Zweck zu Stande gekommen, habe er mit Rath und That geholfen; wo ihm ein würdiger Schüler oder Gelehrter begegnet sey, habe er ihm mit der größten Liberalität seine Naturschätze geöffnet." Wie Viele haben nicht aus ihnen mit vollen Händen geschöpft, und so sind seine außerordentlich reichen Beobachtungen und Sammlungen größten Theils der Welt mitgetheilt, wenn er gleich selbst wenig davon bekannt gemacht hat. Auf der Seereise machte er — was in Verhältnissen mit einem Manne von Cook's Charakter nicht leicht war — immer den Vermittler und Friedensstifter. Wie reich hat er auf jenen Inseln den Samen der europäischen Welt ausgestreut, und von ihnen wiederum eine Menge von Sämereyen nach Europa mitgebracht, und sie an alle große Pflanzengärten freygebig vertheilt. Für Island, das er einige Jahre nach seiner Reise um die Welt besucht hatte, ward er in der Folge auch Wohlthäter, indem er bey einer Hungersnoth den Mangel leidenden Einwohnern auf eigene Kosten ganze Schiffe mit Lebensmitteln zusendete.

In dem langen und blutigen Kriege zwischen England und Frankreich, als so viele Menschen- und Völkerrechte verletzt wurden, bewies er sich stets als den großmüthigen Beschützer der Gelehrten und Reisenden, so wie aller wissenschaftlichen Unternehmungen des feindlichen Frankreichs. Nur ihm verdankten die gefangenen englischen Gelehrten die Fürsprache bey dem National-Institut in Paris. Während der Seefahrt des Franzosen La Perouse, des zweyten Cook's, bewog Banks die brittische Regierung, der gegenseitigen Erbitterungen ungeachtet, ihn in allen Meeren ruhig fortsegeln zu lassen. Er selbst benützte seine weitläufige Correspondenz zur Einziehung von Nachrichten über den unglücklichen Erfolg *). Als die beträchtliche Naturalien-Sammlung, die Labillardiere auf seiner Seefahrt nach Frankreich geschickt hatte, den englischen Kapern in die Hände gefallen und so Eigenthum der Regierung geworden

*) Vergebens hoffte man im Jahre 1789 auf seine Rückkehr. Aber bekanntlich sind bisher alle Versuche, über das Schicksal dieses verdienten Seefahrers in's Reine zu kommen, vergebens gewesen. Was er über seine Entdeckungsreise eingesandt hatte, findet man deutsch in der Forster-Sprengel'schen Ausgabe; auch im 16. und 17. Band des Magazins der Reisebeschreibungen.

war, wendete Banks auf's neue edelmüthig seinen Einfluß an, und ohne nur geöffnet zu werden, wurden die Kisten ungesäumt nach Frankreich gesendet. In diesem Sinne handeln Männer, denen der Mensch über den Bürger eines einzelnen Staates, denen das Reich der Wissenschaften höher steht, als die wandelbaren politischen Abgränzungen der Länder und Reiche.

Es mochte etwa zehn bis eilf Uhr seyn, als der Greis aus der Gesellschaft, die noch lange beysammen blieb, schied. Auf seinem Rollstuhl fuhren ihn ein Paar Bediente in sein Schlafzimmer.

Seit einem Jahre ruht er im Schooß der Erde, die er einst umschifft, und was sie in allen Zonen erzeugt und bildet, gekannt und erforscht hatte wie Wenige.

Besuch einer Quäker-Versammlung, nebst Erinnerungen an Ursprung und Verfassung der Gesellschaft.

Man kennt aus dem ersten Theile dieser Schrift die großen Verdienste, welche sich Mistreß Frey um die Verbesserung der Gefängnisse erworben hat, und man weiß, daß sie zu der Partey gehört, welche den

Nahmen der Quäker führt. Je mehr sich diese kirchliche Gesellschaft von allen übrigen, wie durch ihre Grundsätze und Verfassungen, so durch die Eigenthümlichkeit ihres Gottesdienstes höchst merkwürdig unterscheidet, desto begieriger war ich, einer ihr sonntäglichen Versammlungen beyzuwohnen.

Ehe ich davon Bericht erstatte, dürfte es manchen mit dem englischen Kirchenwesen weniger bekannten Lesern nicht unwillkommen seyn, von der Gesellschaft selbst und ihrem Ursprung etwas Näheres zu erfahren; zumahl man in Deutschland mit dem Nahmen Quäker oft bloß den Begriff von einer Classe wunderlicher, wohl gar lächerlicher Schwärmer verbindet.

Sie selbst nennen sich gewöhnlich die Gesellschaft christlicher Freunde. Der Nahme Quaker, zu deutsch Zitterer, hat einen sehr zufälligen Ursprung gehabt. Der Hauptstifter der Partey, Georg Fox, stand einst vor Gericht, und schloß eine scharfe Strafpredigt gegen die Sitten der Zeit mit den — vielleicht aus Jes. 32, 11 entlehnten — Worten: Zittert vor dem Wort des Herrn! Da wendete sich der Friedensrichter verhöhnend zu den Umstehenden: „Seht da ein Zitterer!" Seitdem ward dieß ein Spottnahme seiner Anhänger, dessen sich aber in der Folge die Par-

tey nicht schämte, und in ihren eigenen Schriften als das Volk bezeichnete, das man die Zitterer nenne. Es ist daher eine ganz irrige Behauptung, daß sie bey ihren Versammlungen in Verzuckungen geriethen, und daher diesen Nahmen führten. Es gibt keine äußerlich stillere, mehr in sich gekehrte, wenn gleich übrigens praktisch höchst regsame und thätige Menschen-Classe als gerade sie.

Der Stifter der Gesellschaft, Georg Fox (geb. 1624), war der Sohn eines unbemittelten Webers. Er genießt bloß den Unterricht einer Trivial-Schule, ist von Kindheit auf ernst und still, wird früh zu einem Schuhmacher in die Lehre gegeben, muß aber, da dieser auch mit Wolle und Schafen handelt, oft die Heerde bewachen. Bey diesem einförmigen, von Menschen entfernten Geschäft wird er nur noch in sich gekehrter, hängt unablässig dem Nachdenken über religiöse Gegenstände nach, sieht mit Abscheu auf die Verderbnisse des großen Haufens, bricht auch wohl, zum Jüngling erwachsen, wo er Unsittlichkeit wahrnimmt, in strafende Worte aus. Dabey findet seine lebhafte Phantasie in der Einsamkeit immer mehr Nahrung; sein Gemüth aber erhebt sich unablässig zu Gott. Ihn sieht er in der Natur, da er ihn in dem wüsten, wilden Leben seiner Ge-

nossen wie in der herrschenden Kirche selbst nicht finden kann. So steht er einst, neunzehn Jahr alt, auf einem hohen Berge, ringt mit Gott im Gebeth, und fleht, daß er ihm den Weg zum ewigen Heil zeigen wolle. Da meint der in fromme Beschaulichkeit Verlorene die Stimme Gottes selbst zu hören, die ihm die Verderbniß der Welt, aber auch die Aussicht offenbart, daß Gottes Werk durch reinen Eifer gefördert werden könne. „Nach Norden hin," — so erzählt Penn von ihm, — „glaubt er ein großes Volk zu erblicken, dicht an einander gedrängt, wie Sonnenstäubchen, welches dem Herrn zugeführt werden solle, damit endlich ein Hirt und eine Heerde werde *)." Sich hält er zum Sittenlehrer berufen. Das kirchliche Leben gibt ihm keine Befriedigung. Wie wäre dieß zu jener Zeit möglich gewesen, wo die Parteyen der Bischöflichen, Independenten, Puritaner gerade im wildesten Kampf begriffen waren, eine die andere wüthend verfolgte, und aller Geist des echten Christenthums verschwunden zu seyn schien.

Der Enthusiasmus, der ihn ergriffen hat, führt

*) In dem brief account of the rise and progress of the people called Quakers, by W. Penn. London 1694. Vergl. Abriß der Geschichte, der Lehre und der Zucht der Freunde. London 1792.

ihn indeß nach und nach zu höchſt ſchwärmeriſchen Einbildungen. Er glaubt böſe Geiſter beſchwören, Krankheiten heilen zu können. Er predigt in Städten und Dörfern die Buße, zwar ohne Kunſt, ohne Regel, einfach, oft abgebrochen und ungrammatiſch ſprechend, aber dennoch ſo beredt und herzergreifend, daß ſich ſeine eigene Begeiſterung auch den Hörenden mittheilt. Sie glauben, wie er, an das innere Licht, das ihm zu Theil geworden ſey, und das, wie er lehrt, jedem Menſchen zu Theil werden ſolle, der es ſucht, und ſicherer leite, als aller ſchriftliche Unterricht, oder als der — wie er laut bezeugt — durchaus verdorbene und eben daher ganz entbehrliche kirchliche Lehrſtand. Auch ſeine Gattinn Margarethe Fell wirkt eifrig mit; da, wie er lehrt, die innere Erleuchtung nicht an das Geſchlecht gebunden ſeyn könne. So lehrt und predigt ſie wie er, ſo oft ſie der Geiſt ergreift.

Die Wirkungen ſeiner Lehre, die immer wachſende Kühnheit, womit er wohl gar die Prediger in der Kirche unterbricht, machen die Obrigkeiten aufmerkſam. Er kommt neunmahl in's Gefängniß — wird jedoch immer, da man ihn nie eines Verbrechens zeihen kann, losgeſprochen. Die Verfolgung aber erhöht nur ſeinen Eifer. Er durchzieht den größten Theil Englands, beſucht Ame-

rika, dann auch Holland und Deutschland, sieht seine Anhänger täglich zahlreicher werden, kommt jedoch allmählig von den Verirrungen und Extravaganzen der Schwärmerey, besonders durch den Umgang mit so vortrefflichen Männern wie W. Penn und Rob. Barkley, zurück. Zuletzt lebt er in London, und sehr fröhlich auf sein Werk zurück blickend, und noch in seiner hinterlassenen schriftlichen „Ansprache" zum Frieden und zur Einigkeit im Geist ermahnend, stirbt er bey vollem Bewußtseyn im Jahre 1691.

Wenn Fox und — wie dieß gewöhnlich geht — viele seiner noch heftigern Anhänger, mehr stürmten und niederrissen, wenn ihr Bekehrungseifer zuweilen bis zu sträflichen Verbrechen ausartete, so muß man nicht vergessen, daß fast der ganze Haufe anfänglich aus Leuten der niedrigsten Classe bestand, die zum Theil aus Mangel an Erkenntniß, zum Theil durch die blutigen Streitigkeiten der herrschenden kirchlichen Parteyen, zweifelhaft gemacht, was sie glauben, und wie sie Gott dienen sollten, sich an Männer hingen, die diesem Unwesen kühn widersprachen, und wenigstens von so vielen Lastern der übrigen Geistlichen, Habsucht und Unmäßigkeit, sich frey erhielten. Diese aber fanden, daß die Gelehrsamkeit, deren jene sich rühmten, wenig fruchte, und daß oft die un-

gebildetsten Menschen, Soldaten, Frauen, Kinder feuriger betheten und kräftiger predigten, als die studirten Miethlinge, die sehr ungeistlich lebend, sich gleichwohl Geistliche nannten.

In dem allen lag so viel Wahres. Manche Verfolgte machten als Märterer durch ihre Standhaftigkeit großen Eindruck, daß oft selbst die Richter durch die natürliche Beredsamkeit der Angeklagten entwaffnet wurden. Daraus erklärt sich die schnelle und weite Verbreitung dieser Gesellschaft, die sich immer mehr von den Auswüchsen reinigte, immer sanfter und gemäßigter ward, dabey aber, weil sie durch keine Verfolgungen, die im reichen Maß über sie ergingen, sich irre machen ließ, beharrlich ihren Grundsätzen, Sitten und Gebräuchen treu blieb. So erreichte sie es zuletzt, daß man sie frey gewähren ließ und ihr die vollkommenste Religionsfreyheit verstattete. Wenn dieß sogar so weit ging, und noch jetzt geht, daß man die Freunde oder Quäker von Pflichten lossprícht, welche alle übrige Staatsbürger erfüllen, ihnen nicht nur die Unterlassung aller conventionellen Höflichkeitsbezeigungen, wie das Hutabnehmen und sich verbeugen, sondern auch den Kriegsdienst und die Eidschwüre erläßt, und das Du in der Anrede verstattet: so ist dieß wenigstens

ein Beweis, welches hohe Vertrauen sie von Seite ihrer Rechtlichkeit genießen, und gewiß nicht unverdient, da man kein Beyspiel hat, daß ein Mitglied dieser so bedeutenden Gesellschaft je eines Verbrechens überwiesen, oder gar hingerichtet wäre.

Die Sitten zeichnet die höchste Einfachheit aus. Schon die Kleidung ist keinem Wechsel der Mode unterworfen. Die Männer tragen schiffartige Hüte mit breiten herab hängenden Krempen, dunkelfarbige Röcke ohne Falten und Knöpfe; die Frauen haben einen schwarzen Hut und grüne Schürzen. Daher kann man allezeit den Quäker und die Quäkerinn auch im Gewühl der Menschen von andern unterscheiden. Vom Umgang ist alles Ceremoniell und alles Titelwesen ausgeschlossen. Jenes brüderliche Du gegen Fremde und Bekannte drückt ihren Glauben an die natürliche Gleichheit aller Menschen aus. Sie sprechen überall wenig, aber stets besonnen und verständig, kalt und ruhig, auch im Streit. Die Theilnahme an öffentlichen Lustbarkeiten, Schauspielen, Gewinnstspielen, Tänzen und Schmausereyen ist wider ihre Grundsätze. In ihren Häusern leben sie anständig, streng, sittlich, unter sich gesellig, und in gebildeten Familien findet man Liebe zur Literatur und Kunst. Ihre Hauptgeschäfte sind Handel und Handwerke,

wobey ihnen die allerstrengste Redlichkeit und Zuverläßigkeit auch von denen nachgerühmt wird, die weit entfernt sind, Quäker werden zu wollen.

„Ich bin" — sagt ein Schriftsteller, der sonst gegen alles, was ihm Schwärmerey scheint, nur zu wenig Schonung beweiset — „ich bin mit allen Vorurtheilen gegen diese Leute angesteckt, nach England angekommen. Ich betrachtete sie mit allen dem Mitleiden, womit sie auswärts von den herrschenden Kirchen angesehen und aus frommer Einfalt verschrien werden. Ich war begierig, alles das, womit man sie verächtlich und lächerlich zu machen sucht, selbst zu sehen. Aber — wie groß war meine Verwunderung, als ich sie unendlich besser und nach dem wahren Geiste des Christenthums weit mehr gebildet fand als ihre Verleumder. Ich mißbillige verschiedene ihrer religiösen Ansichten. Aber die Sitten, die Erziehung, das Leben und die Gesinnungen der Quäker, kurz, ihr moralischer Charakter — wie sehr verdient er überall angenommen und nachgeahmt zu werden*)!"

In England kann ihnen die öffentliche Achtung um so weniger fehlen, da sie zu den thätigsten Beförderern

*) S. Wendeborns Zustand des Staats und der Religion in Großbritannien. 3 Thl. S. 301 ff.

aller wohlthätigen und gemeinnützigen Anstalten und Unternehmungen gehören, und sich nahmentlich um die Verbesserung der Hospitäler, Schulen und Gefängnisse so außerordentlich große Verdienste erworben haben. Daß sie sich durch Rechtlichkeit und Reinheit der Sitten auszeichnen, mag allerdings zum Theil die Folge der strengen Disciplin oder Kirchenzucht, und der fortdauernden Sittenaufsicht auf die Mitglieder seyn, dergleichen bey kleinen abgeschlossenen Gesellschaften wenigstens ausführbar, wenn gleich auch da noch manchem Mißbrauch unterworfen ist.

Schon nach diesem Sittengemählde wird man erwarten, daß auch die Art ihrer Gottesverehrung sich von den Einrichtungen der andern kirchlichen Parteyen in vielen Stücken unterscheiden werde. Da für sie das Wesen der Religion etwas Inneres ist, so sind sie beynahe allen äußern Erscheinungen derselben abgeneigt. Sie finden es zwar nützlich und dem Geiste der apostolischen Kirche angemessen, zu bestimmten Zeiten zusammen zu kommen, und wählen dazu den Sonntag. Aber sie haben weder Kirchen noch irgend eine Art von heiligen Gebräuchen. Es gibt in den verschiedenen Revieren von London sechs Versammlungsorte (Quakers-Meeting-Houses). Ich besuchte

das ziemlich geräumige in Martins-Lane, und fand einen großen Saal mit zwey Reihen hinter einander stehender Bänke für Männer und Frauen, die nur ein Zwischengang trennte. Diese Bänke sind von schlichtem, mit Öhl getränktem Holz. An der Wand am Ende des Saals, im Angesicht der Gemeinde, sieht man einige erhöhte Sitze für die Ältesten. Übrigens keine Kanzel, keinen Altar, keine Orgel, kein Bild, nicht die allergeringste Verzierung der weißen Wände.

Zur bestimmten Stunde, von keiner Glocke gerufen, kamen die Mitglieder zusammen, und setzten sich schweigend und in sich gekehrt nieder, mit bedecktem Haupte und zur Erde gesenktem Blicke. Kein Gesang, kein Laut einer menschlichen Stimme. Man schwieg und harrte, bis ein innerer Trieb ein Mitglied unter den Männern oder den Frauen aufregen und zur lauten Rede begeistern würde. Anderthalb Stunden brachte ich in dieser Todtenstille zu, die nur zuweilen ein leises krankhaftes Hüsteln, oder ein Seufzer aus tiefer Brust unterbrach. Immer hoffte ich dann, der Mund werde sich zur Rede öffnen; aber vergeblich. So ist es indeß nicht immer. Fühlt sich irgend ein Mitglied ergriffen, und vom Geiste zu reden angetrieben, so steht es von seinem Platz auf und spricht — bald nur wenige Worte

bald ausführlicher, bald bethend, bald belehrend, aufmunternd, warnend; bald über Worte der Bibel, bald frey und ungebunden. Dießmahl war der Geist über keinen gekommen. Ich verließ zwar, um einen andern Zweck nicht zu verfehlen, vor dem Schluß die Versammlung. Aber ein Bekannter, der das Ende abgewartet hatte, sagte mir, daß die Gemeinde bald schweigend aufgebrochen sey. Genau mit der Gesellschaft bekannt, versicherte er daneben, daß doch auch dieses stille Zusammensеyn, dieses zuweilige Feyern von allen weltlichen Geschäften, diese Selbstanschauung, dieses Leben im Übersinnlichen, diese recht eigentliche Andachtsstunde für viele sehr erhebend würde, und wohlthuend auf sie wirke. Je mehr der Körper ruhe, desto thätiger sey der Geist. Je weniger fremde Einsprache die Seele zerstreue, desto selbstthätiger und eigenthümlicher werde der Gedanke, desto tiefer werde das Gefühl. Würde geredet, so sprächen Einzelne vortrefflich; zwar einfach und kunstlos, aber in einer sehr edlen Sprache; gewöhnlich sehr langsam, daher überall hörbar und verständlich. Freylich sey es aber auch oft nur eine biblische Phraseologie, ohne rechten Zusammenhang.

Daß die Quäker studirter und kirchlich-ordinirter Prediger entbehren zu können glauben, gründet sich

theils darauf, daß sie meinen, die christliche Religion sey gleich anfangs zwar durch fromme, aber nicht durch schulgerechte Männer in der Welt ausgebreitet, und das, was für Alle zu wissen nöthig sey, sey auch in der heil. Schrift ohne Gelehrsamkeit verständlich; theils auf ihre Abgeneigtheit von aller systematischen Behandlung der Religionslehre, wodurch nichts gewonnen werde. Die Vorschrift der Taufe und der Abendmahlsfeyer erklären sie nicht wörtlich, sondern bildlich von einer innern Wiedergeburt und Reinigung des Herzens, und von einem geistigen Genuß des Erlösers. (Joh. 6, 48.) Die Ehe wird, jedoch ohne priesterliche Trauung, als Vertrag vor Zeugen vollzogen, und dadurch unverletzlich. Begräbnisse gehen ohne alle Ceremonien vor sich, und kein Leichenstein, wovon die Engländer sonst so viel halten, bezeichnet die Grabstätte.

Die gesellschaftliche Verfassung wird von einem Ausschuß der ältesten und angesehensten Mitglieder besorgt.

In London versammeln sie sich wöchentlich Ein-, auch wohl mehrere Mahl, um sich über die allgemeinen Angelegenheiten zu berathen, da sie mit allen Gemeinden, sowohl außer als in England, wo ich die Zahl der Quäker auf 60,000 angeschlagen finde, im beständi-

gen Briefwechsel stehen. Monathlich, dann auch wieder vierteljährig ist in allen Grafschaften Englands eine Zusammenkunft, wobey gewöhnlich vier Abgeordnete Bericht von den Gebornen, Gestorbenen und überhaupt von dem Zustand der Gemeinden erstatten. Auch die Kirchen-Disciplin ist ein Gegenstand, wobey über alle Arten von Vergehungen gesprochen wird, strafbare Mitglieder aus der Gemeinde ausgeschlossen und im Fall der Reue wieder aufgenommen werden. Die Protokolle aller dieser Berathungen werden dann im Monath May der General-Synode, wie man es nennen könnte, in London, als dem Central-Punct, vorgelegt, an welche auch von den Privat-Committeen appellirt werden kann. Um Pfingsten ist eben daher hier gewöhnlich der größte Zusammenfluß von Quäkern aus allen, auch entfernten Ländern, besonders Amerika. Am Schluß dieser General-Versammlung der Freunde erlassen sie einen gedruckten Brief an sämmtliche Gemeinden, worin sie theils angenehme und unangenehme Ereignisse historisch melden, auch wohl hier und da über Bedrückungen von Seiten der bischöflichen Kirche klagen, theils zur Standhaftigkeit und Einigkeit ermahnen.

Die Erziehung der Jugend ist höchst vernünftig und einfach. Lesen, Rechnen, Schreiben, Gewöhnung

zu anständigen Sitten, zur Selbstverläugnung, zum Stillschweigen, zum Fleiß sind die Hauptzwecke. Religion wird eigentlich nicht gelehrt, aber durch Ermunterung und Beyspiel in die jugendlichen Herzen gepflanzt. Die Elementar-Schulen sollen schon längst viele andere übertroffen haben. Für die Lancaster'sche Lehrart zeigt die Gesellschaft der Freunde ein großes Interesse. Mehrere Quäker sind auch Mitglieder des Schulvereins. Nur wenige widmen sich dem Studiren; jedoch keiner den Rechten oder der Theologie. Da sie, wie schon bemerkt ist, aller Dogmatik und gelehrten Schrifterklärung abgeneigt sind, so kann erstere ihnen nur als eine Wissenschaft erscheinen, die dem reinen geistigen Leben mehr Gefahr als Heil bringe. Kann doch die schulgerechte Theologie und die kirchliche Rechtgläubigkeit selbst darum keinen so großen Werth für sie haben, da sie die Wirksamkeit des göttlichen Geistes an keine positive Religion, so wenig als an bestimmte Zeitalter oder Völker binden. Eben dieß macht sie milder im Urtheil als viele der Methodisten. Das Studium der Arzney-Wissenschaft verstatten sie. An den besten Werken der Literatur finden Viele ein hohes Interesse. Dieß hat auch Einfluß auf die Bildung der Frauen, deren inneres Leben durch die Stille des äußern gewinnt,

und manche zum Reden und Vortragen sehr geschickt macht. Auch die Kunst wird von ihnen geschätzt. Der eben verstorbene berühmte englische Geschichtsmahler West gehörte ihnen an. Man kennt ja auch in Deutschland den Kupferstich, worin er eine ganze Quäker-Familie — seine eigene — in ihrer Eigenthümlichkeit dargestellt hat.

Unter den merkwürdigen Gliedern dieser religiösen Gesellschaft wird Wilhelm Penn *) am unvergeßlichsten bleiben. Ich hoffe, man wird gern noch einen Augenblick bey ihm verweilen.

Sein durch heldenmüthige Thaten in großem Ansehen stehender Vater, der Admiral Penn, hatte ihn, als den einzigen Erben seines Nahmens und großen Vermögens, für eine glänzende Laufbahn bestimmt. Auch hatte er selbst sich in Oxford schon früh durch Talente ausgezeichnet. Aber eben so früh nahm sein Geist eine religiöse Richtung, die dem Vater mißfiel, und ihn bestimmte, ihn nach Paris zu schicken, und, wie er hoffte, durch das Leben in der großen Welt zu zerstreuen. Ausgebildet, aber unverdorben, kehrte er zurück, und gar

*) Geb. 1644, gest. 1718.

bald trieb ihn ein innerer Drang zu der Gemeinde der Quäker hin. Weder der Zorn seines Vaters, der ihn selbst zu verstoßen drohte, noch der Spott seiner Jugendgenossen, noch die Verfolgungen, die er mit der Gemeinde theilte, vermochten den damahls Zweyundzwanzigjährigen von dem Entschluß abzubringen, ganz der Partey des von ihm hochverehrten Fox anzugehören. Zuletzt ward der Vater selbst, durch die unerschütterliche Standhaftigkeit und das Edle in den Zwecken des jungen Begeisterten, besänftigt; die Partey aber wünschte sich Glück, einen so kräftigen, dabey gewandten, kenntnißreichen und durch seine große Beredsamkeit zum Kampf mit Gegnern aller Art ausgerüsteten Mann in der vollsten Lebenskraft gewonnen zu haben. Auch war es in der That ein unendlicher Gewinn. Denn seine Begeisterung war fern von aller wilden Schwärmerey. Er war höchst mild, duldsam, und frey von theologischem Sectengeist. Das Ziel seines Strebens war, wo möglich die durch Meinungen Getrennten zu einer großen friedlichen Gemeinde, die auf die Stimme des Gewissens hörte, zu einigen. Daran wendete er Zeit und Vermögen, und so lange die Verfolgungen der herrschenden Kirche fortdauerten, betrachtete ihn die ganze Gesellschaft als ihren Mittelpunct. Stündlich ward er

angegangen. Sein Haus ward nie leer von Hülfesuchenden. Dadurch wäre sein zu fürstlichem Wohlthun hinreichendes Vermögen doch endlich fast erschöpft. Indeß war die Regierung seinem Vater eine große Summe schuldig. Dafür erbath sich der Sohn einen großen Landstrich am Delaware in Nordamerika mit völligem Eigenthumsrecht, und erhielt ihn. Der Boden war wild, fast ohne alle Cultur. Penn zog eine Menge thätiger Arbeiter dahin, versah sie mit allen Mitteln, und bald blüht eine Colonie eines kleinen arbeitsamen Volkes auf. Nicht bloß Quäker werden eingeladen. Aus allen Parteyen — wer Gott fürchtet und recht thut, ist ihm willkommen. Der Geist der Duldung soll dort regieren. Dem Hauptort gibt er den Nahmen Philadelphia (Bruderliebe) *). Die verschiedenartigsten Menschen vereinigen sich. Der Boden belohnt den Fleiß. Der Geist der Quäker wird schon durch das Zusammenleben mit Andern selbst milder; Penn's eigener Geist aber theilt sich den Bürgern des neuen Staates mit. Auch gelingt es ihm endlich, wiewohl nicht ohne

*) Man vergleiche das vortreffliche Ebeling'sche Werk über die vereinten Staaten von Nordamerika. Der 4. Theil handelt ganz von Pensylvanien.

große Schwierigkeit, unter Wilhelm des III. Regierung, der Partey völlige Religions-Freyheit zu erkämpfen. In England beschließt er (1718) als Privatmann sein Leben, und für sich anspruchlos freut er sich zu sehen, wie der Baum, den er gepflanzt hat, so vielen Tausenden Frucht und Schatten gewährt.

Jenes Philadelphia fand er vor 140 Jahren als einen kleinen Flecken, und entwarf zum Anbau der Stadt den trefflichen Plan. Unter dem Einfluß einer höchst liberalen, auf die Grundsätze der Gesellschaft gegründeten, eben daher auch die Sclaverey aufhebenden Constitution, die sein Werk war, ist sie zu einer der größten Städte erweitert, die, nach Ebeling's Angaben, im Jahre 1794 bereits an 7000 Häuser und 60,000 Einwohner zählte. Sie ist zugleich der Hauptsitz der Cultur durch Schulen, Akademien und eine große Zahl der gemeinnützigsten Anstalten. In ihr leben die allerverschiedensten Religions-Parteyen friedlich neben einander, und verehren Gott, wie es eines jeden Gewissen fordert. Und dieß alles hat Wilhelm Penn nicht durch eine die Eingebornen überlistende Politik, nicht durch die Gewalt der Waffen, nicht durch kaufmännischen Erwerbsfleiß, sondern allein durch die Kraft einer frommen Thätigkeit zu Stande gebracht.

So ist es ihm gelungen, einen Staat zu bilden, der jetzt unter den vereinten Provinzen des nordamerikanischen Freystaates einer der ersten ist, und er hat es daher wohl — hierin glücklicher als Columbus — verdient, daß auch der Nahme des Landes, dessen Schöpfer er war,

Pensylvanien,

den seinigen auf die späteste Nachwelt bringe.

Ein Blick in die Gerichtshöfe. — Sittliche Verderbniß der untern Volksclassen. — Englische Justizpflege. — Wirkungen der Öffentlichkeit. — Geschwornengericht.

Sehr gern hätte ich die englische Verfassung, auch von Seiten des gerichtlichen Verfahrens, durch öftere Gegenwart bey den öffentlichen Sitzungen kennen gelernt. Selbst bey der Lesung der Tagblätter, in denen von allen Verhandlungen so genaue Nachricht gegeben wird, entsteht oft unwillkührlich der Wunsch, man möchte selbst Zeuge davon gewesen seyn. Hätte es mir nur die Zeit verstattet! Denn Schwierigkeit hat es nicht,

da bey der durchgängigen Öffentlichkeit der Verhandlungen der Zugang jedermann offen steht, und nur sehr starker Zudrang der Neugierigen, so wie die Enge des Raumes, oft das Hineinkommen erschwert, oder, wenn man sich endlich durch ein kleines Trinkgeld Bahn gemacht hat, doch ein langes Verweilen darin sehr lästig wird.

Schon in dem Oberhause des Parlaments ist dieß der Fall. Hier ist bekanntlich der Sitz der höchsten Gerichtsbarkeit. Sie erstreckt sich nur über die ersten Würdenträger des Reichs, und man weiß aus der englischen Geschichte, daß schon mehr als Einmahl gekrönte Häupter vor ihnen als Angeklagte erscheinen mußten. Haben wir doch selbst erlebt, eine Königinn vor den Schranken zu erblicken. Der Lord-Groß-Kanzler, der dritte Mann nach dem Könige, führt den Vorsitz. Gewöhnlich ist seine Rede kurz und klingt wie die Stimme eines Orakels. Der jetzt damit bekleidete Lord Eldon schien mir die allgemeinste Achtung zu genießen.

Nicht im Parlament allein, auch in dem hohen Gerichtshof, der Kanzley (the court of chancery), der sich in dem Reviere von Lincolnfields versammelt, sitzt er als der einzige Richter. Er hört

die Anwalde, die hier alles schriftlich vorbereitet haben, und thut den Ausspruch, von dem keine andere Appellation als an das Parlament Statt findet. Wenn das geschriebene Gesetz zu streng für den einzelnen Fall scheint, ist es ihm selbst vergönnt, nach Billigkeit und nach dem innern Urtheil seines Gewissens zu entscheiden. Da nun jedes Gericht im Nahmen des Königs gehalten wird, der Groß-Kanzler auch das große Siegel in Verwahrung hat, so hat man ihm den Nahmen des Bewahrers des Gewissens des Königs (the Keeper of the Kings conscience) gegeben.

In frühern Zeiten pflegten wirklich die Könige selbst in dem Tribunal, das sich stets bey ihrem Hoflager befand, aber nun schon seit mehreren Jahrhunderten in Westminster gehalten wird, zu Gericht zu sitzen. Daher erhielt dieser Gerichtshof den Nahmen der Königs-Bank (Kings-Bench). Unter dem leeren Platze des Königs sitzen die Richter. Aber gerade in diesem, unweit der großen Westminsterhalle befindlichen Local ist der Raum so eng, die Menge der Zuschauer oft so groß, daß ich, ohne etwas deutlich vernommen zu haben, froh war, mich wieder heraus drängen zu können, obwohl schon der längere Anblick mancher aus den großen Perrücken hervor tretenden Physiognomien der Richter und

Anwalde, selbst ohne sie zu verstehen, interessant genug gewesen wäre.

Außer diesen Gerichtshöfen gibt es noch sehr viele andere nach der Verschiedenheit der Gegenstände, unter welchen bekanntlich der geistliche unter dem Nahmen Doctors-commons zugleich die Schule für die ist, welche sich dem bürgerlichen Recht widmen wollen. Auch hat natürlich die Polizey in allen Revieren der Stadt ihre Sitzungen, wo entweder kleine Vergehungen gleich abgemacht, oder der aufgegriffene Verbrecher an die höhern Gerichte abgeliefert wird.

Daß diese zahlreichen Gerichtshöfe in einer Stadt wie London, wo sich eine solche Menschenmasse zusammen drängt, in einer unaufhörlichen Thätigkeit seyn müssen, läßt sich schon von selbst vermuthen, wenn man auch weniger mit dem sittlichen Zustande, besonders der niedern Volksclassen, und den Erfahrungen derer, die darüber lange Beobachtungen angestellt haben, bekannt wäre. Das bekannte Werk über die Londoner Polizey von Colquhoun, der selbst lange Zeit Friedensrichter war *), kann man nicht lesen, ohne von

*) Die deutsche Übersetzung von Volkmann erschien Leipzig, 1800.

den schmerzlichsten Gefühlen ergriffen zu werden. Zu der schauderhaftesten Übersicht aller der geheimen und öffentlichen Missethaten und Verbrechen, welche täglich begangen werden, gesellen sich noch die traurigen Erfahrungen, welche er über die geringe Wirksamkeit der bis zum Übermaß strengen, in einzelnen Fällen fast drakonischen Gesetze und Strafen, gemacht zu haben versichert.

In der That — wenn man in den Haupt-Revieren Londons umher geht, wenn man besonders Sonntags sich mit einer solchen Menge Menschen umgeben sieht, in deren Gesicht und Haltung sich Gesundheit, Wohlstand, geistige Bildung, Rechtlichkeit, Sicherheit im Gefühl der Freyheit, Wohlhabenheit und Edelmuth so deutlich ausprägt — kaum kann man es sich dann denken, daß in dem Umkreise eben derselben Stadt zugleich eine Anzahl der verächtlichsten menschlichen Wesen, eine verworfene Brut wohnt, in welcher auch die letzten Spuren des moralischen Sinnes untergegangen sind. Aber man kann auch ein tiefes Mitleidsgefühl nicht unterdrücken, wenn man bedenkt, wie viele von ihnen, ohne ihre Schuld, schon von ihrer Geburt an dem Verderben geweiht zu seyn schienen, um so tief herab sinken zu können. Colquhoun glaubt, daß sich die große sittliche

Verderbniß, in welcher jährlich so viele Tausende bemerkt und unbemerkt untergehen, besonders aus zwey Ursachen erkläre; theils aus dem unermeßlichen Handelsverkehr der Hauptstadt, welcher zwar den Staat auf jene so einzige Höhe des Reichthums stellt, aber auch eine zahllose Menge von Versuchungen zu Niederträchtigkeiten aller Art herbey führe; theils aus der über alle Vorstellung herrschend gewordenen Spielsucht, welcher Zeit, Vermögen, Gewissen und oft das Leben selbst zum Opfer gebracht würden.

Wirklich haben auch bey weitem die meisten gerichtlichen Verhandlungen Betrug, Diebstahl, Raubmord, insonderheit aber das unverzeihlichste aller Verbrechen, die Verfertigung (forgery) oder Verbreitung falscher Banknoten zum Gegenstande. Wo dieß erwiesen ist, da vermag nicht Jugend, nicht Geschlecht, nicht Unerfahrenheit, nicht Verführung, das härteste Urtheil abzuwenden. Noch im vorigen Jahre, als Sara Price, eine junge Frau, die durch ihre Persönlichkeit und ihr ganzes Benehmen während des Aufenthalts im Gefängnisse von Newgate die allgemeinste Theilnahme erweckt hatte, wegen Ausgeben falscher Banknoten zum Tode verurtheilt ward, erhoben sich von mehr als Einer Seite fürsprechende, um ihre Begnadigung flehende Stim-

men. Sehr hohe Personen verwendeten sich für sie. Öffentliche Blätter sprachen laut über die Härte bey so manchen mildernden Umständen. Die Morgen-Chronik machte noch an dem Tage vor der Hinrichtung einen Versuch, sie zu retten. Alles war vergebens! Sehr oft ist in neuern Zeiten diese Strenge in Anspruch genommen, deßhalb auch im Parlament auf eine Reform des Criminal-Codex angetragen, besonders seit Colquhoun bis zum Augenschein dargethan, wie wenig bisher jene Strenge die Verbrechen verhütet und vermindert habe.

Wenn sie übrigens in England dadurch gerechtfertigt zu werden scheint, daß gerade in einem handelnden Staat Treue und Glauben; und die unbedingteste Achtung fremden Eigenthums, das allerhöchste Interesse, und daß eben die Unerbittlichkeit des Gerichts in diesem Fall doch unstreitig auch etwas sehr Warnendes und Abschreckendes hat, so will sich wenigstens unser Gefühl nicht daran gewöhnen, daß die starrsinnige Befolgung der Sylben und Worte der Gesetze sehr Schuldige eben so oft losspricht, als minder Schuldige verdammt, wiewohl auch nicht zu verkennen ist, daß der Beklagte auf die größte Milde in so fern rechnen kann, daß man selbst den kleinsten Umstand, der ihn vielleicht retten könnte,

nicht übersieht, und höchst vorsichtig zu Werke geht. Dennoch müssen oft die Entscheidungen uns höchlich befremden. Wenn der Eine von der Anklage, Portwein verfälscht zu haben, losgesprochen wird, weil er beweisen kann, daß in der Mischung auch nicht Ein Tropfen echter Portwein gewesen; wenn überwiesene Falschmünzer durchkommen, weil das Gepräge noch nicht vollständig war; wenn die kleinste Verletzung der Form in den Proceduren den größten Verbrechern durchhilft; wenn Kinder von 14 — 15 Jahren zum Tode verurtheilt werden, weil auf dem Diebstahl der Tod steht; wenn Nachsuchung falscher Gold- und Silbermünzen nicht erlaubt ist, weil das Gesetz von Kupfermünzen redet — so begreift man kaum, wie man den Geist der Gesetze so ganz dem Buchstaben oder den Sylben und Worten aufopfern kann. Dennoch hat auch dieß, selbst unter deutschen Schriftstellern, Vertheidiger gefunden *). Bey weitem einstimmiger sind sie jedoch in

*) Der noch vor Beendigung seines Werks „Grundzüge eines Gemeinwesens, oder Betrachtung der englischen Staatsverfassung, und allgemeine Bemerkungen über England und die Engländer," 2 Bände, Leipzig 1820, verstorbene Dr. J. G. Beschorner, hatte sich es überhaupt zum Ziel gesetzt, fast alles

den Lobsprüchen, welche sie der Öffentlichkeit der gerichtlichen Verhandlungen und dem Geschwornen-Gericht ertheilen. Schon Hume, Montesquieu, Delolme und fast alle Reisebeschreiber und Schriftsteller über England, betrachten insonderheit die Jury, die sie übrigens ursprünglich den Sachsen zu danken haben *), als das vollkommenste Institut der Justiz-Verfassung, und als das wahre Palladium der englischen Freyheit. Kein Wunder, daß dieß Urtheil so allgemein ist, da diese Art der Rechts-

---

zu tadeln, und die ganze Verfassung Englands als widersinnig darzustellen. Besonders aber hat er in der Criminal-Gesetzgebung und dem gerichtlichen Verfahren dazu vielen Stoff zu finden geglaubt. Im Grunde ist das Ganze fast nur eine wörtliche Zusammenstellung vieler Stellen aus den Schriften von Archenholz, Wendeborn, Göde, Colquhoun und Anderer, aber eben dadurch nicht uninteressant, nur, wie es mir scheint, oft höchst parteyisch.

*) Dieß hat schon Millar, Professor der Rechte in Glasgow, in seiner historischen Entwickelung der englischen Staatsverfassung (deutsch Jena, 1819) bemerkt. Bey Wilkins in den Legibus Anglo Saxonicis findet sich von dem sächsischen König Ethelfred das Gesetz: Habeantur conventus — et exeant Seniores duodecim thani et praefectus cum iis, et jurent super sanctuarium — quod nollent ullum innocentem accusare, nec aliquem noxium celare.

pflege den Gemeinsinn, das Gefühl und selbst die Phantasie in gleichem Grade für sich zu gewinnen scheint.

Wer mag in Abrede seyn, daß schon der Anblick einer feyerlichen Gerichtsversammlung, selbst durch das alterthümliche Costüme, Ehrfurcht gebiethend, und durch den ersten Gang der Verhandlung etwas höchst Imposantes hat, daneben aber durch die gespannte Erwartung des Ausspruchs, der durch ein Wort über Leben und Tod entscheiden kann, anziehend wird, und Theilnahme erweckt.

Schwerlich kann das bloße Lesen auch der interessantesten Criminal-Acten eine ähnliche Wirkung hervor bringen. Hier steht die Person des Beklagten dem Kläger, der Kläger dem Anwald, alle stehen dem Oberrichter mit seinen Beysitzern gegenüber. Man sieht, wie die zwölf Geschwornen aufmerksam und besonnen, was zwischen jenen vorgeht, still auffassen, bis der Augenblick kommt, wo man von ihnen die letzte Entscheidung fordern wird. Wie eine Erzählung zu der Darstellung eines Drama, so verhält sich dieser öffentliche gerichtliche Act zu unsern geschriebenen Prozessen oder einem Inquisitoriat bey verschlossenen Thüren. Geht gleich die That nicht vor unsern Augen vor, so

sehen wir doch den Thäter vor uns. Wenn schon die Neugier, so oft der, welcher etwas Frevelhaftes versucht oder vollbracht hat, aufgegriffen und in Verhaft gebracht wird, alles Volk aufregt, welch eine weit größere Befriedigung findet sie, wenn man ihn stundenlang betrachten kann. Wo fände der Physiognom, wo der Menschenbeobachter mehr Anlaß und Stoff? Alle Gegensätze der Empfindungen, der Zustände, der Leidenschaften in menschlichen Gemüthern, treten in unverkennbaren Zeichen, Mienen, Geberden, Worten hervor. Die Kälte des Richters, der — weil er fast nur Schuldige um sich zu sehen gewohnt ist — vor keinem Verbrecher mehr erschrickt; die Wärme des Anwalds, der alles aufbiethet, um wo möglich selbst den schwer Angeklagten zu retten; — dann wieder die vielgestaltige Schuld, die sich bald in Trotz und verbissenem Ingrimm, bald in Angst oder Reue, bald, zwischen Fürchten und Hoffen, dennoch in stiller Ergebung ausspricht — das alles steht bey jedem öffentlichen Gericht lebendig vor unsern Augen *).

So wirkte selbst ein — verhältnißmäßig unbedeu-

*) Ich glaube meinen Lesern einen wahren Genuß zu verschaffen, wenn ich sie auf die mir so eben zugekommene treffliche Darstellung eines solchen Gerichts in Walter Scott's Kerker von Edinburgh verweise.

tender — Handel auf mich in dem Gerichtshause, das von der Straße, worin es liegt, gewöhnlich Old-Baily genannt wird. Es gränzt dicht an das Gefängniß von Newgate, vor dessen Eingang jetzt, wie vordem in Tyburn, selbst die Todesurtheile vollzogen werden *).

Man war eben mit der Vernehmung einiger des Diebstahls angeklagter Personen beschäftigt. Auf einer Erhöhung hatte in der Mitte einer langen Tafel der Lord-Major als Oberrichter den Vorsitz. Neben ihm saßen einige Aldermänner (Rathsherren) und königliche Richter; gegenüber der Recorder oder Syndicus der Stadt mit einigen Schreibern; an der Seite die Sheriffs; — alle im Amts-Costüme mit schwarzen Roben, zum Theil das Haupt mit einer Allongen-Perrücke umhüllt. Etwas tiefer im Zimmer in einem Verschlage die zwölf Geschwornen; in deren Nähe die Kläger, Zeugen und Anwalde.

*) Man vergl. was schon darüber im I. Theil (S. 208) gesagt ist. Statt Karren (Z. 8 v. u.) lese man dort „auf ein Gerüst e." Dieß wird dicht vor eine der Thüren des Gefangenhauses gestellt. Die Verbrecher stehen auf einem Fallbret. Der Querbalken des Gerüstes bildet den Galgen. Sobald die Stricke um den Hals und an den Galgen befestigt sind, und das Bret sinkt, so ist es um sie geschehen.

Die Beklagten ſtehen vor einer Gallerie in einiger Entfernung, den Richtern gegenüber. Wer eben vernommen wird, ſteht ihnen näher auf einer kanzelartigen Erhöhung. Ich bemerkte auf dem Rande deſſelben friſche Kräuter. Man ſagte mir, es wären aromatiſché, um das Übelwerden bey dem Verhör zu verhüten. Den metallenen Spiegel, der nach dem Bericht eines neuern Reiſenden auch darauf befeſtigt ſeyn ſoll, bin ich nicht gewahr geworden.

Ein junges, ärmlich-vornehm gekleidetes Mädchen ſtand eben vor Gericht. Sie hatte einige ſeidene Tücher aus einem Kaufladen entwendet. Kläger und Zeugen waren einſtimmig. Die Vernehmung dauerte nicht lange. Das corpus delicti lag vor. Einige leere Entſchuldigungen wurden bald zurück gewieſen. Die von Thränen erſtickte Stimme, die bleichen Wangen, die blaſſen Lippen machte lange Zeugenverhöre überflüſſig. Der Richter wiederhohlte ſummariſch den Hergang der Sache. Sie war ſo einfach, daß die Geſchwornen, wie ſonſt bey wichtigen Fällen zu geſchehen pflegt, nicht erſt in ein Nebenzimmer gingen, ſondern nach kurzem Geſpräche mit einander das Schuldig! (Guilty) ausſprachen, worauf die Beklagte abgeführt ward. Zur Todesſtrafe war der Gegenſtand zu gering. Das Urtheil hat wahrſcheinlich

in der letzten Session, in welcher die Final-Urtheile gefällt werden, auf Gefängniß erkannt. Ein anderer Reisender fand auf eben dieser Stelle eine Frau, die ihrer Herrschaft zwölf Jahre sehr treu gedient, dann aber Wäsche und Silberzeug entwendet hatte. Die Jury sprach einstimmig ihr Schuldig zum Tode! aus. Sofort ward sie von den Polizeydienern durch einen unterirdischen Gang abgeführt, dem Gefängniß in Newgate übergeben, und wenige Tage nach dem Urtheil gehängt. Herzergreifend mag es seyn, sich bey Fällen, wo man über den Ausgang zweifelhaft ist, unter die im Hofe vor dem Gerichtshause versammelte Volksmenge zu mischen. Anfangs ist das Gespräch lauter; man streitet über den wahrscheinlichen Ausfall der Sentenz. Man fürchtet; man hofft. Je länger das Verhör dauert, je länger die Geschwarnen sich berathen, desto stiller wird es. Einigen gelingt es wohl, in das Gerichtszimmer zu dringen. Sie bringen dann von Zeit zu Zeit Nachricht von dem Gange der Verhandlungen. Immer begieriger blickt man hinan, ob sich die Thür nicht öffnen werde. Tritt endlich der Beklagte heraus, so ist er auf der Stelle frey, und ihm ist ein Leben oder doch die Freyheit gewonnen. Man stürzt ihm entgegen; man umarmt ihn; Vater, Mutter, Verwandte, die für ihn gezittert haben, drücken

ihn an ihr Herz. Man führt ihn wie im Triumphe davon. Verkündet aber ein dumpfes Geräusch, daß man den Gerichteten nicht eher wieder sehen werde, als bis er aus der Todespforte auf das verhängnißvolle Gerüst treten wird, dann ergreift Entsetzen die Menge, und die nähern Antheil an ihm nehmen, brechen in lautes Jammern aus, oder schleichen in stummem Schmerz davon. War das Verbrechen nicht Mord oder Gewaltthat, so bleibt wenigstens den Freunden und Verwandten der Trost, den Todten anständig bestatten zu dürfen, wozu gewöhnlich schon die Särge bereit stehen *).

Alles was bey dem Gericht gesprochen wird, die Aussagen der Zeugen, die Antworten des Beklagten, die Vertheidigung der Anwalde, fassen Geschwindschreiber (Shorthand writers) auf, und man liest es in den nächsten Zeitungen Wort für Wort. Von der Vollziehung der Todesurtheile geben sie den umständlichsten Bericht; oft recht sichtbar, um die Unzufriedenheit mit der Strenge der Strafgesetze, nahmentlich so fern sie falsche Banknoten betreffen, zu verstärken. Kein Umstand, der Rührung oder Mitleid erwecken könnte,

*) S. Umrisse einer Reise nach London, Amsterdam, Paris, im Jahre 1807, von Archibald. Magdeb. 1821.

wird ausgelassen. So las man, als unlängst vor dem Gefängniß von Warwick drey Banknoten-Verfälscher gehängt waren, den Tag darauf folgenden Bericht:

„Drey Väter sind gestern unter den traurigsten Umständen hingerichtet. Abends vorher hatte man ihren Frauen und Kindern erlaubt, Abschied von ihnen zu nehmen. Die Unglücklichen sahen fünfzehn Kinder um sich her. Keins war über acht Jahr. Der Anblick war herzzerreißend. Wie sie zur Gerichtsstätte kamen, bath der Eine, man möge ihm vergönnen, das Zeichen, wenn die Fallthüre sinken solle, mit dem Tuche geben zu dürfen. Man gestattete es ihm. Der Strick lag um den Hals. Die gewöhnlichen Gebethe waren beendet. Er bethete immer fort, und erklärte endlich: er könne nicht sterben. Seine Leidensgenossen drangen in ihn, ein Ende zu machen. Er hielt das Tuch nur um so fester. Endlich entriß es ihm Einer, und mit dem Worten: Wir lebten als Männer, laßt uns auch als Männer sterben! gab er das Zeichen, und der Boden sank."

Welch reichen Stoff mußte mir der Besuch dieser öffentlichen Gerichte zum Nachdenken über das, was ich gesehen und gehört hatte, besonders auch zur Verglei-

chung mit unſerer Verfaſſung geben. Wiederhohlte Aufforderungen eines deutſchen Bekannten: „doch zu geſtehen, daß die engliſche Gerechtigkeitspflege dem Bürger eine ganz andere Sicherheit gewähre, als die unſerige, und daß in dieſer Öffentlichkeit die Nation ein Mittel mehr beſitze, in dem Volk die Begriffe von ſeinen Rechten und ſeinen Pflichten auszubilden," führten mich noch öfter auf den Gegenſtand zurück. Auch hatten wir ja ſelbſt in der Periode der franzöſiſch-weſtphäliſchen Herrſchaft ähnliche Verfaſſungen gehabt, und uns dadurch eigene Erfahrungen erwerben können.

Doch, wo Männer von tiefer Einſicht in das Studium der Rechte, nicht nur lange ſelbſt beobachtend, ſondern auch genau bekannt mit Allem, was Geſchichte und Erfahrung über die Vorzüge und Gebrechen der verſchiedenen Arten der Verwaltung, inſonderheit der Criminal-Juſtiz gelehrt hat; — wo Schriftſteller wie Frankreichs Montesquieu, Deutſchlands Feuerbach, ihre Stimmen abgegeben haben: da ſoll billig der Laie ſchweigend zurück treten. Indeß wird ihm doch erlaubt ſeyn, die Bedenklichkeiten mitzutheilen, welche er jenem unbedingten Vertheidiger des engliſchen Juſtizgangs entgegen ſetzte, und wobey er wenigſtens Einiges auf eigene

— wiewohl in einer ganz andern Beziehung angestellte — Beobachtungen, und selbst erworbene Erfahrungen gründen konnte.

Zuerst mußte ich zwar eingestehen, worauf auch mein würdiger Freund, Herr Oberpräsident von Vincke, bereits aufmerksam gemacht hat *), „daß durch die Öffentlichkeit der Gerichtspflege sowohl, als dadurch, daß jeder von seines Gleichen gerichtet wird, dem Menschen Gefühl für seine Menschenwürde, dem Staatsbürger Gemeinsinn eingeflößt, überhaupt aber kräftig auf den politischen Charakter des Volks gewirkt und — was wohl gerade für den Engländer das Wichtigste ist — die Constitution aufrecht erhalten werden kann." Ich mußte auch zugeben, daß sowohl durch das Anhören als das Lesen des ganzen Verhörs in den öffentlichen Blättern, das Volk in manchem Betracht über seine Gesetze aufgeklärt, und mit den Folgen der Handlungen genauer bekannt gemacht wird, als dieß wohl bey uns erreicht werden dürfte. Dagegen aber könnte man fragen, ob denn in England jene gehofften Wirkungen auf Moralität so sichtbar hervor treten, und ob die fast monathli-

*) S. dessen Darstellung der innern Verwaltung Großbritanniens. Berlin 1815.

chen Warnungen des Hochgerichts die Zahl der Missethäter vermindert haben? Moralität, die bloß von bürgerlichen Gesetzen und von Furcht vor den Strafen ausgeht, hat immer einen sehr seichten Grund. Sie bekommt nur Kraft und Leben, wenn sie auf dem zum Bewußtseyn gebrachten natürlichen Gefühl beruht, und durch echte Religiösität genährt und befestigt wird. Zu wissen, daß auf der Entwendung eines silbernen Löffels durch einen Hausdieb der Tod steht, mag manchen Dienstbothen abschrecken. Tönt aber das Geboth: „du sollst nicht stehlen" immerfort im Innern der Brust, und bleibt der Gedanke an den höchsten Richter, der das Verborgenste sieht, gegenwärtig, so steht es doch besser um Treue und um Redlichkeit.

Dazu kommt, daß wenigstens sehr Vieles von dem, was man in den Gerichtshöfen verhandeln hört, oder in den Zeitungen lesen kann, durchaus nicht geeignet ist, das sittliche Gefühl zu beleben. Es kann seyn, daß z. B. die öffentliche Nahmennennung Aller, die des Ehebruchs angeklagt und überführt worden, Manches verhütet. Denn wenn eheliche Untreue einer Frau ruchbar wird, so tritt unfehlbar der bessere Theil ihrer Bekannten und Freunde, mehr als wohl unter uns der Fall ist, zurück; daher auch im Verhältniß zu der ungeheuern

Volksmenge die Ehescheidungsklagen selten genug sind. Aber ganz fehlt es doch nie daran; und wird nun nicht durch die Wegziehung jedes Schleyers, sobald es der Anwald von den Zeugen verlangt, gar manches unverdorbene Gemüth mit allen Arten menschlicher Verirrungen, oft sogar mit der geheimsten Geschichte des Lasters bekannt, wovon es ohne dieß kaum eine Ahndung gehabt haben würde? Tödtet nicht in solchen Prozessen gerade die Öffentlichkeit besonders die zarten Gefühle der Scham? Da die ärgerlichen Einzelnheiten, welche dabey zur Sprache kommen, ein Gegenstand von Blättern werden, die Jedermann liest — geben sie nicht dem Leichtsinn willkommenen Stoff zu Spott und Gelächter? Thorheiten mag man durch das Lächerlichmachen züchtigen, und zuweilen den Thoren bessern. Wird aber über Sünde und Schande erst gelacht und gewitzelt, so ist's um den Abscheu gethan. Nicht mit Witz und Spott bekämpfen Sittenmahler und Sittenrichter wie Tacitus, Persius und Juvenal die Laster ihrer Zeit, sondern mit jenem edlen Zorn, der das Ungeheuer nicht bloß ritzen und leicht verwunden, sondern mit Keulenschlägen vernichten möchte. Wenn endlich, so oft Gegenstände dieser Art verhandelt werden, gerade dann die Zuschauer sich am meisten zu

drängen *), so ist dieß wahrlich kein Beweis für die Sittlichkeit.

Nächstdem scheint es auch mir noch zweifelhaft, ob den Aussprüchen der Geschwornen, als Beysitzern des Gerichts, so unbedingt der Vorzug vor den Aussprüchen eines Spruch-Collegiums, das sich den Ruf der Rechtlichkeit erworben hat, zuzugestehen sey. Auch Herr v. Vincke, der in anderer Hinsicht von der englischen Verfassung mit der höchsten Achtung spricht, ist dieser Meinung. „Ich bekenne," — sagt er, — „nach der Ansicht, welche ich in England von dem Verfahren der Jurys in Civil- und Criminal-Sachen bekommen habe, daß ich weit lieber den Ausspruch über mein Leben und Eigenthum einem preußischen Gerichtshofe als einem brittischen Richter mit zwölf Schöffen unterwerfen möchte; daß mir diese Form unpassend scheint für den gegenwärtigen Zustand der Cultur im Staate, wo wissenschaftliche Vorbereitung, Tüchtigkeit

*) Küttner erzählt, ein Richter, der bey einem solchen Prozeß den Saal bis zum Ersticken voll fand, habe, um sich Luft zu verschaffen, gesagt: „Ladies, you may go home again: the bawdy trial does not come on till to-morrow." (Meine Damen, gehen sie nur wieder nach Hause; das schmutzige Verhör fängt erst morgen an.)

und unbestechliche Redlichkeit von Richtern gefordert durch angemessenes Einkommen, Prüfung und Controlle gesichert wird, und wo gegen ihre Irrthümer ein ordentlicher Instanzen-Zug Schutz gewährt."

In der That sieht man nicht ein, warum bey jedem Geschwornengericht mehr Wahrheitsliebe, Unparteylichkeit und Rechtlichkeit voraus zu setzen sey, als bey jedem andern, das wenigstens an richtiger Auffassung der vorliegenden Fälle, an Reife des Urtheils, an Ruhe und Besonnenheit sehr leicht eine Jury übertreffen kann, wenn diese auch aus den redlichsten Männern besteht. Es entscheidet ja in unsern Gerichten nicht eine Stimme, und jeder Richter muß ja in den übrigen Mitgliedern strenge Beobachter seines Verfahrens fürchten. Mißbräuche, Übereilungen, Menschlichkeiten, Ansehen der Person werden auch hier nicht ganz ausbleiben. Aber ist dieß nicht auch in England der Fall? Lehrt es nicht die Menge der zum Theil höchst auffallenden Beyspiele, welche Archenholz, und aus ihm noch neuerlich Beschorner, gesammelt hat *)? Wie sehr contrastiren diese mit

*) S. v. Archenholz Annalen der brittischen Geschichte, 1788 — 1790. 19 Bände. Beschorner in der S. 240 angeführten Schrift.

der Behauptung der Frau von Staël, daß man seit hundert Jahren kein Beyspiel habe, wo die Unschuld eines Menschen zu spät erkannt sey, indem — wie sie declamatorisch hinzu setzt — die Bürger eines freyen Staates einen so hohen Grad von gesundem Menschenverstand und so viel Gewissenhaftigkeit hätten, daß sie sich mit diesen Fackeln niemahls verirrten*)." Gerade das Ansehen der Person im buchstäblichen Sinne, welches der öffentlichen Gerichtspflege eigenthümlich ist, — sollte es nicht einen wenn gleich oft unbewußten Einfluß auf die Stimmung zur Strenge oder Milde des Ausspruchs haben? Man hat zwar gesagt: „der Ausspruch des Geschwornen gründe sich nicht auf ein kaltes Urtheilen, Schließen, Vergleichen, Combiniren; er sey gleichsam der ausgepreßte Schrey der Natur. In der Natur aber sey viel mehr Wahrheit, als in dem, was erst durch Begriffe gehen müsse, die so leicht der Irrthum verwirre." Wenn man aber weiß, wie leicht dieser vermeinte Wahrheits-Instinct irre führt, so könnte kaum die Sache schlechter vertheidigt werden, da das Vermögen, Gegenstände der Erfahrung zu erkennen, über Thatsachen und Begeben-

*) S. Werke der Frau v. Staël, 6. Th. S. 218 ff.

heiten zur Wahrscheinlichkeit oder Gewißheit zu kommen, wo nicht allein, doch ganz vorzüglich in dem Verstande liegt. Man hat gerühmt, „nicht bloß die Aussagen der Zeugen, auch der Ton, die Miene, die Verlegenheit, die ganze Haltung des Angeklagten wirke auf die Jury *)." Aber wenn dieß alles auch ihre Überzeugung bestimmen kann, verbürgt es auch die absolute Richtigkeit dieser Überzeugung **)?

Der rechtliche und besonnene Mann, der über sorgfältig geführte Criminal-Acten als Mitglied eines Schöppenstuhls oder Spruch-Collegiums entscheiden soll, be-

*) So betrachtet die Sache Canard in der mit philosophischem Geist geschriebenen Preisschrift: Moyens de perfectionner le Jury, 1802.

**) So urtheilte Prugnon, als im Jahre 1791 in der National-Versammlung über die Einführung der Jury debattirt wurde: „Suffit-il, que les jurés croient l'accusé coupable, ou faut-il que le crime soit prouvé? En s'abandonnant à la Sensation du moment, les jurés peuvent dire qu'ils croient l'accusé coupable; mais s'il ne faut plus de preuves légales pour déclarer le citoyen coupable, tout devient conjectural, et c'est au tribunal des conjectures que se portent l'honneur et la vie des hommes." — Wer denkt hierbey nicht unerinnert an die so getheilten Stimmen über den Fonk'schen Prozeß?

trachtet nur die That und die Umstände, unter welchen sie geschehen ist, von allen Seiten. Die Personen sind ihm ganz fremd. Ihn besticht keine oft so täuschende Stimme der Unschuld, kein schmachtendes, um Mitleid flehendes Auge, kein Ausdruck der innern Ruhe oder Unruhe. Für die erwiesene Schuld spricht keine Schönheit der Schuldigen um Schonung an, und der Mangel an äußerm Reiz macht nicht gleichgültig gegen die Unschuld. Im Gerichte der Old-Baily hat man mehr als Einmahl abgewiesene Ankläger mit Koth beworfen, nicht weil sie Unrecht, sondern weil sie reizende Diebinnen vor Gericht gefordert hatten, die das Herz der Richter erweichten, und an welchen die Sinnlichkeit der Zuschauer Theil nahm. Es ist sehr die Frage, ob sich für jene Sara Price so viele Stimmen verwendet haben würden, hätte nicht auch ihr Äußeres so große Theilnahme erweckt? Jeder greife in seinen Busen, ob ihn bey dem Gewähren oder Abschlagen, Entschuldigen oder Verdammen nie die Persönlichkeit besticht.

Hat es nicht überdieß auch der Richter in seiner Gewalt, die Gemüther zu stimmen? Ist die Darstellung der Thatsachen, über welche nun die Jury entscheiden soll, kurz, und werden die mildernden oder erschweren-

den Umstände von ihm wahr oder künstlich beredt hervor gehoben — nicht leicht wird sie in ihrem Ausspruch davon abweichen. Ist der Vortrag sehr lang — was er als Resultat vielleicht monathlicher Untersuchungen nothwendig oft seyn muß — wie bald ermüdet die Aufmerksamkeit, und wer von den zwölf Männern am besten unterrichtet spricht und die Menschen zu behandeln weiß, leitet doch am Ende die Stimmen *).

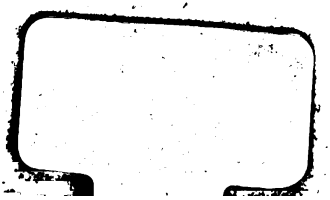
Ich erinnere mich noch sehr lebhaft ähnlicher Erfahrungen, welche ich selbst zu machen Gelegenheit hatte, als mir im Jahre 1800 das Vertrauen meiner Mitbürger die Leitung des — damahls einer radicalen Verbes-

*) Die mit eben so viel philosophischem Geist als tiefer Sachkenntniß, in einer höchst anziehenden Form geschriebenen „Betrachtungen über das Geschwornengericht von Feuerbach" (Landshut, 1813), welchem so eben Desselben „Betrachtungen über Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerechtigkeitspflege" (Gießen, 1821) gefolgt sind, enthalten unstreitig, auch für den Laien, das Belehrendste, was über diesen Gegenstand gesagt werden kann. Da man jetzt auch in den preußischen Rheinprovinzen diese Verfahrungsart mit gewissen Modificationen beybehalten hat, so hat derselbe wenigstens für einen Theil unserer Landsleute fortdauerndes Interesse. Eine bis 1819 vollständige Literatur findet man in Mittermair's öffentlicher mündlichen Strafrechtspflege und das Geschwornengericht. Landshut 1819.

ſerung bedürftigen — ſtädtiſchen Armenweſens übertrug, wozu ich mir auf meinen frühern Reiſen, durch nähere Anſchauung der trefflichen Armen-Anſtalten in Hamburg und Kiel, einige Kenntniſſe erworben hatte. Eine ſchöne Begeiſterung ergriff eine nicht kleine Anzahl patriotiſcher Männer aus allen Claſſen. Jeder war zu Rath und That bereit. Früherhin war die Prüfung der Hülfsbedürftigen oder Hülfeſuchenden oft höchſt flüchtig angeſtellt. Unzeitiges Mitleid und einſeitige Empfehlungen entſchieden, und der ſchamhafte Arme ward nur zu oft überſehen. Jetzt kam man überein, daß die Stadt in Reviere und Bezirke getheilt, in einem jeden eine Anzahl von Referenten und Armenpflegern angeſtellt werden, dieſe aber gemeinſchaftlich das Bedürfniß unterſuchen ſollten. Die Sache gewann ſichtbar. Der Gang ward feſter und ſicherer. Aber wie klar ward es auch hier, wie die Wenigſten bey dem beſten Willen ſich zu eigener ganz ſtrengen Prüfung eigneten. Oft, wo gewiß auch Widerſpruch erfolgt wäre, drängte die Zeit. Man gab nach, um zum Schluß zu kommen. Selbſt vortreffliche Mitglieder bewegte bald Neigung, bald Vorurtheil, Rückſicht, Leidenſchaft. Wer für die Armen ſeines Bezirks mit Wärme ſprechen konnte, wer das Talent beſaß, ihre Lage in einem lebendigen rührenden Gemählde

3. Über die Hauptgrundsätze, von welchen die Einrichtung dieser Schulen ausging, und das Wesentlichste der Lehrweise, welche sie befolgen . 14
Häusliche Erziehung in den gebildeten Ständen. — Privat-Institute und Pensions-Anstalten . . 165
Wissenschaftliche Erziehung. — Gammar Schools in und außer London. — Besuch in Eton . . 175
Spaziergang von Eton nach Slough zu Doctor Wilhelm Herschel 199
Ein Abend bey Sir Josua Banks 208
Besuch einer Quäker-Versammlung, nebst Erinnerungen an Ursprung und Verfassung der Gesellschaft 214
Ein Blick in die Gerichtshöfe. — Sittliche Verderbniß der untern Volksclassen. — Englische Justizpflege. — Wirkungen der Öffentlichkeit. — Geschwornengericht 233

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
23 AUG 1962
OF OXFORD
LIBRARY

3. Über die Hauptgrundſätze, von welchen die Einrichtung dieſer Schulen ausging, und das Weſentlichſte der Lehrweiſe, welche ſie befolgen . 14
Häusliche Erziehung in den gebildeten Ständen. — Privat-Inſtitute und Penſions-Anſtalten . . 165
Wiſſenſchaftliche Erziehung. — Gammar Schools in und außer London. — Beſuch in Eton . . 175
Spaziergang von Eton nach Slough zu Doctor Wilhelm Herſchel 199
Ein Abend bey Sir Joſua Banks 208
Beſuch einer Quäker-Verſammlung, nebſt Erinnerungen an Urſprung und Verfaſſung der Geſellſchaft 214
Ein Blick in die Gerichtshöfe. — Sittliche Verderbniß der untern Volksclaſſen. — Engliſche Juſtizpflege. — Wirkungen der Öffentlichkeit. — Geſchwornengericht 233

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
23 AUG 1962
OF OXFORD
LIBRARY